P.o. germ. 1540 ^m (1-3

166 (-)

H. Meyer — J. Brodtmann lith.

J. Martin Usteri

Dichtungen

in Versen und Prosa

von

Johann Martin Usteri.

Nebst einer Lebensbeschreibung des Verfassers

herausgegeben

von

David Heß.

Erster Band.

Mit dem Bildniß des Verfassers.

Berlin,

bei G. Reimer.

1831.

192. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhalt des ersten Bandes.

Vorwort. . . . . Seite VII
Lebensbeschreibung Johann Martin Usteris. . — XV

I. Vermischte Gedichte.

Rundgesang. . . . . — 3
Zu viel ist ungesund. . . . . — 6
Der Mantel der Liebe. . . . . — 9
Einst und Jetzt. . . . . — 11
Tafellied. . . . . — 14
Kutschenfahren. . . . . — 17
Freundschaft. . . . . — 20
Das goldene A B C. . . . . — 23
Das alte Schloß Wädenschweil. . . . . — 28

Briamel vom Schuldenbott. . . . . Seite 31
Briamel vom Wyn. . . . . . . — 33
Das Schäppelein. . . . . — 35
Das Plätzchen im Walde. . . . . . — 38
Hoffnung. . . . . — 40
Die Hauswurz. . . . . — 42
Bruder Klaus und der Graubart. . . . — 44
Sehnsucht nach den Bergen. . . . . . — 47
Morgengesang. . . . . — 50
Der alte Baum. . . . . — 52
Des Sängers Lohn. . . . . — 56
Erinnerung an den 29. März 1825. . . — 58
Der Kaiser und die beiden Blinden. . . — 61
Der Frühlingsbothe, Gemälde a la Breughel. . — 67
Das Frauenbrünnelein bei Zürich um das Jahr 1518. — 80
Die arme Mutter. . . . . — 86
Der armen Frow Zwinglin Klag. . . . — 89
Wiedersehn. . . . . — 95

II. Gelegenheits = Gedichte.

Lied beim Abschiedsmahl im Thale, nach einer Rigifahrt. . . . . — 99
Fahrt der Zürcher nach Basel auf die Versammlung der Musikgesellschaft. . . . . . — 102

Lied für Schützen auf das große Freischießen in Zürich 1821. . . . . Seite 105
Pannerweihe auf der Constafelzunft 1822. . — 107
Pannerweihe auf der Zunft zur Waage 1823. . — 111
Eintracht das Wägste, Becherweihe auf der Zunft zur Waage 1823. . . . . . . — 114
Einladung der Schützen auf das große Freischießen in Bern 1823. . . . . — 117
Der Friede mit den Böcken in Zürich 1446. . — 120

III. Balladen.

Legende von der Gräfinn Idda von Toggenburg. — 129
Die arme Gräfinn von Rapperschwyl. . . — 133
Der Graf von Falkenstein. . . . . . — 137
Das Bergmännlein auf dem Pilatus. . . — 144
Das Fräulein von Oesterreich. . . . . . — 150
Der Storch von Luzern. . . . . . . — 154
Marc Anton Studiger von Schwyz. . . . . — 157
Der treue Hund. . . . . — 162
Struth Winkelried. . . . . — 166
Die Versöhnung, oder Ulrich zur Kinden von Zürich und Arnold von Winkelried von Unterwalden, Ao. 1499. . . . . — 172
Graf Walraff von Thierstein. . . . . . — 176

IV. Zeit bringt Rosen. . . . . . Seite 193

V. Der Schatz durch den Schatz. . . — 219

VI. Thomann Zur Lindens Abentheuer auf dem großen Schießen zu Straßburg. — 245

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorwort.

Wer hat nicht das einfache Volkslied, „Freut euch des Lebens“, gesungen oder singen gehört, sey es an der Limmat, dem Rheine, der Donau oder der Seine; am Strande des Nordmeers oder der Ostsee; tief in russischen Steppen oder auf den griechischen Inseln; jenseits der Atlantis, vielleicht gar an den Ufern des Ganges? In alle Sprachen übersetzt, ward es von Reisenden aus Europa in andere Welttheile hinübergetragen, und überall wiederholt, als Aufmunterung zum reinsten heitersten Lebensgenuß, und wird sich im Munde jedes Volkes erhalten, bis auf die spätesten Zeiten.

Auf bloße Vermuthungen hin, war dieses Lied bald dem einen, bald dem andern der bekanntesten und beliebtesten Dichter Deutschlands zugeschrieben worden, und schwebte auf seinen leichten Schwingen, gleichsam wie das Kind der Liebe eines unbekannten

Vaters, durch sanft bewegte Lüfte hin. Der Sänger, aus dessen harmloser Seele es hervorgegangen, war kindlich anspruchlos; er wollte durch diese, wie durch so manche andere seiner zerstreuten Dichtungen, bloß erfreuen, und vielmehr die Saat des Schönen und Guten ausbreiten, als seinen Namen. So lang er auf Erden wandelte, ließ er sich zwar bereden, einzelne Blüthen seines Geistes als bescheidene Gaben für Taschenbücher mitzutheilen, deren vorzüglichster Schmuck sie auch immer waren: zu einer vollständigen Sammlung und Herausgabe derselben wollte er sich aber nie verstehen, und erst nach seinem Ueberschritt in höhere Regionen darf es einer seiner Freunde wagen, dem Verewigten damit ein Denkmahl zu stiften, und dieser Auswahl seiner hinterlassenen Schriften, wobei auch schon Bekanntes nicht vermißt werden durfte, eine Schilderung ihres Verfassers, als Mensch, Dichter und Künstler, vorangehen zu lassen, da wir doch immer auch die Persönlichkeit desjenigen gerne kennen mögen, dessen Geisteserzeugnisse uns freundlich ansprechen.

Daß diese Sammlung in der Schweiz und besonders in Zürich eine gute Aufnahme finden werde, ist wohl keinem Zweifel unterworfen: wie sie

aber in Deutschland beurtheilt werden mag, steht noch zu erwarten. Usteri's kleinere Gedichte zumal tragen größtentheils den Charakter der Poesie aus jenem frühern Zeitraum der Göcking, Overbek, Hölty u. a. m. Seither hat sowohl der Ton, aus welchem gesungen wird, als auch die Form der Sprache und die Richtung der Ideen sich bedeutend verändert: ob unbedingt zum Vortheil der Poesie, ist hier zu untersuchen nicht der Ort. Der Hauptvorzug dieser kleinern Usterischen Gedichte, welcher nicht in allen neuern Kunsterzeugnissen ähnlicher Art in gleichem Maß zu finden seyn möchte, ist Natürlichkeit. Er richtete sich nach keiner Mode, sonst hätte er, der die Formen einer frühern Vorzeit so täuschend nachzuahmen wußte, sich auch diejenigen der neuesten Poesie eben so leicht aneignen können. Allein sein Grundsatz war, „jeder Vogel müsse singen wie ihm der Schnabel gewachsen." Die Erzählung Der Maler (s. die Künstlerlieder) bezeichnet am richtigsten seine Ansicht der Kunst, und somit auch den Standpunkt, aus welchem seine Dichtungen zu beurtheilen sind.

Wenn strenge Puristen rügen möchten, daß die in alterthümlicher oder in schweizerischer Sprache abgefaßten kleinern Gedichte nicht im Idiom irgend eines

bestimmten Jahrhunderts oder eines neuern sich überall gleichbleibenden Cantonal-Dialektes geschrieben sind, so läßt sich dieser Einwurf allerdings nicht bestreiten, wenn schon sich Ausnahmen, wie z. B. das rührende Gedicht, Der armen Frow Zwinglin Klag, anführen ließen. Allein der allgemeine Charakter des Alterthümlichen und die Naivetät der ländlichen Natur herrschen in beiden Dichtungsarten so erfreulich vor, daß sich nur den Genuß trüben würde, wer sich dabei mit ängstlicher Kritik abmühen wollte. Der Herausgeber könnte sich auf den Rath mehr als einer Autorität berufen, indem er sich keine Veränderungen, die schwerlich Verbesserungen geworden wären, mit Usteri's eignen Worten und Formen erlaubt, noch gestattet hat, daß solche durch geschicktere Hände veranstaltet würden. Uhland z. B., dessen Dichtername in ganz Deutschland zu den mit Recht gefeierten gehört, und dem er die Ballade Graf Walraff von Thierstein vorgelesen, um sich von diesem sachkundigen Richter über einige in diesem Gedichte vorkommende Ungleichheiten der Form und Sprache belehren zu lassen, Uhland hat ihn bewogen, jedes Wort so zu geben, wie es sich im Original-Manuscript vorfindet, und der sinn- und geistvolle

Ulrich Hegner, als dieser ersucht worden, seine Meinung über eine für die beiden Idyllen De Herr Heiri und De Vikari neu zu schaffende gleichartige Rechtschreibung des Zürcher-Idioms, an die sich Usteri aus Bequemlichkeit nicht gebunden hatte, auszusprechen, antwortete: „Ich habe mir darüber nur „einige Andeutungen erlaubt, nach deren Analogie „verfahren werden könnte, versteht sich mit der größ„ten Delikatesse, daß dem heiligen Texte ja „nicht zu nahe getreten werde!"

Diese beiden Idyllen in Zürcher-Mundart werden allerdings in der Schweiz besser als in Deutschland aufgefaßt werden; da aber Hebels allemannische Gedichte dort verstanden und noch immer mit Beifall gelesen werden, so läßt sich hoffen, die Usterischen Idyllen dürften sich der nämlichen Würdigung zu erfreuen haben. Er hatte sie verschiedenen Freunden vorgelesen, die ihn öfters und dringend aufforderten, dieselben drucken zu lassen; das lehnte er aber beharrlich ab, indem er bemerkte, sie enthielten zu viele bloß örtliche Anspielungen für ein größeres, zumal ausländisches Publikum; die Hexameter wären an vielen Stellen fehlerhaft, deswegen würden sich diese Versuche kaum der Mühe lohnen, viel Zeit

auf ihre Verbesserung zu verwenden, und somit blieben sie unverändert liegen, wie sie im ersten Guß entstanden waren.

Daß das Sylbenmaß nicht durchgehends gleich richtig beobachtet sey, muß allerdings eingestanden werden: doch getraute der Herausgeber sich nicht, seine eigne stumpfe Feile daran zu legen, noch weniger die Sommersprossen in dem Antlitz eines geliebten Freundes zu zählen. Die Lokal-Anspielungen mögen unstreitig bloß in Zürich ganz in ihrer komischen Wahrheit begriffen werden; sie geben aber diesen im Allgemeinen so vielfach ansprechenden psychologischen Schilderungen aus dem bürgerlichen Leben einen solchen Charakter von Individualität, daß sie unfehlbar auch auf Nicht-Zürcher den nämlichen Eindruck machen müssen, den jeder scharfsinnige Beobachter von einem gelungenen Bildniß erhält, dessen lebendiges Original ihm zwar unbekannt ist, das aber gerade, vermittelst jener ganz individuellen Züge, die Ueberzeugung in ihm erregt, es müsse eine wirkliche Person vorstellen, nach dem Leben gemalt und treffend ähnlich seyn, was immer den Kunstgenuß erhöht. Der Herausgeber hat sich nie lange genug in Straßburg aufgehalten, um dort solche Originale kennen

zu lernen, wie Arnold sie in seinem Pfingstmontag so bedeutungsvoll auf die Bühne gebracht, und dennoch haben ihm solche Lokal-Eigenthümlichkeiten in diesem ausgezeichneten, von Goethe so trefflich gewürdigten Kunsterzeugniß das meiste Vergnügen gewährt, indem er dabei wie in eine Cameraobskura zu blicken glaubte, in der die Gegenstände sich in Form und Farbe gerade so abspiegeln, wie sie wirklich sind, und die ein treues Bild der vorliegenden Natur, im Einzelnen wie im Allgemeinen, liefert. Somit glaubt er, die Usterischen Schilderungen werden den nämlichen Eindruck auf alle sinnigen Leser bewirken.

Was die prosaischen Erzählungen betrifft, welche früher schon in verschiedenen Taschenbüchern erschienen, so ist ihr Werth damals schon allgemein anerkannt worden, und es wäre überflüssig, dieselben sowohl als die ganz neue Haus-Chronik der Meisischen Familie im Steinhaus kritisch beleuchten, und ihre Vorzüge einzeln herausheben zu wollen.

Der Herausgeber gedachte anfangs, die geistreichen Zeichnungen, mit welchen Usteri die Manuskripte seiner Dichtungen ausgeschmückt, in dem nämlichen Oktavformat wie die Ausgabe derselben, in Kupfer stechen und dem Werke beifügen zu lassen:

bei näherer Ueberlegung aber gab er dieses Vorhaben wieder auf, da über neunzig Kupferplatten dazu erforderlich wären, was den Preis des Ganzen bedeutend erhöht hätte. Auch wäre zu besorgen gewesen, der Geist mehrerer dieser Zeichnungen, welche um die Hälfte kleiner hätten gestochen werden müssen, würde darunter leiden: also lieber keine Kupferstiche, als solche, die den Charakter der Originale nicht treu wiedergäben. Wenn diese Dichtungen aber den gehofften Absatz finden, so könnte vielleicht ein Theil der dazu gehörigen bildlichen Vorstellungen, in ihrem ursprünglichen Format und in verschiedenen Manieren lithographirt oder in Kupfer gestochen, in der Folge heftweise nachgeliefert werden.

D. H.

Lebensbeschreibung
Johann Martin Usteri's.

Gleich einem stillen Bache, der ruhig und schaumlos durch grüne Matten dahin fließt, ohne je über seine selbst gewählten Grenzen mit leerem Geräusche brausend auszutreten, und der bloß bestimmt scheint, liebliche Blumen am Rande der Ufer zu wecken und zu tränken, eben so sanft, stets klar, heiter und erfreuend, floß Johann Martin Usteri's Leben dahin, ohne merkwürdige Ereignisse, ohne abentheuerliche Schicksale, und doch so reich an innerem Gehalt und wirksam nach Außen für alles Gute und Schöne.

In Zürich im April 1763 geboren, wuchs Usteri unter günstigen Verhältnissen, im Frieden eines gemüthlichen Familienlebens auf. Seine Mutter war eine fröhliche, immer gut gelaunte Frau; sein Vater ein angesehener und begüterter Kaufmann, der sich in mannigfaltigen, großen, mitunter gewagten Unternehmungen gefiel; dabei ein warmer Verehrer der bildenden Kunst

und eifriger Beförderer aller gemeinnützigen Anstalten. Drei Schwestern und ein jüngerer Bruder, Paulus, alle in dem Zeitraum von acht Jahren vor und nach Martin geboren, bildeten einen Kinderverein, in welchem Liebe und gegenseitiges Vertrauen vorherrschten. Die Aeltern hielten ihre Kinder alle gleich, ließen sie, ohne unzeitige Strenge, gewähren, und jedes in seiner Eigenthümlichkeit sich ungestört entwickeln. Martin war zwar immer gesund, in sich selbst mannigfaltig beschäftigt und vergnügt, aber auffallend still und wortkarg. Er sang in seiner Kindheit fast mehr als er sprach, und Singen war damals seine und seiner Geschwister liebste Unterhaltung. Stundenlang saßen er und sein geliebter Bruder Paulus auf ihren Schaukelpferden, jeder eine Schwester vor oder hinter sich haltend, und alle sangen dann mit einander Schweizerlieder von Lavater, oder

Was kann einen mehr ergetzen,
Als ein schöner grüner Wald,

und dergleichen. Er fühlte sich dabei so behaglich, daß er selten Belustigung mit Knaben seines Alters auf der Gasse suchte, und sich lieber bloß mit seinen Geschwistern und wenigen kleinen, gutgearteten Freunden, in dem geräumigen Garten hinter dem Hause herumtrieb, Goldkäfer fing, Blumen pflückte, auch wohl mitunter,

zumal in der Abenddämmerung, aus dem Hinterhalt einer Taxushecke hervor, eine Schwester, als unerwartete geisterartige Erscheinung erschreckte, indem schon damals eine Neigung zu geheimnißvollen Eindrücken, die er aber eher bei Andern zu erregen als auf sich selbst einwirken zu lassen suchte, vielleicht als Keim und Anlage zu schauerlich-romantischer Balladendichtung, in seiner Seele lag.

Sobald er nur geläufig lesen konnte, reizten schon alle Arten von Erzählungen, besonders aus der Schweizergeschichte, gleich wie alle in seinen Bereich kommende Gedichte, seine Aufmerksamkeit. Er brütete darüber im Stillen, und füllte früh seine Phantasie mit mannigfaltigen Bildern. Da er täglich die vielen trefflichen Kupferstiche zu sehen bekam, die sein kunstliebender Vater sich häufig aus der Fremde verschrieb, so begann er auch früh, mit Bleistift oder mit der Feder, allerlei Figuren hinzukritzeln, die bald Bildnisse seiner Geschwister, bald Szenen aus seinen Historienbüchern vorstellen sollten.

In die öffentlichen Schulen geschickt, vermochte er dort, den Kopf schon voll von eignen und andern Gedanken und Bildern, seine Aufmerksamkeit nie gehörig auf dasjenige zu richten, was gelehrt wurde, und diese

Zerstreuung, oder vielmehr diese Beschränkung auf seinen besondern Ideenkreis begleitete ihn mehr und minder vorwärts, aus einer Classe in die andere, und anfangs wurde er nur, wie man zu sagen pflegt, im Gnadenkärrlein, in eine höhere befördert; denn in der Regel saß er gewöhnlich der Unterste auf der letzten Bank, wo er seinen Platz nur zu oft mit Einschneiden seines Namens in das harte Holz bezeichnete, während derselbe, bei den Examen, nie in der Reihe der mit Ehren angeführten Schüler prangte, sondern im Catalogus meistens nur am Ende und gleichsam ausgeschossen, mit der Randbemerkung „non collocatus" zu finden war. Denn statt niederzuschreiben, was der Lehrer in die Feder sagte, zeichnete er, jedoch ohne alle Arglist, diesen selbst, oder seine Mitschüler, oder Fratzengesichter in seine Hefte, und alle seine noch vorhandenen Schulbücher sind voll solcher Entwürfe, die schon von entschiednen Anlagen zeugten.

Was ihm bei Hause zu bearbeiten aufgetragen war, brachte er selten allein zu Stande. Ein fleißiger, gutmüthiger, aber mit keinen andern als mechanischen Fertigkeiten begabter Knabe hatte sich mit besonderer Zuneigung an ihn angeschlossen, und half ihm gewöhnlich solche Privatübungen in eine leidliche Form bringen; was

aber der Lehrer daran noch zu tadeln fand und mit rother Dinte anstrich, war immer nur von dem stillen, räthselhaften Martin selbst und allein zusammengestoppelt.

Damals hätte sich wohl niemand träumen lassen, daß dieser unfleißige und wie verstockte Schüler, dereinst, als gereifter Mann, überall in wissenschaftlichen und Sachen des Geschmacks berathen werden, und über solche Gegenstände immer genügende, zuweilen die beßte Auskunft würde geben können.

Dieser wenig versprechende Mangel an Aufmerksamkeit in den Schulen, die damals freilich noch sehr mangelhaft eingerichtet waren, der aber nicht ausschließend der Lehrmethode zur Last gelegt werden darf, wird nicht selten bei phantasiereichen und genialischen Köpfen wahrgenommen, die alles trocken und unbefriedigend finden, was sie nicht gerade mit ihren besondern Neigungen in Verbindung setzen können, und welche ihren eignen Entwicklungsgang einschlagen müssen, wenn ihre natürlichen Anlagen nicht unterdrückt werden, oder wenigstens eine fremdartige Richtung nehmen sollen. Die nämliche Erscheinung fand auch bei dem feurigen J. C. Lavater, bei Usteri's Geistesverwandten, dem Idyllendichter Salomon Geßner Statt, zum Theil auch bei dem verdienstvollen Escher von der Linth.

Usteri's eigenthümliche, in sich selbst concentrirte geistige Natur bedurfte weniger, als manche andere, der äußern Einwirkung und Nachhülfe unter gewöhnlichen Formen; sie reifte, von Innen heraus, durch ihren gediegenen selbstständigen Gehalt, durch das Medium eigner Anschauung in freier Wahl von Lieblingsgegenständen, und zeigte dann, wie die reine Fläche eines vollkommenen Spiegels, alles Aufgefaßte wieder in verschönerter Gestalt.

Sonderbar ist es inzwischen doch, daß Usteri, an dessen Ohren und innerem Sinn alles, was in der Schule gelehrt wurde, unbeachtet vorüber zu gleiten schien, dennoch so viel im Gedächtniß behielt, daß ihm genug davon übrig geblieben, um in der Folge, als Geschichtsforscher und beim Entziffern alter räthselhafter Inschriften, Latein und Griechisch recht gut zu verstehen, ohne später durch eigentliche philologische Privatstudien etwas in den todten Sprachen nachgehohlt zu haben.

Da er ein sanfter und angenehmer Knabe war, den man eher für blöde als mit Vorsatz widerspenstig hielt, so warfen die Lehrer auch keinen besondern Groll auf ihn; manche sogar waren ihm, mehr wegen seiner Gutherzigkeit als für seine unbedeutenden Leistungen in der Schule, gewogen, so daß ihm mitunter manche

Gunst zu Theil wurde. In einem botanischen Werke des verewigten Canonicus Salomon Schinz, „Anleitung zu der Pflanzenkenntniß und derselben nützlichsten Anwendung, Zürich 1774“, findet sich S. 52 die Beschreibung einer Reise auf den Uetliberg, auf welche der würdige Lehrer, nebst einigen ältern Freunden, auch mehrere Knaben, deren Namen mit Anfangsbuchstaben bezeichnet sind, mitgenommen hatte, die schöne Aussicht zu genießen, Pflanzen zu sammeln, und sich überhaupt einen fröhlichen Tag zu machen. Er erzählt, wie einer seiner jüngern Begleiter, von der ungewohnten erquickenden Morgenluft aufgeregt, so muthwillig geworden, daß seinem Jubel Einhalt gethan werden mußte. Alsdann fährt er fort: „M. U.“ (Martin Usteri, damals eilf Jahre alt) „ein gefühlvoller Knabe, empfand auch diese Wollust des Morgens; seine Freude fand aber bald eine „bessere Wendung. Mit Rührung des Herzens sang „er in einer angenehmen Melodie Gellerts Morgenlied; „wir alle gingen langsamer, und hörten mit Vergnügen „unserm jungen Sänger zu.“

In den höhern Schulanstalten begannen, bei reiferem Verstande, Geometrie, römische Geschichte nach Livius, und das Rezitiren patriotischer Reden seine

Aufmerksamkeit doch allmählig zu fesseln. Sein Oheim, der verdienstvolle Canonicus Leonhard Usteri, vermochte den sonst oft verkannten Neffen besser zu durchschauen und zu beurtheilen, als andere Lehrer. Dieser ertheilte ihm, weniger aus partheiischer Vorliebe als aus Rücksicht auf seine eigenthümlichen Fähigkeiten, öfters besondere, seinen Neigungen mehr entsprechende Aufgaben, und solche führte er dann weit besser aus, als fleißigere aber mit weniger eignem Talent begabte Schüler sie hätten zu Stande bringen können. Alle Gegenstände freier Wahl behandelte Usteri von jeher mit besonderer Liebe und Geschicklichkeit; nur in herkömmliche, ihm aber nicht zusagende Formen vermochte er sich früher nicht zu fügen.

Mit seiner entschiedenen Liebhaberei zum Zeichnen ging es, wie mit allem Uebrigen. Er wohnte, wie damals alle Lateinschüler, zweimal wöchentlich dem Zeichnungsunterricht auf der Kunstschule bei. Auch hier kritzelte er auf seine Unterlegblätter und Mappen gewöhnlich nur Gegenstände eigner Erfindung, und erst wenn er bemerkte, daß der Lehrer sich bald nach ihm umsehen würde, entwarf er mit großer Leichtigkeit und Sicherheit, aber ohne Lust, die vorgelegte Blume, oder was er

sonst nachzubilden hatte, und war in diesem einzigen Fach der geschickteste Schüler seiner Classe.

Neben diesem Unterricht in der Kunstschule unter Professor Bullinger, hatte er mit seinen Geschwistern auch noch bei dem Buchhändler J. C. Fueßli, Sohn des Verfassers der Geschichte der beßten Künstler in der Schweiz, Blumen, und bei dem damals von Wien zurückgekehrten Professor Meyer Landschaften zeichnen gelernt, was aber alles weniger zu seiner eigentlichen Kunstbildung beitrug, als eine besondere Veranstaltung eines fremden Künstlers.

Der bei dem Herzog Carl von Würtemberg in Ungnade gefallene Bildhauer Sonnenschein war nach Zürich gekommen, und hatte einstweilen, durch Usteri's Vater, Beschäftigung in der, von diesem und Salomon Geßner (im Schooren) beworbenen Porzellanfabrike gefunden, für welche er allerlei kleine Figuren modellirte, die dann in Porzellan ausgeführt wurden. Sonnenschein war ein tüchtiger Zeichner, der sich einen geläuterten Geschmack und eine höhere Kunstansicht erworben. Er machte sich auch ein Vergnügen daraus, die mit so viel Anlagen begabten Kinder seines Gönners in ihrem Streben zu leiten. In der Wohnstube des Usterischen Hauses zum Thaleck wurden nun während zwey Win=

tern alle Abende Schnüre von einer Wand zur andern gespannt, Vorlegeblätter daran geheftet, und bei dem Schein einer großen an der Decke befestigten Lampe zeichneten Brüder und Schwestern neben einander Hände, Füße, Köpfe, z. B. Lebrüns Leidenschaften, und ganze akademische Figuren. Diesen ernstern Uebungen, welche fortgesetzt wurden bis Sonnenschein eine Anstellung als Professor bei der Akademie in Bern fand, wohnten auch andere Knaben von Usteri's Bekanntschaft zuweilen bei.

Dann hatte sein Vater, nebst Salomon Geßner und einigen andern Kunstfreunden, mit Sonnenscheins Beihülfe, eine kleine Akademie gestiftet, für welche Gypsabgüsse antiker Büsten und einige ganze Figuren angeschafft wurden. Auch hier zeichnete Usteri nach dem Runden, und obgleich er das große Format und den akademisch-heroischen Styl überhaupt nicht besonders liebte, und sich für seine Darstellungen eigner Erfindung eher an eine kleinere und gedrängtere Manier hielt, so verdankte er doch diesen schulgerechten Studien seine Fertigkeit in richtigem Zeichnen, die sich in der Folge, durch das Anschauen der Natur und der Werke großer Meister, immer fester gestaltete. Jede Uebung unter verschiedenen Formen diente ihm nur, seinen ei-

genthümlichen Geschmack, dem er stets treu blieb, desto schneller zu entwickeln, denn neben jenen akademischen Studien unterließ er nie, eine Menge Gruppen in seinem eignen Styl zu entwerfen, und für seine Neigung zum Gemüthlichen und Niedlichen fand er auch reiche Nahrung bei Salomon Geßner, der diesem viel versprechenden Sohne seines Freundes das innere Heiligthum seiner lieblichen Schöpfungen aufschloß.

Paulus, der jüngere Bruder, der an diesen in und außer dem Hause getriebenen Kunstübungen Theil nahm, hatte auch früh schon seine besondere und entschiedene Richtung genommen, indem er, sonderbar genug für einen durchaus sanften, einfachen und offenen Knaben, vorzugsweise aus eigner Erfindung, und ohne je dergleichen Bilder gesehen zu haben, eine Menge Fratzen, Zauberscenen, Teufelslarven und Caricaturen in der Manier des Höllen-Breughels zeichnete, in welche er aber immer eine tiefe, mitunter historische oder satyrische Bedeutung zu legen wußte, und solchen Darstellungen auch bei reifern Jahren treu blieb.

In jener Entwickelungs-Epoche, wo Knaben und Jünglinge sich gewöhnlich nur in so fern anhaltend beschäftigen und arbeiten, als sie es müssen, dagegen lieber mit fröhlicher Gesellschaft Zerstreuungen im Freien

suchen, war Martin beständig beflissen, sich, in seinem enggeschlossenen Kreise, neue, seinem innern Sinn zusagende Kenntnisse zu erwerben. Verschlossen, einsylbig, öfters sogar mit einem Anstrich wehmüthiger Stimmung, die poetische Gemüther in der Jugend zuweilen anwandelt, dabei aber niemals übler Laune, suchte er die Einsamkeit, und trieb sein eignes Wesen für sich allein in einem stillen Hinterstübchen gegen den Garten, daher ihn seine fröhliche Mutter scherzweise nur den Carthäuser nannte. Hier zeichnete er, las, machte Verse, und überließ sich behaglichen Träumereien. Die bedeutende Bibliothek seines Vaters, so wie viele andere Büchersammlungen standen ihm zu Geboth, und vermittelst dieser meist zweckmäßig gewählten Hülfsmittel studirte er damals schon seine Lieblingsfächer mit einer in solchem Alter seltenen Gründlichkeit.

Auch seine bloß mechanischen Beschäftigungen beschränkten sich nie auf nutzlose Tändelei. Er goß alle Schaumünzen, die er habhaft werden konnte, in Gyps ab, und forschte genau nach dem Zweck ihrer Entstehung und nach dem Sinn ihrer Inschriften. In der nämlichen Absicht hatte er sich auch allmählig eine große Wappen- und Siegelsammlung, zumal aus ältern Zeiten und von erloschenen Geschlechtern angeschafft, was

ihm später das Studium der Genealogie erleichterte. Einige Zeit beschäftigte ihn die Verfertigung von Lustfeuerwerken. Seinem Bruder und dessen Gefährten, die alle Abende zusammenkamen, und theils im Garten, theils in den Gewölben und Casematten der benachbarten Festungswerke allerlei phantastische Ritter- und Zauberspiele trieben, gab er Anleitung, wie sie ihre Lanzen, Schwerter, Schilde und Rüstungen oder Ordenszeichen von Holz oder Pappe, kunstgerecht verfertigen sollten, die auch wirklich immer seinen aus Geschichtsbüchern, Kupferwerken und gemalten Scheiben gesammelten Notizen und Zeichnungen getreu nachgebildet wurden. An solchen romantischen Belustigungen nahm er, um einige Jahre älter, niemals persönlichen Antheil, und begnügte sich, dieselben nur aus der Ferne anzuordnen und zu leiten, daher er auch von jenen jüngern Knaben mit Bewunderung und Ehrfurcht, gleich einem Wesen höherer Art, betrachtet wurde.

Mit zweien seiner eignen Freunde hatte Martin damals einen besondern Verkehr, der unter den geheimnißvollsten Formen Statt fand. Einer derselben, der edle Heinrich Schinz, ein Sohn des Pfarrers von Seengen, studirte in Zürich, war ein schöner und liebenswürdiger Jüngling, und ist nachher ein ausge-

zeichnet trefflicher Seelsorger und praktischer Landwirth geworden. In der Jugend von weicher Gemüthsart und empfänglich für jeden zärtlichen Eindruck, waren ihm während der sentimentalen Siegwartischen Epoche Millers Briefe dreier akademischer Freunde in die Hände gerathen. Davon durchdrungen und entflammt, beschloß er, mit Usteri und einem andern Freunde, einen ähnlichen Brief=, Gedanken= und Gefühlswechsel zu begründen. Jeder der drei Eingeweihten dieses empfindsamen Kleeblattes wählte sich unter den zürcherischen Mädchen einen Gegenstand seiner Anbethung, dem er sich so viel als möglich, wiewohl in tiefster Ehrfurcht, zu nähern trachten, und den er beobachten mußte, um dann den Freunden die erhaltenen Eindrücke, und die durch das Anschauen der Geliebten erregten Empfindungen in schön gewählten Worten mitzutheilen. Diese Briefe wurden in den Lehrstunden ausgewechselt; damit aber ja kein Ungeweihter solche Herzensergießungen, wenn sie unglücklicherweise in fremde Hände gerathen sollten, entziffern könne, ward eine eigne Geheimschrift dazu erfunden. Diese unschuldige Spielerei dauerte Jahre lang fort, ohne daß wahrscheinlich die drei angebetheten Damen ihrer Gedanken nur ahnen konnten, daß sie der Gegenstand eines so geheimnißvollen Götzendienstes wa=

ren, und sonderbar genug wurde von den drei akademischen Freunden bei ihren Zusammenkünften, aus zarter Scheu, auch nie davon gesprochen. Sie begnügten sich an ihren gegenseitigen schriftlichen Mittheilungen, die sie einander nur stillschweigend und verstohlen zuschoben.

Ob Usteri diesen sentimentalen Verkehr aus eigentlicher Neigung, oder als Stylübung, oder bloß aus Gefälligkeit für Schinz, mit dem er in treuer Freundschaft bis an dessen Tod verbunden blieb, getrieben habe, davon wußte er sich wahrscheinlich selbst nicht genaue Rechenschaft zu geben. Mit tiefem und wahrem Gefühl begabt, und jeden bloß geheuchelten Anstrich künstlicher oder verschrobener Gesinnungen von ganzer Seele verabscheuend, ekelte ihm in reifern Jahren vor aller süßlichten Empfindelei, die sein feiner und scharfer Witz in Schrift und Bildern in ihrer ganzen Blöße darzustellen und zu treffen wußte.

Von seinen Gedichten aus jener Zeit, deren er gewiß eine große Anzahl verfertigt hat, ist nichts mehr vorhanden; einer seiner Freunde erinnert sich aber, ein Lied gesehen zu haben, das der stille Martin, als er sich einst über die Sommerferien mit Schinz bei dessen Vater in Seengen aufhielt, begeistert von dem unwiderstehlichen Liebreiz einer benachbarten Schönheit,

und unbeschadet dem Gegenstande seine besondern geheimen Anbethung, auf jene weit und breit bewunderte Zauberin gedichtet hatte.

Als Student im Collegium humanitatis war Usteri auch Mitglied einer zahlreichen Gesellschaft, die sich wöchentlich einmal versammelte, und im Winter der Reihe nach Aufsätze lieferte und vorlas, wozu er sich gewöhnlich einen Gegenstand aus der vaterländischen Geschichte wählte. Im Sommer aber zogen die Jünglinge in's Freie, entweder in's Sihlhölzchen, wo die Gewandtern und Kühnern, zu welchen Usteri eigentlich nicht gehörte, indem er wenig andere Leibesübungen als das Tanzen, dieses aber mit großer Vorliebe trieb, sich im Klettern und leichtem Dahinschreiten über die Balken und Brückengeländer des Sihlstromes übten; oder auf das Zürcherhorn, wo das Zeigerhäuschen des Schützenstandes ihr Capitol war, das belagert und vertheidigt wurde. Bei solchen Kampfspielen thaute Usteri gewöhnlich auf, half tapfer stürmen, und hielt, seine Einsylbigkeit ablegend, kräftige Reden im Sinn der alten Römer. Nach abgeschlossenem Frieden lagerte sich die junge Gesellschaft im Glanz der Abendsonne auf den weichen Rasen, und stimmte ein schönes Lied an, wobei Schinz mit seiner schönen Stimme

immer der Vorsänger war, und von Usteri am meisten unterstützt wurde.

Wenn nun dieser zwar sich mehr als andere junge Leute nach seinem eigenen Hang beschäftigen und entwickeln durfte, und sein Vater die artistische Richtung des Sohnes gerne sah und sogar aufmunterte, so sollte er sich doch allmählig auch für den kaufmännischen Beruf, als sein künftiges Hauptgeschäft, ausbilden, und dereinst, als selbstthätiges Mitglied, in die Handelsgesellschaft eintreten, welcher sein Vater, in Verbindung mit zwei Brüdern, in einem nahegelegenen Hause vorstand. Martin mußte daher früher einzelne Stunden, und nachdem er die öffentlichen Schulen verlassen, den größten Theil des Tages auf dem Comptoir zubringen. Das war aber eine schwere Prüfung für den poetischen Jüngling, wenn er trockene Briefe abschreiben, Fakturen berechnen, und beim Empfang der Fabrikate Hand mit anlegen sollte! Indessen klagte er, niemals widerspänstig oder übellaunisch, über solche, seinen innigsten Neigungen entgegenstehende, Beschäftigungen höchstens gegen seinen Bruder Paulus, der neben ihm die nämlichen Dinge treiben sollte, und seiner Seits lieber Militair, als Kaufmann, geworden wäre. Beide zerstreuten und trösteten sich dann gewöhnlich mit spaßhaften

Zeichnungen, wodurch allerdings weder die Geschäfte noch ihre merkantilischen Kenntnisse gefördert, dagegen alles vorräthige Papier, ja selbst die Weber- und Strazzenbücher mit Caricaturen der ab- und zugehenden Gewerbsleute angefüllt wurden.

Um doch, bei dem langweiligen Abschreiben wenig anziehender Briefe, Nahrung für seinen Schönheitssinn zu finden, fing Usteri an, sich einer bessern Handschrift zu befleißen, und indem er dieselbe, weniger nach schulgerechten Mustern als bloß nach seinem eigenthümlichen Geschmack zu gestalten suchte, bildete er sich zu einem Kalligraphen, dessen mannigfaltig verschiedene, immer freie, und mit der größten Leichtigkeit hingeworfene Schriftzüge so zart wie in Kupfer gestochen und dermaßen zierlich wurden, daß späterhin, und sogar im Auslande, die Postbeamten sich mehrmals scheuten, die Ueberschriften seiner Briefe durch das übliche Anzeichnen des Porto's mit Rothstein zu beflecken.

Die Einförmigkeit des Stadtlebens wurde ihm jährlich öfters, zumal im Herbst zur Zeit der Weinlese, durch einen Aufenthalt in dem schönen Dorfe Meilen am Zürchersee versüßt, wo seine Großmutter ein angenehmes Landgut besaß. Hier war er ganz in seinem Element. Hier schwelgte er still im Genuß der freien

Natur, deren mannigfaltige Bilder sein empfängliches Gemüth, wie ein klarer Spiegel in sich aufnahm. Hier wiegte er sich mit seinem geliebten Bruder Paulus im leichten Nachen auf den sanftbewegten Wellen des blauen See's, oder lauschte dem Gesang der Vögel im Walde. Hier zeichnete und dichtete er; hier brannte er in den Herbstnächten seine Lustfeuerwerke ab, und überließ sich ungestört seinem Hang zu jener harmlosen Gemüthlichkeit, die in allen Verhältnissen seine vorherrschende Stimmung war.

Eben so wurde ihm gestattet, alle Sommer mit andern Altersgenossen, unter der Aufsicht und Leitung des sanften Jugendfreundes und Lehrers, Joh. Casp. Maurer, kleinere und größere Fußreisen durch die Schweiz zu machen. „Man wird noch wenig solche Reisende gesehen haben, wie uns," heißt es in einem Briefe, den er auf einer solchen Reise im Jahr 1780 aus Luzern an seinen Vater geschrieben. „Wo wir stehen und gehen, tragen wir Papier und Bleistift in den Händen, und schreiben alles nieder, was uns merkwürdig däucht." Gezeichnet wurde auf diesen Wanderungen auch immer an jedem günstigen Standpunkt, und vermittelst so genauer Beobachtung und einer Menge gesammelter, in seine Schreibtafel eingetragener Notizen,

lernte Usteri schon früh den klassischen Boden der vaterländischen Geschichte, ihre noch vorhandenen Denkmahle, die Sitten, Gebräuche und Costüme seiner jetzigen Bewohner genau kennen, indem sein scharfer Blick alles Bedeutende schnell und sicher auffaßte.

So hatte Usteri sein zwanzigstes Jahr erreicht, unter mancherlei stiller Thätigkeit, deren Ergebnisse aber, bei seiner gewöhnlichen Verschlossenheit, noch wenig beachtet wurden. Daß er sich in den Schulen nicht hervorgethan, war längst vergessen. Sein ganzes sittliches Benehmen und seine anspruchlose Bescheidenheit erwarben ihm überall Freunde und Gönner, welche indessen nicht ahneten, was noch alles in seiner Seele verborgen lag. Nur seine Fertigkeit im Zeichnen erregte bereits einige Aufmerksamkeit, indem er, als achtzehnjähriger Jüngling, Skizzen zu Bodmers historischen Erzählungen (aus der Schweizergeschichte), die Denkungsart und Sitten der Alten zu entdecken, Zürich 1769, und zwei Jahre später andere zu dessen Uebersetzung Altenglischer Balladen aus **Percy Reliques of ancient english Poetry**, so meisterhaft komponirt und frei entworfen hatte, daß diese jugendlichen Versuche seinen entschiedenen Beruf zur Kunst schon unzweideutig bethätigten.

Er wurde jetzt zum erstenmale aufgefordert, eine Zeichnung für das Neujahrsstück[1]) der Musikgesellschaft auf das Jahr 1783 zu verfertigen. Sie stellt die bewaffneten Zürcherinnen auf dem Lindenhofe (1298) vor, und ist von Schellenberg in Kupfer gestochen. Wie oft er in der Folge ähnlichen Aufforderungen entsprach, wird später angeführt werden.

Nunmehr sollte Usteri auch eine große Reise in's

---

1) In frühern Zeiten pflegten die Bürger von Zürich sich am Sonntag Abend auf ihren Zünften zu versammeln, um sich über die öffentlichen Angelegenheiten zu besprechen. Zur Bestreitung der Einheizkosten des Zunftstubenofens im Winter schickten sie am Bächtelitag, (von Becher, pokaliren) 2. Januar, durch ihre festlich geputzten Kinder ein Paar Batzen, unter dem Titel Stubenhitzen, auf die Zunft. Als jene Versammlungen allmählig eingingen und die Oefen nicht mehr eingefeuert wurden, wollte man den Kindern dieses Vergnügen nicht entziehen, und ließ sie noch immer Stubenhitzen bringen, wogegen sie nun ein kleines Gegengeschenk an Backwerk erhielten. Später begannen einzelne Gesellschaften, wie diejenige der Chorherren, der Stadtbibliothek u. s. w., welchen auch Stubenhitzen abgereicht wurden, der Jugend, statt Näschereien, lehrreiche Aufsätze, Erzählungen aus der Schweizergeschichte, Biographien vorzüglicher Männer und dergl. mit einem dazu gehörigen Kupferstich auszutheilen, und diese Hefte heißen Neujahrsstücke. Der Gebrauch besteht noch immer.

Ausland antreten, und sich Erfahrung, Welt- und Menschenkenntniß erwerben. Sonderbar genug war diese Reise gar nicht darauf berechnet, ihn, wozu er doch eigentlich bestimmt war, zum Kaufmann auszubilden. Die Handelschaft wurde damals in Zürich, mit wenigen Ausnahmen, noch bloß herkömmlich betrieben. In den angesehensten Häusern, deren Wohlstand bereits begründet war, pflegte zwar der Herr dem Ganzen vorzustehen; die meisten Geschäfte wurden aber dem Haupt-Commis und den Schreibern nach immer gleicher Form fortzuführen überlassen. Bei weniger Concurrenz warfen die nämlichen Operationen, welche schon die Vorfahren bereichert hatten, einen hinreichenden Gewinn ab, so daß das Haupt und die Söhne des Hauses noch viel Muße fanden, sich mit öffentlichen Angelegenheiten oder besondern Liebhabereien zu befassen. Wenn nun Usteri's Vater seinen merkantilischen Wirkungskreis bedeutend erweitert, und sich mit außergewöhnlicher Thätigkeit in größere Unternehmungen eingelassen hatte, die er selbst mit eben so viel Scharfsinn als Fleiß betrieb, so war doch dieser Spekulationsgeist weniger in einer schulgerechten Laufbahn, als durch Beobachtung der Zeitumstände auf häufigen Reisen in ihm geweckt worden. Er mochte wohl denken und hoffen, sein Sohn werde sich

auf die nämliche Weise für seinen Beruf ausbilden, und ließ daher diesen, ohne besondere Anweisung und gleichsam auf Gerathewohl, als einen reichen jungen Herrn, in die Welt hinaus ziehen, um Land und Leute zu sehen, und sich, wie man zu sagen pflegte, den Degen zu holen[1]).

Im Sommer 1783 trat Usteri seine Fahrt, in Begleit eines um ein Paar Jahre ältern Vetters an, um sich in Deutschland noch mit einem Freunde, dem dritten Mitgliede des ehemaligen sentimentalen Kleeblattes, der in Halle studirte, zu vereinigen. Die Reise ging über Straßburg und Carlsruhe, bis wohin sein Vater ihn noch begleitete, nach Frankfurt und Leipzig, wo sich der dritte Gefährte einfand. Von da über Dresden nach Berlin, wo Usteri seinen ersten und letzten Ritt bestand. Sein älterer Vetter, ein gewandter Reiter, hatte nämlich einen Ausflug nach Charlottenburg angeordnet, der zu Pferd gemacht werden sollte. Usteri hatte noch nie ein solches bestiegen, ließ sich aber zu einem Versuch bewegen. Allein sein Miethgaul spürte bald, daß er keinen Meister trage.

1) Wenn damals die jungen Leute aus der Fremde heimgekehrt waren, wählten sie sich eine Zunft aus, wurden Aktivbürger, und erhielten dadurch das Recht, den Degen zu tragen.

Schon unter den Linden hatte der Neuling die Bügel verloren, und obgleich ihn seine Begleiter in die Mitte nahmen, so erregte doch der Anblick des Ungeübten, der auf dem Sattel hin und her rutschte, so viel Aufsehn und Gelächter unter dem Gassenpöbel, daß Usteri, der besser den Pegasus als ein gewöhnliches Pferd zu lenken verstand, bald wieder abstieg, das Reiten für immer aufgab, in seinem Leben keine Stiefeln mehr anzog, und der Erste war, sich über diesen mißlungenen Versuch lustig zu machen, von dem er auch selbst eine drollige Caricatur zeichnete.

Von Berlin ging es auf Hamburg, Lübeck, Bremen und Brüssel. In allen bedeutenden Städten wurden mehrere Wochen zugebracht, das Schauspiel, alle öffentlichen Anstalten, Fabriken, und was sonst noch den Reisenden gewöhnlich gezeigt wird, besucht. Ueberall mit Empfehlungen versehen, ward ihnen der Zutritt zu allen Merkwürdigkeiten erleichtert. In Brüssel, wo sie ihr Winterquartier aufschlugen, wurden sie, durch J. C. Lavaters Veranstaltung, der Erzherzogin-Regentin vorgestellt. Nur weil es einmal so angeordnet war, vermochte Usteri seine Abneigung, sich in ein Gallakleid stecken zu lassen, zu überwinden, und die steife Ceremonie dieser Präsentation zu bestehen.

Die Freunde hatten sich eine Privatwohnung in dem Hause eines Geistlichen gemiethet, wo sie ihre eigne Junggesellenwirthschaft einrichteten, sehr gemächlich lebten, und sich Unterricht in der französischen, englischen und italiänischen Sprache ertheilen ließen, was indessen ziemlich lau und ohne allen Eifer betrieben wurde, wovon aber Usteri's guter Kopf, der scheinbaren Läßigkeit ungeachtet, dennoch wieder so viel behielt, daß er das Französische, wiewohl ungern, doch ziemlich richtig sprach, und in der Folge die Dichter in den beiden andern Sprachen geläufig las und ihre Schönheiten gehörig faßte. Eben so wurde ein Tanzmeister gehalten, um sich auf den Carneval vorzubereiten und mit Ehren an dessen Lustbarkeiten Antheil nehmen zu können. Die drei Gefährten trieben sich dann auch bald auf öffentlichen und Privatbällen tüchtig herum. Die prächtigen Schlittenfahrten, zumal eine solche, die der Herzog von Aremberg mit großem Aufwand von kostbaren Masken veranstaltet hatte, gewährten den Schweizern, die noch nie dergleichen gesehen, viel Vergnügen.

Bis dahin waren die jungen Herren, nebst einem Bedienten, mit Extrapost in einem eignen Wagen gereist; diesen verkauften sie nun, um mit anbrechendem Frühling einen Abstecher nach Holland zu machen, wo=

hin sie den schweren Kasten nicht mitschleppen wollten. Ueber Antwerpen, Rotterdam und Delft gelangten sie nach dem Haag, wo sie Landsleute bei der Schweizergarde antrafen, welche sie überall hinbegleiteten, in das Naturalien- und Gemäldekabinet des Prinz Statthalters, nach dem Oraniensaal im Busch, nach dem Fischerdorf Scheeveningen, wo sie zum erstenmal die Nordsee erblickten, und in das von dem Dichter Katz angelegte Landgut Sorgvliet, das der Graf von Bentink noch bedeutend verschönert hatte. In den einsamen waldigen Anlagen dieses großen Parks hätte Usteri beinahe ein Gefühl von Heimweh angewandelt, da alles Ländliche und Einfache sein Herz immer am meisten ansprach. In Harlem wurde die größte Orgel der Welt bewundert; Amsterdam mit seinen Admiralitätsgebäuden, Schiffswerften, Hafen und das Rathhaus voll prächtiger Gemälde, und dann auch das benachbarte nordholländische, einem Puppenkästchen ähnliche Dorf Broek, so wie in Saardam die bescheidene Wohnung und Werkstätte Peters des Großen besucht.

Aus Holland kehrten sie nach Brüssel zurück, und begaben sich von da nach Paris, wo sie in einem günstigen Zeitpunkte eintrafen, indem alle Schauspiele

und öffentliche Lustbarkeiten einen mehr als gewöhnlichen Aufwand und Glanz zeigten, die Anwesenheit des Königs von Schweden verherrlichen zu helfen. Usteri wohnte einer Versammlnng und feierlichen Prozession der Ordensritter des Heiligen Geistes bei, und sah eine Menge Luftballons aufsteigen, deren Erfindung in jene Zeit fiel. Auf der königlichen Bibliothek sammelte er Materialien für seine Lieblingsstudien, und kopirte die Zeichnungen des Manessischen Codex, so wie sechszig andere, von Bildnissen Baierscher Fürsten der Vorzeit. In den Gemäldesammlungen verweilte er öfters, bewunderte das Invalidenhaus, und besuchte dann alle Schlösser in den Umgebungen von Paris, so wie auch Ermenonville, in dessen Gärten er vergnügt umherschweifte und in den ländlichen Anlagen sich von den mannigfaltigen Eindrücken der geräuschvollen Hauptstadt sammelte und gern wieder erholte. Dabei machte er viele Bekanntschaften, unter den Künstlern vorzüglich diejenige des Kupferstechers Wille, dem Freunde seines Vaters.

Der ältere seiner Begleiter war früher schon nach der Heimath abgerufen worden; der jüngere verließ Paris im Juni. Usteri, der so viel für seine Wißbegier zu beobachten hatte, blieb noch einen Monath länger

daselbst, und schloß sich an neu angelangte Landsleute und Freunde an. Am Ende wurde er noch unpäßlich, wie die meisten Fremden, welche das Seinewasser nicht gewohnt sind, und kehrte endlich, nachdem er ungefähr ein Jahr im Auslande zugebracht, über Lyon nach Zürich zurück.

Von dieser Reise sind noch viele nach der Natur flüchtig entworfene Skizzen vorhanden, zwischen welche er Blumen eingelegt, die er sich an Ort und Stelle zum Andenken gepflückt hatte. So viele schriftliche Notizen er sich auch nach seiner Weise auf ganz kleine Blättchen mag aufgezeichnet haben, so ist doch kein Tagebuch aus dieser Zeit von ihm zu finden. Ein solches beharrlich fortzuführen war er eigentlich zu bequem, und er verließ sich überall auf sein treffliches Gedächtniß. Er schrieb von der Reise bloß alle vierzehn Tage oder drei Wochen an seinen Vater oder an eine seiner Schwestern. Ein solcher Brief enthielt gewöhnlich auf drei Seiten die vollständige Beschreibung irgend eines Gegenstandes, der entweder ihm selbst besonders merkwürdig vorkam, oder der Person, an die der Brief gerichtet war, am besten zusagen konnte, wie er z. B. einer Schwester die Starzische Nadelfabrik in Aachen auf's genauste schilderte. Ein Theil des Raumes war zuweilen mit kleinen

leichten Federzeichnungen ausgefüllt, welche die beschriebenen Gegenstände, als Kleidertrachten, Gartenparthien, Schiffe, Geräthschaften u. s. w. vorstellten. Seine Mittheilungen waren meistens bloß objektiv, und seltener äußerte er sich über seine eignen Empfindungen und den Eindruck, den das Gesehene auf ihn selbst bewirkt hatte. Ein Auszug eines dieser Briefe aus Hamburg an seine älteste Schwester, der von dem Wandsbecker Bothen Claudius handelt, mag hier, als Muster der übrigen, seine Stelle finden.

„Claudius ist dein Lieblingsdichter; ich glaube „also, daß es dir angenehm seyn wird, wenn ich dir „eine Beschreibung von unserm Besuch bei ihm gebe.

„Wandsbeck wird von allen Fremden, die nach „Hamburg kommen, besucht, theils um die schönen „Anlagen dieses Ortes, oder das Schloß, oder den be„rühmten Claudius, oder meistens alles zusammen „zu sehen. In dieser Absicht reisten auch wir dahin. „Sobald wir im Wirthshaus abgestiegen waren, sand„ten wir unsern Bedienten zu ihm, uns anzumelden. „Wir hatten das Vergnügen, angenommen zu werden, „und dieses geschieht nicht allen Leuten, wenn H. Clau„dius seine Launen hat, oder sich stellt als ob er sie „habe. Er empfing uns an der Thüre mit einem deut-

„schen Handschlag und einem traulichen Gott grüß' euch!
„und hob seine weiße Zipfelkappe ein wenig vom Kopf.
„Er führte uns dann in seine Stube, hieß uns sitzen,
„setzte sich selbst, und frug, womit er uns aufwarten
„könne. Wir verbaten uns alles. Nicht doch, sagte
„er, und ging in das Nebenzimmer, kam bald mit ei=
„nem seiner Kinder zurück (ich sah noch selten ein schö=
„neres), brachte eine Flasche mit Wein, die aber nur
„halb voll war, und Gläser, und schenkte ein. Aber
„zum Trinken muß man auch etwas essen, fuhr er
„fort: ich weiß zwar nicht, ob ich noch etwas habe.
„Er öffnete sein Schreibpult: Eins, zwei, drei — ich
„glaube es ist noch genug, ja! Er nahm drei Bretzeln
„hervor, legte jede auf eines der Gläser und präsentirte
„sie uns mit der Hand. Wir tranken auf sein Wohl=
„seyn, er auf das unsrige, und dann fing er an mit
„uns zu reden, und uns allerlei zu fragen, wo wir
„gewesen und dergl. . . . . . Wir brachten beinahe drei
„Viertelstunden bei ihm zu. Er ist ungefähr von mei=
„ner Größe, hager, und seine Lineamente sind stark.
„Er hat eine Physiognomie, die Verstand und Witz ver=
„räth, ein feuervolles Auge, und braunes Haar, das
„er ganz offen, wie unsere Bauern, trägt. Er hatte
„eine weiße Zipfelmütze auf dem Kopfe, und setzte sie

„immer schief auf; einen pucefarbnen Nachtrock mit „gelben Punkten, schwarz plüschene Hosen und Weste, „und preußische Stiefeln. Seine Frau soll sehr liebens„würdig seyn, sowohl in Absicht ihres Charakters als „ihrer Figur. Ich glaube sie ist eine Schreinerstochter „aus Wandsbeck. Wenn ich nicht irre, so hat er „vier Kinder; drei Mädchen und einen Knaben, der „ihm erst kürzlich geboren ward, und worüber er sich „sehr freute. Claudius ist arm; seine Schriften müs„sen ihn ernähren, und das ist gewiß eines der elen„desten Handwerke. Nebenbei erhält seine Frau Ge„schenke von seinen Patronen, und das gibt ihm zu „leben" u. s. w.

Auch Klopstock hatte Usteri in Hamburg gesehen, denn er war von Lavater, Geßner und andern Zürchern, die mit dem Ausland in ausgebreitetem Verkehr standen, an alle Gelehrte, Dichter und Künstler in den Städten, durch die sein Weg ihn führte, so z. B. an Göthe, Ramler, Overbeck, Gerstenberg, so wie durch seinen Vater an alle großen Handelshäuser mit den besten Empfehlungen versehen worden. Sie nützten aber ihm und seinen Gefährten noch nicht so viel, als es bei reifern Jahren vielleicht der Fall gewesen wäre; denn die jungen Leute waren schüch-

tern, Usteri selbst beinahe blöde und dermaßen beschei=
den, daß er seine bereits erworbenen Kenntnisse niemals
geltend zu machen wußte. Wenn die Empfehlung an
einen berühmten Mann überreicht, und das erste Paar
gewöhnlicher Einleitungsfragen kurz genug beantwortet
war, stockte das Gespräch, und wenn auch mit Achtung
für den Besuchten erfüllt, waren die Reisenden meistens
recht froh, wenn sie nur bald wieder die Thüre hinter
sich hatten, und kehrten selten zum zweitenmale zurück.
In Berlin kam Usteri mehreremale zu Chodo=
wiecki, und fand den größten Genuß an den Arbeiten
dieses trefflichen Künstlers, dessen Manier der seinigen
am meisten entsprach: allein so groß war seine schüchterne
Bescheidenheit, daß er sich nicht getraute, ihm seine Zeich=
nungen zu den altenglischen Balladen vorzuweisen, die
sein Vater ihn genöthigt hatte, auf die Reise mitzuneh=
men, um sich vermittelst derselben als einen vielverspre=
chenden Dilettanten zu empfehlen. Einer seiner noch
lebenden Reisegefährten, der ihn überall hinbegleitete,
versichert, er habe nicht einmal gewußt, daß Usteri
etwas dergleichen bei sich geführt, und nie gesehen, daß
er diese Sammlung ausgepackt und jemand gezeigt habe.

Die kaufmännischen Empfehlungen zogen in der
Regel Einladungen zu Gastmahlen nach sich, und da=

mit war Usteri wieder nicht gedient, wie aus seiner Beschreibung eines glänzenden Nachtessens, dem er in Hamburg beigewohnt, sattsam hervorgeht. Er ließ sich vielmehr klagend vernehmen: „Die Herren Hamburger sind so höflich, daß sie einen, sobald sie ihn „nur beim Kopf erblicken, sogleich zum Mittag= oder „Abendessen einladen!“ — Ueberall, wie in den Knabenjahren, so auch auf der Reise und später durch sein ganzes Leben, ging Usteri am liebsten seinen eignen stillen Gang, hielt sich immer mehr an Sachen als an Namen, vermied alles Aufsehn und Gepräng, und wurde daher erst nach längerer Bekanntschaft für das erkannt, was er eigentlich war.

Man könnte wähnen, diese Reise, auf welcher so vieles was sich ihm darboth, kaum zur Hälfte benutzt worden zu seyn scheint, habe weder tiefe Eindrücke bei ihm zurückgelassen, noch bedeutende Früchte für ihn getragen. Es war aber gerade das Gegentheil. Alles Merkwürdige und Charakteristische was er gesehen, selbst Nebensachen hatten sich dermaßen seiner Phantasie eingeprägt, daß er, zehn und zwanzig Jahre später, Szenen aus Holland oder andern von ihm bereisten Ländern, mit einer solchen Wahrheit und Eigenthümlichkeit in allen Verschiedenheiten der National= Physiognomie,

Kleidertrachten, Architektur u. s. w. in Bildern darzustellen wußte, als ob er diese Gegenstände erst kürzlich vor Augen gehabt, so wie er von allen vorzüglichen Stükken der besuchten Gemäldesammlungen, von andern Kunstwerken, von öffentlichen Anlagen, von Menschen und Sachen überhaupt die genauste Rechenschaft geben konnte, was aber selten unaufgefordert, sondern bloß geschah, wenn seine vertrautern Freunde die Unterredung auf solche Gegenstände lenkten und ihm Fragen vorlegten, wo er sich dann darüber eben so gemüthlich als höchst anschaulich aussprach, und wohl auch, wenn er vollkommen gut aufgelegt war, noch irgend eine Anekdote dabei zum Beßten gab.

In die Vaterstadt zurückgekehrt, trat er nun, auf heimischem Boden sich behaglich fühlend, mit weniger Schüchternheit auf. Er besuchte regelmäßig die Conzerte und alle Bälle, auf welchen er gewöhnlich die Colonnen der englischen Tänze anführte, und gefällige Figuren von seiner Erfindung angab. Auch im Sommer fehlte er selten auf dem Schützenplatze, dem anmuthigen öffentlichen Spaziergang, wo damals die schöne Welt sich noch regelmäßig an bestimmten Tagen einfand, und überall war er, bei ältern Männern wegen seinem geistigen Gehalt, in gemischter Gesellschaft jün=

gerer Leute durch Anordnung neuer fröhlicher Unterhaltungsspiele beliebt, und bald bei jedem Vereine, dem er sich anschloß, unentbehrlich geworden.

Im Jahre 1786 verband er sich mit einer jungen und ausgezeichnet schönen Gattin aus einem angesehenen Hause, deren reizende Gestalt er öfters in seinen historischen Compositionen anbrachte. Eine Tochter war die einzige Frucht dieser Ehe.

Nunmehr eingebürgert und häuslich eingerichtet, begann sein intensives Leben sich immer schöner und mannigfaltiger zu gestalten. Jede Stunde, die er den ihn immer gleich anekelnden Geschäften auf der Schreibstube, die er, wie früher schon, bloß mechanisch fortrieb, entübrigen konnte, widmete er der Kunst und seinen Lieblingswissenschaften.

Die vielen Balladen und Ritterbücher, die Usteri früher gelesen, leiteten ihn allmählig auf systematisches Studium der Geschichte und aller Formen des Mittelalters. Er suchte und fand reiche Ausbeute für seine romantische Geistesrichtung in gediegenen Chroniken, deren einfache und kräftige Sprache seinem eignen Sinn zusagte, und von einem Zweige zu andern verwandten fortschreitend, war er bald auf jenem weiten Felde der Geschichte einheimisch, bevor es gewissermaßen Mode

geworden, in Kunst und Dichtung mit Erinnerungen aus einer ernsten Vorzeit zu tändeln.

In den heitern Hallen der Zürcherischen Stadtbibliothek auf der Wasserkirche brachte er, im Laufe seines Lebens, viele tausend Stunden, am liebsten die Sommernachmittage zu, studirte und benutzte vorzüglich die vielen daselbst aufbewahrten Handschriften älterer und neuerer Zeiten, und schrieb sich ganze Stöße von Auszügen nieder. Allmählig lernte er auch alle seltneren, nicht bloß in den Büchersammlungen und Archiven Zürichs vorhandenen Materialien kennen; er setzte sich mit den Alterthumsforschern und Bibliotheken des Auslandes in Verbindung, und wurde durch diese fortgesetzten Studien gleichsam ein lebendiges Repertorium der ganzen Literatur des Mittelalters.

Auf Auktionen entging ihm kein altes wenig mehr bekanntes Buch; und wenn ein solches nur irgend etwas enthielt, das über Zeit- und Sittengeschichte, oder über das Formenwesen der Vorzeit einigen Aufschluß geben konnte, so erstand und benutzte er dasselbe auch immer, und seine eigene Büchersammlung vergrößerte sich daher nach und nach auf eine bedeutende Bändezahl, worunter sich manche Seltenheit befand. Eben so kaufte er auf Versteigerungen, welchen er stets bei-

wohnte, alte Kupferstiche, wenn sie auch keinen Kunstwerth hatten, sobald sie nur die richtige Vorstellung einer Geräthschaft, eines Gebäudes oder anderer Formen früherer Jahrhunderte lieferten; besser verfertigte aber, wenn sie etwa beschädigt waren, obgleich er diese vielleicht schon in bessern Abdrücken besaß, bloß in der Absicht, sie vor gänzlichem Untergang zu retten. Gleich der Biene wußte er auch in den unscheinbarsten Blumen Honig zu finden, und weit entfernt, daß unter solchen öfters langweiligen Bemühungen und Studien seine Phantasie ermattet wäre, wurde sie vielmehr dadurch belebt und gehoben, weil er auch den trockensten Gegenständen eine ästhetische Seite abzugewinnen, und diese im hellsten Licht herauszuheben wußte. Alles was er behandelte, erhielt einen poetischen Anstrich und einen höhern Sinn, der, für alles Wahre, Edle und Schöne begeisternd, wohlthätig auf das Gemüth wirkte. Immer beobachtend, forschend und richtig auffassend, in literarischen Uebungen wie im Umgang mit Menschen und im Anschauen der Natur, gestaltete sich alles, was er in sich aufnahm, zu Dichtungen oder zu bildlichen Darstellungen, deren Entwürfe ihn nicht die mindeste Anstrengung kosteten, denn sein ruhiges, beinahe an Phlegma grenzendes Temperament hielt seine lebhafte

und schöpferische Phantasie, als seltene Ausnahme bei genialischen Köpfen, stets in jenem nüchternen Gleichgewicht, das immer die einfachsten und passendsten Mittel zum Zweck auswählt, jede Arbeit erleichtert, und nie über die Schönheitslinie hinausschweifen läßt.

Solche schöne und nützliche Thätigkeit wurde im Verlauf der Jahre öfters durch mancherlei schwere Prüfungen unterbrochen, welche mehr und minder jedem Menschenleben zugetheilt sind. Merkantilisches, durch die erste Gährungs-Epoche der französischen Revolution veranlaßtes Unglück löste im Jahr 1790, und bald nach dem Tode seiner Aeltern, die Handelsverbindung seines Hauses auf. Eine neu eingegangene traf um das Jahr 1804 ein ähnliches Schicksal, und nachdem Usteri sich, mit großer Anstrengung und bedeutendem Nachtheil für seine Gesundheit, aus einer schwankenden Lage herausgearbeitet, was ihm auch mit Hülfe treuer Freunde vollkommen gelang, überzeugte er sich, daß er für Geschäfte dieser Art nicht geschaffen sey, und entsagte denselben nunmehr auf immer. Mit Ergebung und Ruhe ertrug er diese Schläge des Geschicks. Er war sich bewußt, ein von äußern Umständen unabhängiges Glück in der eignen Brust zu tragen, und für solche Einbuße Trost und Ersatz in Kunst und Wissenschaft zu finden.

Seine Lebensweise war so einfach, er bedurfte für sich selbst so wenig, daß er noch immer seinem Hang zu freigebiger Unterstützung gemeinnütziger Zwecke und aufblühender Talente folgen durfte und konnte.

Empfindlicher, als jene Einbuße, war seinem weichen Gemüthe der Tod seines geliebten Bruders Paulus, welcher im Jahr 1795 in der Blüthe des Lebens an den Folgen einer Erkältung starb. Beide Brüder hatten von Kindheit auf in der innigsten Vertraulichkeit gelebt. Paulus verband mit einem sanften Wesen eine seltene Charakterfestigkeit. Neben seinem vorzüglichen Talent in Erfindung und Darstellung gespensterartiger Grotesken, malte er auch Landschaften, in welchen seine freundliche Seele sich wie das Bild der Frühlingssonne in einem stillen See spiegelte. Wenn auch nicht durch ungewöhnliche Geistesgaben und wissenschaftliche Bildung ausgezeichnet, wie Martin, so war er doch, durch die Eigenschaften seines trefflichen Gemüthes, ein würdiger Bruder desselben. Auch eine im Alter auf ihn folgende Schwester, Dorothea, deren harmlose Fröhlichkeit ihm so sehr zusagte, wurde 1804 von einer schmerzhaften Krankheit dahin gerafft.

Noch tiefer war die Wunde, die das Verhängniß dem Vaterherzen schlug. Usteri's einzige Tochter

Magdalena, ein stilles, in sich selbst zurückgezogenes Mädchen, die getreue Pflegerin der geliebten oft leidenden Mutter, begann allmählig zu welken, und starb endlich im Jahr 1815. Auch diese furchtbare Prüfung bestand er, wie jede andere, mit einer beispiellosen Gelassenheit. Es war überhaupt zum Bewundern, mit welcher unverwüstbaren Ruhe dieser praktische Philosoph jede Art von Störung, jede noch so schwere und anhaltende Sorge zu tragen vermochte, ohne je dabei in seiner gewohnten Geistesthätigkeit gehemmt zu werden.

Einigen Reisen, die er mit seiner Gattin in würtembergische Bäder unternahm, wo er sich durch die Anmuth seiner Unterhaltungsgabe viele Freunde und Freundinnen erwarb, und alljährliche Fußwanderungen durch verschiedene Schweizerkantone, die er bald allein, bald in Begleit von Freunden oder Verwandten zurücklegte, ermunterten und stärkten ihn immer wieder, um sich von Neuem seinen Studien und Geschäften zu widmen. Es war ihm ein eigentliches Bedürfniß, sich in der freien Natur zu bewegen, und besser erkannte und tiefer empfand wohl niemand, wie er, ihre ewig wechselnde Schönheit, wenn er auch nie darüber in Worte excentrischer Bewunderung ausbrach, was überhaupt nicht seine Sache war. Dafür aber beobachtete er desto

ruhiger und richtiger alle in jeder Gegend vorkommenden Gegenstände, vor allem aus die Menschen in ihrer verschiedenartigen Eigenthümlichkeit, jeden Ueberrest der Vorzeit in Kirchen, Kapellen oder Schloßtrümmern, deren Geschichte ihm überall genau bekannt war, und zeichnete gewöhnlich an Ort und Stelle Materialien in seine kleine Mappe auf, die er dann später und mit Muße in Worten oder Bildern lieblich und sinnvoll ausarbeitete, und nicht selten seine Reisegefährten mit solchen Erzeugnissen seiner Kunst beschenkte. Seine Neffen bewahren noch, wie eine Reliquie, eine prachtvoll geschriebene, mit niedlichen Zeichnungen ausgeschmückte, in Versen abgefaßte Beschreibung einer mit ihnen gemachten Bergreise, wo alles was ihnen Heiteres oder Komisches begegnete, mit ächtem Witz und zartem Gefühl geschildert ist. Wer ihn auf solchen Wanderungen oder auch nur auf bloßen Spaziergängen begleitete, fand immer, neben der angenehmsten Unterhaltung, auch Belehrung über alles, was sich dem Auge darboth.

Ueber die verhängnißvollen Zeiten der Revolution und des Krieges, war er ein ruhiger Beobachter geblieben, und hatte keinen Theil an den wechselnden Ereignissen genommen. Sein philosophischer Gleichmuth war nicht geeignet, ihn als Parteimann bei politischen Um-

trieben auftreten zu lassen. Nur im September 1802, als Zürich unter dem Befehl des General Andermatt bombardirt wurde, trug er, bei der allgemeinen Noth, das Seinige zur Vertheidigung der bedrängten Vaterstadt bei, indem er Tag und Nacht in dem Laboratorium des Zeughauses Patronen machen half. Lustfeuerwerke anderer Art schoß er selbst häufig in Epigrammen und Caricaturen auf manche lächerliche Erscheinung ab, die aus der allgemeinen Gährung hervortrat. Solche Ergüsse seiner Laune waren aber mehr auf Sachen als auf Personen gerichtet. So bezeichnete er z. B. höchst komisch das stiefmütterliche Verhältniß der französischen Republik zu ihrer helvetischen Adoptiv-Tochter, in der Gestalt einer Hündin, die, statt sie zu nähren, selbst an ihren Jungen saugt. Auch die von jener zu Schutz und Trutz hergesandten militairischen Helfershelfer gingen nicht leer aus. Unter solchen Zeichnungen befindet sich z. B. ein allerliebstes, mit der Feder zart schraffirtes Blättchen, auf dem ein französisches wanderndes Militairspital vorgestellt ist. Die in ihre Uniformen gekleideten, mit allem möglichen Schneide- und Bohr-Apparat versehenen **Officiers de Santé** sitzen, als bloße Gerippe, mit nackten Schädeln unter den Nebelspaltern von Hüten, auf dem Wagen, den ebenfalls

Gerippe von Pferden ziehen, und den der Tod lenkt. Ueber dem Unheil bringenden Zuge schweben jene ekelhaften Vögel, die sich vom Aase nähren. Mit solchen spaßhaften Erfindungen wußte er seine durch die Zeitumstände verdüsterten Freunde, so wie sich selbst, zu zerstreuen und zu erheitern.

Von öffentlichen Stellen hatte er früher, und während der helvetischen Regierung, nur diejenige eines Obereinnehmers für den Canton Zürich eine kurze Zeit bekleidet, und im September 1799, als die französische Heeresmacht gegen die Stadt vordrang, wo die geschlagenen Russen sich in wilder Verwirrung und plünderungslustig zum Rückzug bereiteten, die ihm anvertraute bedeutende Casse, welche er mit der größten Gewissenhaftigkeit verwaltete, durch seine kaltblütige Besonnenheit und Geistesgegenwart gerettet, indem er dieselbe, auf einen mit Stroh bedeckten Karren geladen, fortführen ließ, im Hauskleid, als ob ihn dieses Fuhrwerk gar nichts angehe, daneben hinschlenderte, und so das öffentliche Gut, mitten durch die Soldatenmenge, glücklich in der Frauenmünsterkirche unterbrachte, und dort sicher verwahrte.

Nachdem er die Handelsgeschäfte gänzlich aufgegeben, wandte er sich allmählig den öffentlichen zu. Bei

Einführung der neuen Verfassung im Jahr 1803 war er in den großen Rath gewählt worden, 1810 in den Stadtrath, und verwaltete für diese Behörde das Seckelmeisteramt. Im Jahr 1815 wurde er in den kleinen Rath befördert, arbeitete bei der Finanz- und Abgaben-Commission, wurde Censor der belletristischen Schriften, Mitglied des Erziehungsrathes, Präsident der Kunstschul-Aufsicht und der Bürgerschule, Mitaufseher des Collegii alumnorum, war, als Aktuar, eines der thätigsten Mitglieder des Conventes der Stadtbibliothek, und endlich noch Mitglied der Vorsteherschaft seiner Kirchgemeinde zu St. Peter. Für viele dieser Behörden arbeitete er, mit beharrlichem Fleiß, theils Aufsätze, theils Rechnungen aus, welche letztern besonders, als kalligraphische Meisterstücke in den Archiven aufbewahrt, die Bewunderung der Nachwelt erregen werden. Nebenbei besorgte er noch verschiedene Familien-Curatelen mit der ihm eigenen Pünktlichkeit.

So verschiedenartige Geschäfte hätten die ganze Zeit manches andern guten Kopfes ausgefüllt, und ihm keine Muße zu anderer Thätigkeit übrig gelassen: aber Usteri lebte dem ungeachtet noch mit ganzer Seele für Kunst und Wissenschaft. Er pflegte mit Tagesanbruch aufzustehen, zu schreiben oder zu zeichnen, bis ihn die Amts-

pflicht in irgend eine Sitzung rief. Kaum nach Hause zurückgekehrt, benutzte er noch jede Minute vor dem Mittagessen, die angefangene Arbeit fortzusetzen, und drehte, gleich nach genossener einfacher Mahlzeit, den Stuhl wieder gegen den Arbeitstisch, indem er, durch keinerlei Geräusch zerstreut oder gestört, immer in der Wohnstube arbeitete. Hatte er Nachmittags keiner Sitzung mehr beizuwohnen, so blieb er entweder bei Hause thätig, oder machte sich wieder auf der Stadtbibliothek etwas zu schaffen. Die Abende aber widmete er gewöhnlich geselliger Unterhaltung, entweder bei einzelnen Freunden und ihrer Familie, wo sein Eintritt immer Freude verbreitete, oder in größern Privat- und öffentlichen Gesellschaften, die er nicht bloß zur Erhohlung besuchte, sondern auch als tiefblickender und doch milde beurtheilender Beobachter, der überall in malerischer oder psychologischer Beziehung etwas fand, das ihm für seine Schilderungen menschlicher Tugenden und Schwachheiten dienen konnte.

Die Künstlergesellschaft, welche sich auf Veranlassung seines Oheims, Heinrich Usteri, eines eifrigen Kunstfreundes, im Jahr 1787 gebildet hatte, besuchte er seit ihrer Entstehung, vor allen andern aus, am liebsten und regelmäßigsten. Er brachte darin zuerst

den Vorschlag zur Stiftung des sogenannten Malerbuches auf die Bahn, in das jedes Mitglied, nach alphabetischer Kehrordnung, Beiträge liefert, und bereicherte diese, zu vielen Bänden angewachsene Sammlung mit Arbeiten von seiner Hand, die sich immer durch Originalität der Erfindung und Zierlichkeit der Ausführung auszeichneten. Er veranstaltete kleine Feste, die von der Gesellschaft in der schönen Jahreszeit auf dem Lande gefeiert wurden, und für welche er gewöhnlich ein eigens, auf die Umstände passendes Lied dichtete, das er in hinreichenden Abschriften anspruchlos austheilte, und welches dann, nach einer bescheidenen aber fröhlichen Mahlzeit, unter seiner Anleitung abgesungen wurde. Das erste solcher Lieder, womit er die Gesellschaft im Frühling 1793 beschenkte, war das beliebte „Freut euch des Lebens", welches seither immer noch in aller Welt gesungen wird. Ein anderes, das sich unter den Künstlerliedern befindet, dichtete er für das Fest, das auf seine Veranstaltung von der Gesellschaft im Sihlwalde, in Salomon Geßners ländlicher Wohnung und zu dessen Ehren gefeiert wurde. Usteri hatte Geßners Brustbild in's Geheim aus der Stadt bringen, und, mit Ephеu und Waldblumen bekränzt, auf die Tafel stellen lassen, an welcher die Verehrer des

schweizerischen Theokrits ihre Becher auf sein Andenken erklingen ließen, und Usteri's Lied in erhöhter Stimmung absangen. Siegmund Wagner von Bern, der dem Fest auch beiwohnte, und eine begeisterte Beschreibung desselben in das zweite Heft des Helvetischen Journals für Literatur und Kunst (Zürich 1802) einrücken ließ, meldet: „Aus dem Hause verbreitete jetzt „der Schwarm sich durch Wiese, Wald und Thal. Man „suchte und fand die Stellen, wo Geßner den Stoff „zu seinen Gemälden sammelte, die Bäume, die Quel„len, die Felswände. Im Schatten der grün=goldenen „Buchengewölbe, beim Murmeln der Quellen strömte „Geßners Lob von unsern Lippen, und wir priesen „uns glücklich, seine Schüler und Bewunderer zu seyn, „und heute hier im Schooß seines ländlichen Aufent„haltes seinem Andenken einen so schönen Tag feiern „zu können." Dieses Tages gedenken noch alle, die dem Feste beigewohnt, mit dankbarer Erinnerung auch an den, der dasselbe so einfach und sinnig angeordnet hatte.

Ohne es zu wollen oder zu suchen, wurde Usteri allmählig die Seele, der Mittel= und Stützpunkt des Vereins, indem er die Unterhaltung desselben durch seinen Kunstsinn, seine technischen Kenntnisse, seine Freund=

lichkeit und heitre Laune belebte, die jüngern Mitglieder hervorzog und aufmunterte, und sich die Hochachtung und Liebe aller in gleichem Grad erwarb. Als jene frühere Gesellschaft von Kunstfreunden, welche die bereits erwähnte Sammlung von Abgüssen antiker Büsten veranstaltet hatte, bis auf ein einziges Mitglied ausgestorben war, diese Sammlung nach dem Sinn der Stiftung der Stadt angehören sollte, und, nunmehr der jetzigen Künstlergesellschaft übertragen, diese gleichsam aufgefordert war, sich nach einer vorher reiflich überlegten Form zu constituiren, einen Fond anzulegen, und ihre Wirksamkeit zum Beßten der vaterländischen Kunst weiter auszudehnen, wurde Usteri (1803) einmüthig zum Vorsteher gewählt, und blieb es auch bis an sein Lebensende.

An den öffentlichen Kunstausstellungen, die fast alle Jahre durch die Gesellschaft veranstaltet werden, nahm er den lebhaftesten Antheil, und zierte dieselben, aber aus unbekannt gebliebenen Gründen nur bis 1806, mit seinen Arbeiten. Hier sah das Publikum zuerst sein Unser Vater eines Unterwaldners, seine Muttertreue und Kindesliebe, diese zart gedachten und zierlich ausgeführten Werke, die nicht bloß Usteri's Kunsttalent, sondern auch sein Bestreben, die edelsten

Gefühle der Menschen durch sinnvolle Darstellungen zu beleben, so rührend bethätigen, und welche nachher, nebst so vielen andern seiner geistreichen Zeichnungen, durch geschickte Künstler in Kupfer gestochen und allgemein verbreitet worden sind.

Der wohlthätige, durch nähere persönliche Bekanntschaft alle Eifersucht verbannende Einfluß des geselligen Bandes, das alle zürcherischen Künstler und Kunstfreunde in traulicher Verbrüderung zusammenhielt, weckte bei Usteri den Gedanken, wo möglich alle in der Schweiz zerstreuten Künstler in eine ähnliche Verbindung mit einander zu bringen, und eine allgemeine schweizerische Künstlergesellschaft zu stiften. Dieser Gedanke wurde von ihm zum erstenmal an einem schönen Herbstabend (1805) bei dem Wasserfall zu Erlenbach einigen Freunden und in Anwesenheit eines bedeutenden Kunstliebhabers von Basel mitgetheilt, mit Wärme aufgefaßt und unterstützt, und nun von Usteri durch Kreisschreiben und Einladungen nach allen Seiten so eifrig betrieben, daß seine Wünsche in Erfüllung gingen, und diese noch jetzt bestehende allgemeine Künstlergesellschaft sich schon im Mai des folgenden Jahrs 1806, unter seinem Vorsitz, zum erstenmal in Zofingen versammelte. Auch dort war er, obgleich

nicht beständiger Präsident, indem er dringend gefordert hatte, daß jedes Jahr ein neuer Vorsteher gewählt werde, die Seele der Gesellschaft. Er brachte den Gesang, der jeden Ausbruch allzulauter und stürmischer Fröhlichkeit in mäßigen Schranken hält, auch hier in Aufnahme, und veranstaltete bald eine eigne Sammlung von Künstlerliedern für die Gesellschaft, wozu er selbst die schönsten Beiträge lieferte, und die, mit Vignetten von den Mitgliedern ausgestattet, bei Haas in Basel 1809 gedruckt, und wovon eine zweite und vermehrte Auflage im Jahre 1826 herausgegeben wurde.

Von seinen lieblichen Dichtungen, deren Gegenstände er häufig aus dem ihm so bekannten XVIten Jahrhundert wählte, erschienen einzelne Stücke in den Alpenrosen: sie mußten ihm gleichsam abgenöthigt werden, indem er zwar immer gefällig war, aber in seiner Anspruchlosigkeit eine Art von Scheu vor aller Publizität hegte, und lieber im Stillen und ohne Aufsehn wirken wollte.

Zu seinen kleinern Gedichten, besonders zu den Balladen, erfand er sich gewöhnlich selbst eine passende, einfache Melodie, und sang diese aus dem Gedächtniß, indem er die Noten nicht kannte. Was von solchen

Compositionen noch erhalten bleibt, wurde von musikalischen Freunden aufgeschrieben.

Bei der beständigen Thätigkeit seiner Phantasie ist vieles von dem, was er zu dichten oder zu zeichnen angefangen, nur Bruchstück geblieben, da oft eine andere und neue Idee die frühere bei ihm überwog und verdrängte. Jeder Tag, selbst ein ganzes wohlbenutztes Menschenleben war zu kurz, eine solche Gedankenfülle zu Papier zu bringen.

Alles, was Usteri gezeichnet oder gedichtet hat, und seine Zeichnungen sind Poesie, wie seine Dichtungen Gemälde, ist aus dem wirklichen, aber durch ihn verschönerten und idealisirten Leben aufgefaßt, ohne Prunk, ohne Haschen nach künstlich überraschender Wirkung ausgeführt, und geeignet, den Menschen auf die Natur zurückzuführen; ihm Einfachheit und Genügsamkeit, als die einzigen Mittel, vergnügt und glücklich zu leben, in anmuthigen Bildern anziehend zu machen; unverschuldeter Armuth Ersatz und Gewinn in Fleiß und nützlicher Beschäftigung zu zeigen; kindlichen Sinn und Vertrauen auf Gott in jedem Alter treu an sich selbst zu erhalten; der Bescheidenheit verdiente Kränze zu ertheilen; sinnliche Triebe den edlern geistigen unterzuordnen; das schöne Band zwischen Gatten, Aeltern und Kindern inni=

ger zu schlingen; die Verhältnisse der Reichen gegen die Armen, der Hohen gegen die Niedern durch den Geist der Liebe auszugleichen; jede Tugend in ihrem eigenthümlichen milden Glanz, das Laster in seiner Häßlichkeit, beide durch naturnothwendige Entwicklung belohnt oder bestraft, und das Lächerliche oder Verächtliche in seiner Abgeschmacktheit darzustellen; aller Art von Ziererei die Pfauenfedern auszuziehen; eiteln Stolz und Hoffarth Demuth, schwergeprüfte Gemüther Ergebung zu lehren, und trostlose Verzweiflung auf ein neues und besseres Leben jenseits der Gräber hinzuweisen.

Alle diese verschiedenen, mit eben so tiefem Gefühl als mit Geist, Witz und Laune behandelten Motive ließen sich aus der inhaltreichen Sammlung seiner vielen Zeichnungen, Punkt für Punkt, nachweisen. Was seine weniger zahlreichen Schriften davon enthalten, mag der Leser selbst beurtheilen.

Seine Schilderungen aus der vaterländischen Geschichte waren immer so gewählt, daß sie, was frühere Jahrhunderte noch Rohes mit sich führten, in den Schatten des Hintergrundes zurücksetzend, vorzüglich die einfachen Sitten, die strenge Tugend und die Heldenthaten der Vorzeit zur Nachahmung aufstellen, und so das Herz der Jugend ergreifen und mit warmer Vater=

landsliebe erfüllen müssen. In der Einleitung des ersten Neujahrsstückes der Feuerwerkergesellschaft für 1806, wozu er auch den Text geliefert, und womit eine neue historische Reihenfolge solcher Blätter begann, schrieb er: „Wir hoffen euch damit, nicht erst bei wei„ter vorgerücktem Alter, ein willkommenes Geschenk zu „machen, da schon der Knabe beim Erzählen der Groß„thaten seiner Vorfahren mit gespannter Aufmerksamkeit „zuhorcht, und mit warmer Theilnahme über ihre Sie„ge jauchzt, oder ihr Mißgeschick beklagt. Diese vater„ländischen Gefühle beleben auch eure Brust, liebe Jüng„linge, und wenn es uns in der Folge gelingen sollte, „dieselben durch die Erzählung der Thaten eurer Ahnen „am Morgarten, bei Murten, bei Sempach, „noch mehr zu erhöhen, wenn euch das bluterkaufte „Vaterland heilig wird, zernichtend der Gedanke solches „zu verlieren, wenn euch die Aufopferung jener Helden „in ihrer höhern Glorie erscheint, und ihr unaufgefor„dert und laut die Nachahmung dieser erhabenen Vor„bilder am Altare des Vaterlandes schwört, dann blickt „Helvetiens Schutzgeist segnend auf euch herab, und „uns beglückt das Bewußtseyn, diese edeln Gefühle in „euch entflammt zu haben.“

Usteri zeichnete gewöhnlich in kleinem Format, in

zarten und niedlichen, aber dennoch freien und sichern Umrissen, die er entweder mit der Feder so scharf zu schraffiren verstand, daß sie radirten Blättern glichen, oder er tuschte und kolorirte sie mit dem Pinsel in lieblich harmonischem Farbenspiel, so daß solche sorgfältig ausgeführten Arbeiten an jene zierlichen Miniaturgemälde erinnern, womit die Künstler der Vorzeit Meß- und Evangelienbücher vornehmer Personen auszuschmücken pflegten. Alles darin athmet Leben, Seele und tiefes Gefühl. Gewissermaßen wie Hogarth verfertigte er vorzugsweise ganze Reihenfolgen von Bildern, welche, ohne den Anschein vorsätzlicher Belehrung, immer eine moralische Tendenz enthalten. Seine Zeichnungen sind daher an innerm geistigen noch reicher als an technischem Gehalt, und tragen durchgehends das Gepräge des feinsten Geschmacks. Selbst in den Caricaturen, oder um sie richtiger zu bezeichnen, in den Spottbildern, die sein feiner, scharfer, und immer den Nagel auf den Kopf treffender Witz in heitrer Laune entwarf, überschritt er nie die Grenzen des Anstandes in ekelhaften Uebertreibungen, und verletzte eben so wenig das Heiligthum der Kunst, die sittliche Grazie. Seine Muse blieb immer unschuldig, keusch und rein. Dieses Talent, auch das Lächerliche treffend darzustellen, flößte

mitunter beschränkten Personen vor seinem Witz eine Art von Scheu ein, die aber völlig ungegründet war; denn seine Gutmüthigkeit, die keine Persönlichkeit zu beleidigen, und keinen auch noch so abgeschmackten Menschen herabzuwürdigen vermocht hätte, übertraf noch sein Talent.

Lichtenberg hat einen weitläufigen Commentar zu Hogarths Werken geschrieben: die Usterischen enthalten eben so reichhaltigen Stoff zu tief eindringenden, weniger menschenfeindlichen, mannigfaltigen und unterhaltenden Erklärungen, weil selbst in scheinbaren Zufälligkeiten und Nebendingen Bedeutung liegt, und alles, zweckmäßig gewählt, auf Steigerung des Haupteindrucks berechnet ist. Es wäre eine wahre Lust, Usteri's ganz ohne Text in bloßen Bildern durchgeführte Geschichten zu beschreiben, wie z. B. die Lebensgeschichte des Herrn Bonifacius Schmalzherzel, allen verliebten Seelen zur Warnung an das Tageslicht gegeben, wo auf 46 Blättern, die nur leichte Umrisse enthalten, ein von dem schwachen Vater lächerlich verhätschelter, mit Schäferspielen und erotischen Gedichten aufgefütterter plumper Junge schon allen kleinen Mädchen nachzieht, und größer geworden, überall wo er hinkömmt Intrigen anspinnen möchte, überall mit

Spott und Schande abziehen muß, und sich endlich muthwillig selbst das Joch der unstatthaftesten Ehe aufladet, in welcher ihm der verdiente Lohn für sein heilloses Getreibe zu Theil wird. Wenn auch nur einigermaßen im Geiste der Zeichnungen durchgeführt, würde vermittelst dieser Beschreibung ein vollkommen ausgerundeter komischer Roman voll neuer und überraschender Szenen entstehen, dessen Schluß, zur Nutzanwendung, einleuchtender als eine lange moralische Abhandlung, die Folgen regelloser Triebe, wenn auch unter scherzhafter Form, dennoch ernst und schädeltreffend darstellen würde.

Wenn Usteri's Styl sich nicht zur höhern Stufe heroischer Kunst aufschwang, obwohl aus vielen seiner Compositionen, selbst im kleinsten Format, eine stille, aber wahre Erhabenheit der Gesinnung hervorleuchtet, so gebrach es ihm keineswegs an Fähigkeit und Sinn, das Grandiose zu erkennen: er folgte bloß einer, mit seiner einfachen Natur im Einklang stehenden Neigung, durch seine Kunstrichtung einer intensiven Gemüthlichkeit zu huldigen, indem er weder Erstaunen erregen, noch zur Bewunderung hinreißen, sondern vorzugsweise zu sanften Empfindungen stimmen wollte.

Sein durch beständige Uebung geschärfter und durchdringender Blick erfaßte jede charakteristische Form und

Aeußerung des Menschenlebens in den verschiedensten Abstufungen, die er in sinnreicher Zusammenstellung bildlich wieder geben konnte. Alles was er sah, erschien ihm aus einem für malerische Anwendung geeigneten Gesichtspunkt. Ueberall zeichnete er, wenn auch nicht mit der Hand, doch in Gedanken. In langwierigen Commissional = Sitzungen, wenn Gegenstände verhandelt wurden, für welche seine Mitwirkung gerade nicht nöthig war, entwarf er mit dem Griffel oder der Kreide auf der Schiefertafel des Tisches allerlei Gruppen, und wenn ihm eine nach seinem Sinn gelungen war, so trug er sie flüchtig in ein kleines Heft über, das er immer mit sich führte, und brachte sie dann etwa später in seinen Compositionen an.

Es ist merkwürdig, wie Alles was er las, wenn es auch nicht gerade zu malerischer Darstellung geeignet schien, sich schnell und deutlich mit allen, die Wirkung erhöhenden Beiwerken in seiner Phantasie zu einem Bild gestaltete. Bei Hause pflegte er in verschiedene, immer bereit liegende Bücher zusammengeheftetes Papier vorweg hinein zu zeichnen, was ihm gerade als Bild vorschwebte. Nachdem er z. B. das bekannte Epigramm gelesen:

„Zween tiefsinnige Freunde besprachen sich, Peter und Otto,
„Und in Gedanken kratzt Otto den Peter am Arm.
„Peter fragt in Gedanken: Was kratzest du? Kratzend erwiedert
„Otto: Mir juckt der Arm. Peter versetzte: Ja, so!"

entwarf er sogleich mit der Feder ein Paar verschiedene Vorstellungen von diesen zerstreuten Freunden, wovon die zweite höchst charakteristisch ist. Die beiden Wirrköpfe kommen in einer Allee langsam und dicht neben einander daher gewandelt; ihr ganzes Aeußeres zeigt die Spuren der Zerstreutheit. Peter im Schlafrock hat den Hut vergessen, und trägt statt dessen seine Beutelperüke unter dem Arm; den Stock hält er mit dem Knopf gegen den Boden verkehrt in der Hand. Otto hat die Rückseite des Camisols über der Brust angezogen; einer seiner Strümpfe fällt schlotterig über das Bein herunter, und er wähnt Tabak zu rauchen, indem er mit den Lippen an der Spitze seines Stockes saugt. Mit der rechten Hand kratzt er, statt sich selbst, den linken Arm des Begleiters, auf dessen Gesicht sich das „Ja, so!" deutlich ausspricht. Auf einer Bank unter Bäumen sieht sich ein schalkhaftes junges Paar lachend nach ihnen um, und scheint seine Glossen über

diese seltsamen Käuze zu machen. Alles ist im ersten Guß hingeworfen. Dieses Beispiel ist auf Gerathewohl aus vielen hundert ähnlichen Skizzen genommen. Um einen umfassenden Begriff von der unermüdlichen Schöpfungskraft seiner Phantasie, von der Leichtigkeit, womit sie darstellte, und von dem Reichthum seiner innern Bildergallerie zu liefern, sollte, nebst seinen Schriften, auch eine Reihenfolge seiner Skizzen und ausgeführten Zeichnungen, sowohl Lesefrüchte als von ganz eigner Erfindung, radirt oder lithographirt, herausgegeben werden. Eine unternehmende Kunsthandlung, mit tüchtigen Gehülfen versehen, die den Geist der Originale wieder zu geben vermöchten, könnte damit eine gute Spekulation machen.

Wenn Usteri neben andern bedeutenden Künstlern gewürdigt werden sollte, so könnte er, der niedlichen Manier in kleinem Formate nach, am füglichsten mit Chodowiecki verglichen werden: selbst dieser hat aber keine so große Anzahl ganz aus eigner Erfindung geschöpfter, neuer und eigenthümlicher Kunsterzeugnisse, wie Usteri, sondern meistens vorgeschriebene Szenen aus Romanen und Schauspielen geliefert. Chodowiecki zeichnete vielleicht im strengern Sinne richtiger, und wußte seinen unnachahmlichen Köpfen aus dem gewöhnlichen Leben

eine noch größere Mannigfaltigkeit zu geben; allein es darf behauptet werden, Usteri habe ihn an innerer Poesie, dieser Seele der Kunst, an Leichtigkeit, Zierlichkeit und Grazie seiner idealen, zumal der weiblichen Gestalten, übertroffen.

Einen besondern Werth erhalten Usteri's aus der Geschichte geschöpfte oder selbst erfundene Darstellungen aus dem Mittelalter, durch die tiefen, alles umfassenden Kenntnisse, die er sich von allen Formen desselben erworben. Seine vielen, in einem Zeitraume von mehr als vierzig Jahren zu solchem Behuf nach Monumenten, gemalten Scheiben, aus Chroniken und seltenen Handschriften gesammelten Studien sind ein wahrer Schatz, aus welchem nicht bloß angehende, sondern schon erfahrene Künstler Belehrung schöpfen, und über zweifelhafte Punkte Entscheidung finden können. Mit diesen Kenntnissen geizte er auch nie, sondern theilte die Ergebnisse seiner mühsamen Forschungen andern Künstlern willfährig mit. Der bescheidene Mann, wenn schon er sein Wissen und Können eher verhehlen als zur Schau stellen wollte, ward allmählig als Autorität in diesem Fache anerkannt, und häufig, selbst vom Auslande her, darüber berathen. Diese Kenntniß des Mittelalters diente ihm aber nicht bloß, alle äußern und materiellen For=

men desselben, wie Kleidertrachten, Geräthschaften, Waffen, Rüstungen, Wappen, Fahnen, Gebäude u. s. w. Zeit- und Ortgemäß so darzustellen, daß der Alterthumsforscher das Jahrzehend, in welches die Szene gehört, immer ausmitteln kann: er war auch von dem kräftig einfachen Geiste jener Zeit so ganz durchdrungen, er wußte ihn seinen Kunsterzeugnissen dergestalt einzuprägen, daß ihr Anblick das Gemüth gerade in die nämliche Stimmung versetzt, welche beim Lesen einer alten, bündigen und naiven Chronik vorherrschend wird.

Um seinen Neu-Antiken den Anstrich des Alters auch im Aeußern zu geben, bediente er sich zuweilen künstlich vergilbten, oder wirklich mehrere Jahrhunderte alten Papiers, das er aus allen möglichen auf Auctionen erstandenen Scharteken sammelte. Auch die gothische und Mönchsschrift wußte er mit schimmliger Dinte so täuschend nachzuahmen, daß selbst geübte Kenner nur nach genauer Untersuchung den unschuldigen Betrug entdeckten. Eben so leicht und sicher ahmte er die verschiedenen Manieren der Holzschnitte und radirten Blätter alter Meister nach.

Usteri erwarb sich ein großes und bleibendes Verdienst um die Zürcherischen Neujahrsstücke, indem er, von 1783 an bis 1822, die Zeichnungen zu

hundert derselben, worunter zwei für andere Schweizerstädte, zehn Texte für diejenigen der Musikgesellschaft, und für die der Feuerwerker zwei und zwanzig historische Aufsätze geliefert hat. Auf das Jahr 1819 hatte er seine Leistungen in diesem Fache überboten, um die Säkularfeier der Reformation, an welcher ein so heller Kopf den lebhaftesten Antheil nehmen mußte, verherrlichen zu helfen. Alle diese Zeichnungen sind, mit Ausnahme von dreizehn verloren gegangenen, in einem eignen Bande chronologisch aufbewahrt, und sie gewähren einen erfreulichen Ueberblick der Fortschritte, die er, von Jahr zu Jahr, in der Ausbildung seiner Kunst gemacht. Es ist nur zu bedauern, daß er alle seine für den Druck bestimmten Compositionen nicht selbst radirt hat: fünf Versuche in Vignetten zu den bei Haas in Basel verlegten Künstlerliedern beweisen, wie weit er es auch bald in diesem Kunstzweige hätte bringen können.

Durch solche mannigfaltige, immer schönere und geistreichere Arbeiten wirkte Usteri bedeutend auf die Geschmacksbildung seiner Vaterstadt und Zeit. Da seine Gefälligkeit grenzenlos war, so wurde er von allen Seiten für öffentliche und Privatzwecke häufig in Anspruch genommen. Bald wollte man die Zeichnung zur

Verfertigung eines Zunftbechers, bald zur Verzierung eines Zimmers von ihm haben; anderemale zu Geld- und Schaumünzen; Diplome oder Einladungsschreiben, die niemand mit so prachtvollen Schriftzügen, wie er, zu Stande bringen konnte. Vorschriften zu Büchertiteln, ja sogar zu Adreßkarten und Wechselbriefen wurden von ihm verlangt, und immer war er bereit, seine kostbare Zeit aufzuopfern, und das Gewünschte, auf die uneigennützigste Weise, in einer neuen und ausgezeichnet schönen Form zu liefern. Selbst Kindern schenkte er Beiträge in ihre kleinen Stammbücher, und zierliche Abschriften von einzelnen seiner Gedichte, mit niedlich ausgemalten Zeichnungen geschmückt.

Unter den Kindern fand er seine eigne heitre Unschuldswelt wieder. Stundenlang unterhielt er sich mit ihnen, wußte ihnen kleine überraschende Feste zu bereiten, und mannigfaltig auf die Entwicklung ihres Gemüthes und ihrer Fähigkeiten einzuwirken. Er dichtete Lieder für sie, die geeignet waren, ihren Sinn auf anspruchlose Einfachheit zu leiten, und sie zu lehren, künstlichen Bedürfnissen zu entsagen. So entstand z. B. das kleine Gedicht, das alte Schloß Wädenschweil, das er für eine Nichte schrieb. Aber nicht bloß seine Neffen und Nichten, auch die Kinder seiner Freunde und an=

dere, die in seinen Bereich kamen, behandelte er, als wären sie die seinigen, und alle hingen mit der innigsten Liebe an dem freundlichen Manne, und machten ihn zum Vertrauten ihrer kleinen Geheimnisse.

Auf der Reise mit der Künstlergesellschaft nach Zofingen, die gewöhnlich in einem zwölfplätzigen Wagen Statt fand, erblickte er einst unweit Baden auf der Straße ein artiges kleines Bauermädchen, das einen großen Blumenstrauß vorgesteckt hatte, und das ungewöhnliche Fuhrwerk voll fröhlicher Männer anstaunte. Er ließ halten, hob das Kind in den Wagen, hieß dasselbe seine Blumen unter die Gesellschaft vertheilen, und seine Gefährten, ihm jedes Stück mit einem Schilling bezahlen. Das Kind legte alle Schüchternheit ab, und begann zutraulich aber bescheiden zu schwatzen, indem es von Vater, Mutter und Geschwistern erzählte. Beim Frühstück im Gasthof zur Linde in Baden bewirthete Usteri das glückselige Mädchen mit Kaffee, kaufte ihm dann noch Backwerk für seine ganze Sippschaft, und entließ es mit freundlichem Zuspruch.

Ein andermal sah er am Schießtage der Jugend auf dem Schützenplatze einen schüchternen, beinahe blödsinnigen Jungen vor einem zum Verkauf aufgestellten Korb voll Kirschen stehen, und die süße Frucht mit

den Augen verschlingen, ohne sich davon verschaffen zu können, wie die andern ab- und zugehenden Knaben. Usteri, nachdem er eine Weile seine Geberden beobachtet, die ihm viel Spaß machten, erbarmte sich dann des lechzenden Tantalus, füllte ihm den Hut mit Kirschen, und lud sich damit beinahe eine Last auf den Hals, denn der dankbare Junge folgte ihm von nun an wie sein Schatten, und ließ nicht von ihm ab, bis er sich die Wohnung des unbekannten guten Herrn gemerkt. In der Folge stellte er sich auch häufig bei demselben ein, und nicht etwa um wieder beschenkt zu werden, sondern um seinem Gönner jede Freude zu berichten, die ihm zu Theil wurde, indem er sich z. B. einmal meldete, um sich in einem neuen Kleide bewundern zu lassen. Usteri, der doch jede Minute zu benutzen wußte, wies ihn niemals ab, und unterhielt sich immer liebreich mit ihm, bis der Knabe ausblieb, als er bei einem Meister untergebracht wurde, um ein Handwerk zu erlernen. Solche kleine Züge mögen unbedeutend scheinen, allein sie bezeichnen doch den Kinder- und Menschenfreund.

Ueberall, wo ein fröhliches Fest gefeiert wurde, fand Usteri sich ein, und both seine alles veredelnde und verschönernde Hand im Stillen zur Erhöhung des

Vergnügens, oder um irgend einem möglichen Mißverständniß vorzubeugen. Als am Feste des Bächtelitags (2. Januar) 1802 eine harmlose, eigentlich nicht ganz öffentliche Gesellschaft einen Maskenball veranstaltet hatte, was seit der Reformation in Zürich nicht mehr Statt gefunden, indem alle Fastnachts- und andere Mummereien, die allerdings in jener Zeit zu ärgerlichen Auftritten Anlaß gegeben, damals verpönt worden, ahnete Usteri, dieses unschuldige Beginnen möchte hier und da sehr streng beurtheilt werden. In's Geheim ließ er nun zwei Kinder aus dem Waisenhause, ein Mädchen und einen Knaben, welchen er dadurch auch ein unerwartetes Vergnügen bereitete, in Pilgermasken kleiden, und durch diese auf einer gedruckten grünen Karte folgende Strophe austheilen:

„Ihr, die auf blumenreichen Auen
Das Schicksal durch das Leben führt,
Blickt hin auf jenen Pfad voll Grauen,
Auf dem der Pilger einsam irrt:
Des Unglücks Dornen wunden ihn,
Des Kummers heiße Thränen glänzen —
Ach! reicht aus Euern Rosenkränzen
Dem Armen eine Blume hin!"

Durch die Hand der Unschuld wurde eine hübsche

Summe an milden Gaben für die Armen in eine Büchse gesammelt, wodurch der Eifer engherziger Zeloten entwaffnet werden sollte. Usteri's wohlmeinende Absicht wurde aber nicht völlig erreicht, und die maskirte Gesellschaft zwar nicht vor ein strenges Sittengericht gezogen, wohl aber am folgenden Sonntage tüchtig abgekanzelt. Noch ist von Usteri eine schöne, kolorirte Zeichnung vorhanden, auf welcher alle Charaktermasken dieses Balles in mannigfaltigen Gruppen zu sehen sind, und wozu er auch noch ein Lied verfertigte.

In großer, gemischter Gesellschaft war er Anfangs meistens stille, zumal unter Unbekannten und Fremden. Wer ihm aber näher trat und sich mit ihm zu unterhalten begann, dem schloß er sich bald auch auf, und machte ihm, durch die geistreiche Wendung, die er jedem Gespräch zu geben wußte, wohl zu Muth. Viele bedeutende Reisende, die zwar von den seltenen Talenten dieses ausgezeichneten Mannes gehört, sich dann aber gewundert hatten, daß er lieber in den Hintergrund zurück, als seinem Ruf entgegentrat, schlossen sich bei näherer Bekanntschaft mit Liebe an ihn an, und wurden ganz von ihm bezaubert, wenn er sie etwa auf Spaziergängen in Zürichs schönen Umgebungen begleitete, oder sie in sein stilles Museum einführte und ihnen von

seinen sinnvollen Kunsterzeugnissen vorwies. Auch fremde Gelehrte, zumal deutsche Geschichtsforscher und Freunde alter Poesie, fanden bei ihm Nahrung für ihr Fach und Aufschluß über manche Punkte, die seine unermüdliche Beharrlichkeit im Nachforschen ausgemittelt hatte.

Seine vis comica ließ er selten, und nur unter den vertrautesten Freunden sich ganz entfalten. Muthwillig wurde er aber dabei nie, und seine witzigen Einfälle trug er mit der trockensten Miene von der Welt vor. Besondern Spaß machten ihm alle kleinen und magern Schneidergesellen, deren eigenthümliche Geberden er mit besonderer Liebhaberei studirt hatte. So kurz auch sein Gesicht war, so erkannte er doch einen solchen auf den ersten Blick, und behauptete, dieses Geschlecht habe durch die Bank einen wedelnden, schwänzelnden Gang, um sich nach langem Kauern in der dumpfigen Werkstatt behaglich zu erluften. Er sammelte alle Schneiderlieder, die er habhaft werden konnte, und dichtete selbst dergleichen, die höchst komisch sind. In den zwei Gedichten Kutschenfahren und Der Frühlingsbothe finden sich Spuren dieses immerwährenden Gelustes, die Schneider auf's Korn zu nehmen. In seinen Zeichnungsbüchern sind drollige Scenen aus der

Schneiderwelt vorhanden. Z. B. stellte er drei sentimentale Gesellen vor, von welchen einer aus einem gewiß recht rührenden Romane vorliest, denn es tropfen den beiden andern helle Thränen auf die alten Beinkleider, mit deren Ausbesserung sie beschäftigt sind. An den Wänden, neben allerlei Werkzeug von Scheeren, Ellen und Maßen, hängen Blumensträuße, Veilchenkränze und drei weibliche Schattenrisse von eben so viel Modenarbeiterinnen, welche den Schneidern gegenüber wohnen, und aus den offenen Fenstern auf ausgestreckten langen Hälsen nach ihren Geliebten herüber liebäugeln.

Einst überließ sich Usteri doch einmal einer Anwandlung von Muthwillen, als er in Zofingen mit der zahlreich versammelten Künstlergesellschaft an der Tafel saß. Beim Nachtisch waren zuerst ernstere, dann fröhlichere Künstlerlieder gesungen worden, und eine besondere Lustigkeit wurde immer mehr vorherrschend. Da stimmte Usteri das bekannte Lied an:

„Es saßen einmal die Schneider beisammen,
Sie hatten guten Muth:
Da tranken ihrer neunzig
Und neunmal neun und neunzig
Aus einem Fingerhut" u. s. w.

Nachdem das Lied abgesungen war, und lautes Gelächter den Saal erfüllte, bemerkte Usteri, wie der Wirth und seine Gehülfen noch lauter als die Sänger lachten, und auf einen der vielen auswärtigen, bloß für diesen Tag angestellten Aufwärter deuteten, der ganz betroffen schien. Usteri glaubte in demselben, trotz seiner Kellnerjacke, einen Schneiderburschen zu erkennen. Er erkundigte sich, und seine Vermuthung wurde bestätigt. Nun lag es dem zartfühlenden Manne schwer auf dem Herzen, auch nur eine Schneiderseele mit einem Nadelstich verletzt zu haben. Nach aufgehobener Tafel wußte er sich dem guten Menschen wie von ungefähr zu nähern, ließ sich in ein gleichgültiges Gespräch mit ihm ein, und tröstete ihn so, durch seine freundliche Unterhaltung, über die vermeinte, in seiner schmächtigen Person, der ganzen Gilde zugefügte Schmach.

Das bürgerliche Leben zu verschönern und zu veredeln, benutzte Usteri jede sich darbietende Gelegenheit. Ein wahrer Bürgerfreund, leutselig und für jedermann zugänglich, ertheilte er überall guten Rath und Hülfe, wo er nur immer dafür angegangen wurde. Er trachtete, durch Anordnung sinnreicher Aufzüge und Vorstellungen am Tage der Frühlingsfeier (Sechseläuten [1])),

1) Am ersten Montag nach der Frühlings = Tag = und Nacht=

nicht etwa den frühern, die Industrie der neuern Zeit hemmenden Zunftgeist, wohl aber den Geist der Zufriedenheit jedes Bürgers mit seinem Beruf, und der Vereinigung Aller zu gemeinschaftlichen Zwecken, zur Liebe der Vaterstadt, deren besondere Geschichte und Bedürfnisse ihm so genau bekannt waren, und zum allgemeinen Beßten zu wecken und anzufachen, wobei er aber niemals selbst auftrat, und lieber Andern tiefgedachte Worte in origineller einfacher Volkssprache in den Mund legte. Zwei schöne Lieder, die er für die Gesellschaft der Böcke [1]) gedichtet, erwarben ihm ein Schild, als Mitglied dieses alten und ehrenwerthen Vereins.

Wie Usteri, war selten ein Mann, der keine öffentliche Rolle zu spielen verlangte, unter allen Ständen so allgemein beliebt und verehrt. Seine Anwesenheit an jedem Ort, wo er sich nur immer einfinden

---

gleiche wird in Zürich zum erstenmal wieder Abends um 6 Uhr die Glocke geläutet, die über Sommer das Zeichen zum Aufhören der Tagsarbeiten gibt. Die Jugend zündet beim ersten Schall dieser Glocke Freudenfeuer an; alle Zünfte und Gesellschaften versammeln sich zu fröhlichen Mahlzeiten; sie besuchen einander mit Fahnen und Insignien, halten Reden, und geben allegorische Vorstellungen.

1) S. unter den Gelegenheitsgedichten die Note über die Entstehung dieser Gesellschaft.

mochte, bewirkte einen behaglichen Eindruck, zugleich aber auch eine genauere Beobachtung anständiger Formen, und selten erlaubte sich jemand in seiner Gegenwart einen groben Ausfall oder pöbelhaften Scherz. Und doch war weder seine Gestalt noch sein ganzer Habitus ausgezeichnet, viel weniger gebietherisch. Wer ihn nicht näher kannte, hätte nimmer in seinen sanften, farblosen und keineswegs bedeutenden Gesichtszügen den Geist entdeckt, der sein Inneres belebte. Nur in den Mundwinkeln konnte der geübtere Beobachter zuweilen ein leichtes Lächeln deuten, das unwillkührlich auf seinen Lippen schwebte, sobald er etwas entdeckte, das seiner heitern Laune Stoff zu irgend einer stillen Bemerkung lieferte. Seine früher milden blauen Augen wurden in der zweiten Lebenshälfte ganz entstellt. Er hatte dieselben im Jahr 1804, bei einer der erwähnten traurigen Catastrophen, durch anhaltendes nächtliches Schreiben ungewöhnlich angestrengt, und nach einer örtlichen Entzündung wurden die Muskelbänder, welche die Augäpfel in ihrer natürlichen Lage zurückhalten, dermaßen geschwächt, daß diese letztern von nun an widernatürlich hervortraten, und seinem Blicke etwas Starres, beinahe Schreckhaftes gaben, das die Harmonie seiner übrigen Gesichtsbildung störte. Zum Glück aber

litt seine Sehkraft, die er so gut anzuwenden wußte, dadurch im Geringsten nicht, denn er konnte noch immer mit diesen krank scheinenden, in der Nähe aber scharf sehenden Augen, die kleinsten Zeichnungen ohne Vergrößerungsglas ausarbeiten [1]).

Als diese Entstellung bereits ein Paar Jahre gedauert hatte, und Usteri wenig darauf achtete, weil sie ihm bei der Arbeit nicht hinderlich war, bewog ihn ein, um die Erhaltung der Sehkraft des geliebten Mannes besorgter Freund, endlich etwas dafür zu thun, und den zufällig anwesenden Augenarzt Jung-Stilling zu berathen. Jung untersuchte die aufgeschwollenen Augen, erkundigte sich auch sehr genau nach Usteri's Constitution und Lebensweise im Allgemeinen, und rieth

---

1) Schon vor der Entstellung seiner Augen hatte Usteri eine entschiedene Abneigung, ein Bildniß von sich malen oder zeichnen zu lassen, daher auch keines nach der Natur von ihm verfertigt werden konnte. Erst nach seinem Tode versuchten es verschiedene Künstler, ein solches aus dem Gedächtniß zu Stand zu bringen; aber alle diese Versuche schlugen fehl, bis auf eine höchst flüchtige Skizze, die der Kupferstecher Heinrich Meyer in einer glücklichen Stunde auf das Papier hinwarf, und die vollkommen ähnlich ausfiel. Diese gelungene Skizze ist es, welche, von Brodtmann lithographirt, an der Spitze dieser Dichtungen steht.

ihm dann, sein Gesicht möglichst zu schonen, doch keinerlei örtliche Mittel anzuwenden, dagegen aber auf Stärkung des ganzen Muskelsystems und auf bessere Functionen des Hautorgans bedacht zu seyn, zu welch letzterem Zweck er ihm dringend empfahl, sich selbst im Sommer vom Hals bis an die Füße in feinen Flanell zu kleiden. Am nämlichen Tage vertraute Jung einem Freunde, er besorge, Usteri möchte früher oder später die Hautwassersucht bekommen; sein ganzes Wesen, selbst die zufällige Beschaffenheit seiner Augen deute auf eine Anlage zu dieser Krankheit.

Aber Usteri war durchaus nicht zu bewegen, sich der ihm von Jung empfohlenen Bekleidung zu unterziehen. Aus einer Art von Gemächlichkeit und Vorliebe für alles Gewohnte, hatte er mehr und minder das Costum beibehalten, welches gerade in seiner Jugend üblich gewesen. Er trug noch immer Puder in seinen frisirten blonden Haaren, und einen kleinen Zopf; einen großen dreikantigen Hut; kurze Beinkleider; silberne Schnallen in den Schuhen, und auch bei schlechtem Wetter niemals Stiefeln. In dieser nur ihm noch behaglichen Kleidung ging er, nicht nur in der Vaterstadt, sondern auch auf seinen Bergreisen, ohne Stock

in der Hand, hin und her, und konnte sich nie entschließen, sie gegen eine bequemere zu vertauschen.

Bei seiner nüchternen Lebensweise, bei so viel heiterer Gemüthsruhe und einer anscheinend festen Gesundheit, war zu hoffen, dieser kunstreiche, liebenswürdige und gemeinnützige Mann würde ein hohes Alter erreichen: aber gegen das Ende des Jahrs 1826 begann er auffallend übel auszusehen und schwächer zu werden; seine Sehkraft sogar nahm ab, und, was Jung schon vor zwanzig Jahren vorausgesagt hatte, es zeigten sich Spuren einer allgemeinen Hautwassersucht. Er schien es deutlich zu empfinden, daß er sich dem Ziel seiner irdischen Laufbahn nähere. Allein seine Munterkeit und die Thätigkeit seines Geistes wurden dadurch so wenig gestört, daß er im folgenden Winter, den er meist bei Hause zubrachte, noch ein Dutzend allerliebste Kinderlieder dichtete, wovon einige in diese Sammlung eingerückt sind, und an der Fortsetzung einer Reihenfolge von Erzählungen schrieb, die unter dem Titel Der Erggel im Steinhus vorkommen, wovon er die letzte leider! nicht mehr vollenden konnte.

Im Frühjahr 1827 schien sein Zustand sich etwas zu bessern, und um auf dem Lande Erhohlung zu finden, begab er sich mit seiner Gattin und einer Schwe-

ster nach Rappersweil, wo er, in dem anmuthig gelegenen Gasthof zum Pfauen vor dem Städtchen, den Sommer zuzubringen gedachte. Dort hoffte er sich zu pflegen, und daneben ungestört manche angefangene literarische Arbeit, wie z. B. die Geschichten des oben gedachten Steinhaus = Erkers, zu vollenden, das 23ste Neujahrsstück für die Feuerwerker = Gesellschaft zu schreiben, und zu diesem Behuf, wenn es ihm seine Kräfte erlaubten, eine Spazierfahrt in das benachbarte Glarnerland zu wagen, um das Schlachtfeld von Näfels genau in Augenschein zu nehmen.

Aber — alles was er an Materialien mitgenommen, blieb unberührt liegen; die Fähigkeit, selbst die Lust zur Arbeit fehlte ihm gänzlich. Mit Noth vermochte er sich des Abends noch in die Wiese vor dem Gasthof zu schleppen, und unter den Schatten eines großen Baumes zu setzen. Dort trank er gewöhnlich seinen Thee und unterhielt sich mit den Seinigen. Im Anfang speiste er auch noch an der allgemeinen Gasttafel, da ihn die gemischte Gesellschaft der Durchreisenden zerstreute.

Eines Tages traf es sich, daß ein deutscher Reisender dem freundlichen Gastwirth Heußi, einem sehr gebildeten Manne, der Usteri mit der zartesten Auf=

merksamkeit behandelte, zufällig erzählte, er komme gerade aus Griechenland, habe dort das bekannte „Freut euch des Lebens" in griechischer Sprache singen hören, in Zürich gehofft, den Dichter dieses so weit verbreiteten Liedes persönlich kennen zu lernen, mit Bedauern aber vernommen, er sey krank, und wohne jetzt irgendwo auf dem Lande. Mit Erstaunen erfuhr nun der Reisende, der so blaß aussehende Mann, welcher oben an der Tafel sitze, sey Usteri, dem der Wirth nun jenen vorstellte. So wenig der bescheidene Dichter auf Auszeichnung seiner Person zu halten pflegte, so schien ihn doch, zumal bei seiner jetzt ungemein weichen Gemüthsstimmung, die Veranlassung, die den Fremden mit ihm in Berührung brachte, zu rühren. Die Unterhaltung dauerte aber nicht lange, weil Usteri zu matt war, dieselbe fortzusetzen.

Seine Kränklichkeit nahm täglich mehr überhand, und mit ihr eine allgemeine Schwäche. Er mußte sich bald auf sein Zimmer beschränken, wo er zwar seine ihn zuweilen besuchenden Verwandten und Freunde mit immer gleicher Herzlichkeit empfing, sogar noch in ihrem Kreise speiste, sich aber doch denselben nicht mehr so behaglich, wie früher, mittheilen konnte. Während dem Gespräch versank er gewöhnlich in einen Schlummer,

welcher, wahrscheinlich durch den Druck des im Schädel angehäuften Wassers auf das Gehirn verursacht, ihn öfters und besonders alle Nachmittage in einen träumerischen Zustand versetzte, in welchem er sich seiner selbst nicht mehr deutlich bewußt war. Auch die Werkzeuge der Sinne versagten ihm ihren Dienst. Sein Gesicht war verdunkelt, und wenn er einem Freunde noch gern mit eigner Hand hätte einschenken mögen, goß er den Wein neben das vor ihm stehende Glas.

Einer seiner liebsten Genüsse wurde ihm noch am letzten Tage seines Lebens zu Theil. Der Pfarrer Tobler von Wald hatte in seiner weitläufigen Gemeinde einen Sängerverein gebildet, der bereits sehr gut eingeübt war. Ohne zu wissen wie krank Usteri sey, hatte er zufällig vernommen, dieser halte sich in Rappersweil auf, und hoffte, der sonst unermüdliche Wanderer werde wohl auch seinen ländlichen Wohnort besuchen, gar noch mit ihm das benachbarte Hörnli [1]) ersteigen, und auf diesen Fall war er schon mit seinen musikalischen Freunden übereingekommen, den Sänger der Freude auf jener luftigen Höhe, die eine wunderschöne Aussicht auf Umgegend, Hochgebirg und weite Ferne ge-

1) 3590 Fuß hoher Berg an der Grenze des Cantons Zürich gegen das Thurgau und den Canton St. Gallen.

währt, mit einem harmonischen Chor zu überraschen. Aber Usteri zeigte sich nicht!

Am 29sten Julius, es war ein schöner Sonntag, machte der Verein einen längst verabredeten gemeinschaftlichen Spaziergang von Wald bis an das Seegestad, schiffte dort sich ein, und ergetzte sich, auf der spiegelglatten Wasserfläche hin- und herschwebend, mit Gesang. Gegen Abend stieg die Gesellschaft bei Rappersweil an's Land, und begab sich in den Gasthof zum Pfauen, um eine Erfrischung einzunehmen. Das Zimmer des Kranken befand sich über dem Gesellschaftssaale. Da stimmten unter ihm die Sänger auf einmal einen leisen ernsten Choralgesang an. Usteri erwachte aus seinem gewöhnlichen Schlummer, lauschte, und blickte verwundert auf. Er schien zu glauben, der Erde schon entrückt zu seyn, und die Melodien höherer Sphären zu hören. „O, wie schön!" lispelte er entzückt vor sich hin. Als er nach und nach ganz zum Bewußtseyn gekommen, fragte er, wer die Sänger wären. Diese hatten sich eben erkundigen lassen, ob ihm ihr Gesang nicht beschwerlich falle, und wie sie vernahmen, welchen Genuß sie ihm damit gewährten, boten sie all ihre Kunst auf, ihn zu erfreuen, und sangen noch eine halbe Stunde mit gedämpfter Stimme fort.

Sie zogen endlich wieder heim, mit dem gewiß noch jetzt in jedem Mitglied des Vereines fortlebenden süßen Gefühl, die letzten Stunden des herrlichen Mannes erheitert, und ihm gleichsam das Scheiden von der Erde erleichtert zu haben.

Durch den Gesang in eine selige Stimmung versetzt, wünschte Usteri nun mit seiner Gattin und Schwester noch den Thee zu trinken. Er mochte empfinden, daß es zum letztenmale seyn werde, denn er nahm freundlichen Abschied, und dankte ihnen mit tiefer Rührung für alle ihm von jeher bewiesene Liebe. Bald nachher versank er wieder in einen soporosen Zustand, und Nachts nach zehn Uhr löste sein Geist sich von der zusammensinkenden Hülle los.

Sein Ende war sanft, wie sein Leben. Und wohl ihm, daß er vollbracht! Denn noch in den letzten Tagen hatte der graue Staar eines seiner Augen in Nacht gehüllt, und würde, das andere auch bald verdunkelnd, ihn ganz des Organs beraubt haben, durch das ihm so viel schöne Genüsse zu Theil wurden, und ohne welches ihm das Leben nur eine kaum erträgliche Last gewesen wäre.

Eine unzählbare Menge Menschen aus allen Ständen wohnte der Bestattung seiner Ueberreste bei, die von

Rappersweil in stiller Nacht über den See herab nach Zürich gebracht worden waren. Sie ruhen auf dem Friedhofe zu St. Anna, in der Nähe derjenigen seiner geliebten Tochter Magdalena. Kein prunkendes Denkmahl, nur Blumen bezeichnen sein Grab.

Friede sey mit der Asche des edeln Mannes, der keinen Menschen betrübte, und so viel tausende erfreute, und noch erfreuen kann, so lang die Erzeugnisse seines schöpferischen Geistes erhalten bleiben, der nun seine Fittige am Quell der ewigen Güte und Liebe noch freier entfalten, und sich immer höher empor schwingen wird.

Usteri's Nachlaß enthält, neben seinen eignen literarischen Arbeiten, eine ungewöhnlich große Anzahl von Auszügen und Abschriften alter Dokumente, Jahrzeitbücher, historischer und genealogischer Notizen aller Art. Z. B. hat er das auf der Zürcherischen Stadtbibliothek aufbewahrte Original-Manuscript der Edlebachischen Chronik, in welches er alle an andern Orten von Edlebach noch aufgefundenen Notizen sorgfältig eintrug, für seinen eignen Gebrauch vollständig und prachtvoll abgeschrieben. Von seinen mehr und min-

der ausgeführten Zeichnungen, deren er doch so viele freigebig zu verschenken pflegte, sind, mit Inbegriff höchst-flüchtiger erster Entwürfe und seiner Studien aus dem Mittelalter, gegen viertausend Stück vorhanden. Alle diese Schriften, Skizzen und Zeichnungen werden von seiner Familie unzertrennt und als ein Heiligthum aufbewahrt. Seine Bibliothek hingegen wurde öffentlich versteigert, und größtentheils in's Ausland zerstreut, indem von dorther die höchsten Gebothe eingingen. Seine gegen zehntausend Stück betragende Sammlung von Kupferstichen, Aetzdrucken und Holzschnitten, worunter sich viele seltene Blätter befanden, wurde von der Kunsthandlung Buffa zu Amsterdam in Bausch und Bogen erstanden.

Vermischte Gedichte.

Rundgesang.

1793.

Freut Euch des Lebens
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht!

So mancher schafft sich Sorg' und Müh,
Sucht Dornen auf, und findet sie,
Und läßt das Veilchen unbemerkt,
Das ihm am Wege blüht.

Chor.

Freut Euch des Lebens, u. s. w.

Wenn scheu die Schöpfung sich verhüllt,
Und lauter Donner ob uns brüllt,
So scheint am Abend, nach dem Sturm,
Die Sonne, ach! so schön!

Chor.

Freut Euch des Lebens, u. s. w.

Wer Neid und Mißgunst sorgsam flieht,
Genügsamkeit im Gärtchen zieht,
Dem schießt sie bald zum Bäumchen auf,
Das goldne Früchte bringt.

Chor.

Freut Euch des Lebens, u. s. w.

Wer Redlichkeit und Treue übt,
Und gern dem ärmern Bruder giebt,
Da siedelt sich Zufriedenheit
So gerne bei ihm an.

Chor.

Freut Euch des Lebens, u. s. w.

Und wenn der Pfad sich furchtbar engt,
Und Mißgeschick uns plagt und drängt,
So reicht die holde Freundschaft stets
Dem Redlichen die Hand.

Chor.

Freut Euch des Lebens, u. s. w.

Sie trocknet ihm die Thränen ab,
Und streut ihm Blumen bis in's Grab;
Sie wandelt Nacht in Dämmerung,
Und Dämmerung in Licht.

Chor.

Freut Euch des Lebens, u. s. w.

Sie ist des Lebens schönstes Band,
Schlagt, Brüder, traulich Hand in Hand,
So wallt man froh, so wallt man leicht
In's beßre Vaterland.

Chor.

Freut Euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Rose
Eh' sie verblüht!

Zu viel ist ungesund.

Wo hört sich Weisheit besser,
Als bei Gesang und Wein?
Kein Doktor, kein Professer [1])
Gießt sie so freundlich ein.
Drum trinkt, und machet singend
Die alte Lehre kund:
„Zu viel ist ungesund!“

Seit Anno Eins cursieret
Das Sprüchlein durch das Land,
Doch stolpert dran und drüber
Tagtäglich jeder Stand,
Und jeder ruft dem andern
Mit aufgerißnem Mund:
„Zu viel ist ungesund!“

Was sagt der ernste Denker
Am Ende seiner Bahn?
Lebt' ich zum zweitenmale,
Ich fing' es klüger an.

1) Die schweizerische Aussprache des Wortes Professor.

Drum ruf' ich jedem Denker,
Und wohl nicht ohne Grund:
„Zu viel ist ungesund."

Die Aerzte durchstudieren
Beinah die halbe Welt,
Um es dann gehn zu lassen,
Wie's der Natur gefällt.
Ich denk' bei ihrem: „Trinket!"
Und wohl nicht ohne Grund:
„Zu viel ist ungesund!"

Die Herren Theologen,
Nur leise sagt man das,
Dociren und beweisen,
Sie wissen selbst nicht was.
Ich denk bei ihrem „Glaubet!"
Und wohl nicht ohne Grund:
„Zu viel ist ungesund!"

Wir lassen sie im Frieden,
Und bringen nun in Ruh
Den beiden Lebensgöttern
Zwei volle Becher zu.
Dann still Gesang! Sonst tönet
Auch dir, nicht ohne Grund:
„Zu viel ist ungesund!"

Dem Wein zu Ehren werde
Das erste Glas gebracht;
Gäb' Gott ihn nicht zum Trinken,
Er hätt' ihn sau'r gemacht.
Doch denkt, bevor den Becher
Berührt des Trinkers Mund:
„Zu viel ist ungesund!“

Das Zweite gilt der Liebe:
Nein, die vergißt man nie.
Die Blonden und die Braunen!
Wie ging es ohne sie!
Nicht uns, dem Hagestolzen
Ruft strenger Weisheit Mund:
„Zu viel ist ungesund!“

Der Mantel der Liebe.

Der Mantel der Liebe ist lang und ist breit,
Hat Löcher und Risse die Menge;
Nie hört' ich noch klagen: er ist uns zu weit!
Doch öfters: er ist uns zu enge!
Auch geht es mit ihm, wie mit anderem, zu,
Von ferne erscheint er uns besser;
Und flicken wir mühsam die Oeffnungen zu,
So macht sie der Neid wieder größer.

Und drunter, da gibt es ein wunderlich Spiel,
Da wimmelt's von Jungen und Alten;
Da zupft dann die Liebe des Nächsten so viel
Am Mantel, und ordnet die Falten:
Und Dank ihr! nun passen die Risse so schön;
Das Dunkel wird hier und da lichte,
Da kann man die Helden und Heldinnen sehn
Aus der skandalosen Geschichte.

Da greift dann der Eine nach Würfel und Spiel,
Ein Zweiter umarmet die Flasche,

Und emsig durchstöbert — o goldenes Ziel! —
Ein Dritter dem Nachbar die Tasche.
Der täuscht sich erbärmlich, der alberne Tropf,
Der wähnet: Entdeckung geb's keine;
Denn sündigt er oben, so sieht man den Kopf,
Und sündigt er unten, die Beine!

Der Mantel der Liebe ist lang und ist breit,
Doch schliefet der Kluge nicht drunter;
Wenn Schmähsucht auch über Entmantelte schreit,
Bemantelten macht sie's noch bunter.
Auch braucht es der Weisheit so wundervoll nicht,
Die Hiebe des Spotts zu verschmerzen;
Und sichtbare Flecken im ganzen Gesicht
Sind besser als Flecken im Herzen.

Einst und Jetzt.

Andere Zeiten, andere Sitten!
Alles wird klein in Kirch' und Staat.
All unser Wissen, selbst unser Denken,
Einst Foliant — jetzt Taschenformat.
Blieb' es doch nur bei den Gelehrten,
Ist man dessen doch längst gewohnt;
Aber des Bürgers Thun und Lassen,
Selbst die Tafel bleibt nicht verschont.

Kleinliche Speisen in kleinlichen Schüsseln
Heißt jetzt ein Mahl auf großen Fuß:
Ach, bei der Menge kleiner Genüsse,
Fehlet uns wahrlich — der Genuß:
Einst bei den gewaltigen Schinken,
Ganzen Ferkeln mit Kopf und Schwanz,
Und bei den ganzen Kälberbraten,
War auch Genuß und Freude ganz.

Großes Verdammen von großen Fehlern,
Großes Lachen zu großem Scherz;
Große Schüsseln und große Magen,
Aber dabei ein großes Herz!

Jetzt verschrumpfen Herz und Magen,
Und mit ihnen die Fröhlichkeit:
Ach! mit den feinen Schüsseln kamen
Auch feine Treu und Ehrlichkeit!

Auf dem Herde der biedern Alten
Thronte der Einfalt holdes Bild;
Aber sie floh vorm Putzen und Feilen,
Wie vor den Hunden das Gewild:
Unschuld der Sitten, Wohlstand und Freude
Folgten ihr nach, mit schnellem Schritt,
Nahmen die schweren goldnen Ketten,
Und die silbernen Schüsseln mit.

Statt süßer Kerne, blieben nur Schalen,
Glänzender Flitter, leerer Tand;
Leichte Geschöpfe in bunten Kleidern,
Leichte Journale in buntem Band.
Körper und Beutel, selbst die Seele
Suchen nun ängstlich Trost und Rath:
Und einst verhält zu jetzt sich leider,
Wie baares Geld zum Assignat.

Einfalt der Sitten, kehre zurücke,
Bring' uns den Handschlag statt dem Kuß;
L'homme sans gène heiß' wieder ein Bengel,
Und l'élégant ein Hasenfuß.

Grade im Sprechen, grad' im Handeln!
Lächelt uns einst dein lieber Blick,
Kehren Gesundheit, Unschuld und Freude,
Ketten und Schüsseln von selbst zurück.

Gern bringen wir zum sühnenden Opfer
All unsern Prunk, 's ist leichtes Gewicht!
Alle **Menteurs** und alle **Trompeuses**:
Bien entendu, die Lebenden nicht.
Philanthropine und Pensionen
Reuten wir dir zu Liebe aus,
Ja! wenn du's wünschest, selbst das Böse
Habe auf's neue Hof und Haus!

Bietet ihr Friede, bietet ihr Sühne,
Ehe die Noth es laut gebeut;
Noch ist ihr Bild auf unserm Herde,
Freilich im Winkel mit Staub bestreut.
Aber an's ehrenvollste Plätzchen
Soll es aus seiner Dunkelheit.
Komm, alte Einfalt, komm zurücke,
Du nur gibst uns Zufriedenheit!

Tafellied.

In Erwägung, daß das Beßte
Unsers Staats zu fördern sey,
Zimmert man, verehrte Gäste,
Der Systeme mancherlei:
Das Gepräg des beßten Rathes
Bleibt indessen, wie mir scheint,
Wenn er, mit dem Glück des Staates,
Auch das unsere vereint.

Weise lehren: „Freiheitswürger
„Seyen Noth und Gram allein,
„Und ein fetter froher Bürger
„Werd' auch guter Bürger seyn."
Laßt uns frohe Bürger werden,
Und wir werden gute seyn,
Dann wird sich der Hirt der Herden,
Wohlgenährter Schafe freu'n.

Gram erzeugt statt Thaten Klagen,
Macht die beßten Redner stumm;
Brauchet, um ihn wegzujagen,
Folgendes Specificum:
Schöne Augen, sanft und heiter,
Voller Wangen Incarnat,
Purpurlippen, und so weiter,
Quantum satis, ist probat.

Durch der Taggeschichten Lehre
Ist der Hunger überführt,
Daß er revolutionaire
Thaten und Ide'n gebiert:
Schützt vor diesem Feind die Marchen
Sorgsam, denn er bringt fürwahr,
Mehr als alle Oligarchen,
Uns're Freiheit in Gefahr.

Seiner Uebel trübe Quelle
Zugestopft, und ungesäumt
Sey die Präsidentenstelle
Unserm Magen eingeräumt.
Seine Macht bleib' unbestritten,
Ihm gebühre stets das Wort,
Und man schreit' auf seine Bitten
Nie zur Tagesordnung fort.

In Erwägung alles dessen,
Hört, was Bürgersinn beschließt:
„Ausgetrunken! Aufgegessen!
„Und die Sorgen weggeküßt!“
Schöne Augen werden munter,
Sprechen schalkhaft: „Appüiert!“
Und Freund Amor schreibt darunter,
Als Director: „Exequiert!“

Kutschenfahren.

Herrlich ist das Kutschenfahren!
Spleen und Sorgen sind verbannt,
Kömmt ein Wagen vorgefahren,
Weichgepolstert, schön bespannt:
Ueberhüpft sind dann die Stufen,
Seyn sie noch so hoch, im Nu!
Und wir thronen da, und rufen:
„Lustig, Schwager, frisch drauf zu!"

Munterkeit läßt keinen schweigen,
Und aus dem bequemen Sitz,
Gleich dem Thron von Delphos, steigen
Weisheit oft; oft Scherz und Witz.
Oft auch wiegt ein sanftes Schaukeln
Uns in süße Träumerein;
Rosige Phantasmen gaukeln,
Sitzen freundlich zu uns ein.

Wie das Rad bei dem Gedrechsel
Immer neue Kreise schlägt,
So der Bilder schneller Wechsel
Unsern Geist auch schnell bewegt:

Stall und Kirche — Garten — Haide —
Wirth und Brunnen — Schulz und Hahn —
Regen Wort und Scherz und Freude
Spielend stets von neuem an.

Mancher preis't des Gehens Süße —
Doch bald wird er matt und faul,
Schlenkern stolpernd seine Füße,
Hängt auch Kopf, und Herz und Maul:
Winkt ihm Pracht von allen Seiten,
Duften Blumen bunt und reich —
Ach, bei all den Herrlichkeiten
Gilt dem Müden alles gleich!

Kömmt er bei des Gasthofs Stufen
Staub bedeckt und hinkend an,
Mag er winken, pfeifen, rufen —
Ach, kein Stallbub' sieht ihn an!
Aber läßt er sich kutschieren,
Setzt sich Alles flugs in Trab,
Und es schießt — auf allen Vieren
Oft — der Wirth die Trepp' hinab.

Traben Rappen oder Schimmel
Rasch daher mit stolzem Muth,
Greift der gröbste Bauernlümmel
Ehrfurchtsvoll nach seinem Hut.

Von des Wallers vielen Plagen
Bleibt der Fahrer ungeneckt,
Ja, es lehrt ein schöner Wagen
Selbst das Schneiderlein Respekt.

Herrlich ist das Kutschenfahren!
Wenn die Pferde tüchtig gehn,
Ist — das könnt ihr oft erfahren —
Schnell gesehn, auch Wildniß schön.
Stößt zuweilen die Maschine,
Singt das Liedlein allbekannt:
„Point de rose sans épine,
„Point de plaisir sans tourment!"

Ging's auf uns'rer Lebensreise
Froh, wie hier, durch Feld und Strauch!
Aber auf dem Wechselgleise
Stoßen Stein und Wurzeln auch!
Kommen sie: ein Peitschenhieber!
Und ein Hott! aus frohem Mund,
Und der Wagen fliegt vorüber,
Läßt den Koth im Hintergrund!

Freundschaft.

Wer Freundschaft ehrt, wer Freundschaft sucht,
Dem wird sie gern begegnen,
Und des Vertrauens süße Frucht
Wird die Vereinten segnen.
Die Rose, die uns Liebe bricht,
Entblättert, ach, so schnelle!
Wenn aber Freundschaft Kränze flicht,
Wählt sie die Immortelle.

Sie tritt in Hütte und Pallast,
Und bringt, wie Gottes Sonne,
Durch ihre Wärme, ihren Glast,
Dem Fürst und Hirten Wonne.
Verachtend eiteln Prunk und Schein,
Genügt ihr jedes Oertchen,
Nur hell und heimlich muß es seyn,
Und ohne Hinterpförtchen.

Wir seyen groß, wir seyen klein,
Und mit, und ohne Würde,
Ein Jeder hat sein Bürdelein,
Und Mancher seine Bürde:
Da bleibt die Freundschaft nie zurück,
Sie theilt des Tages Mühen,
Und mancher schwarzumflorte Blick
Sieht wieder Blumen blühen.

Sie wird in der Cypressen Nacht
Mit dir an Gräbern weinen,
Und himmelrein ihr Auge lacht,
Will dir dein Stern erscheinen:
Gilt's deine Freude, gilt's dein Heil,
Da wird sie nimmer müde,
Des Feindes Schwert, des Falschen Pfeil,
Entwehrt sie, als Aegide.

Wenn guter Vorsatz in dir reift,
Wird sie ihn treu beflügeln,
Und, wenn dich Leidenschaft ergreift,
Die Ungezähmte zügeln.
Sie führt am unsichtbaren Band,
Mit Reden und mit Schweigen,
Und wird, die Wage in der Hand,
Dir stets das Wägste zeigen.

An Freundes Hand ist nichts zu schwer;
Sie hilft den Fels erklimmen,
Und durch das sturmbewegte Meer
An sichres Ufer schwimmen.
Drum, Hand in Hand! Mit ihr vertraut
Wird Schweres leicht erstritten,
Denn, wo sie ihre Hütten baut,
Baut auch der Sieg sich Hütten.

Das goldene A B C.

Auf Gott den Herrn dein Hoffen bau,
Den Menschen nie dich ganz vertrau:
Er ist's, der Treu' und Glauben hält,
Dein Freund ist schwach, und falsch die Welt.

Bewahr' dich vor geheimer Schand,
Sonst Ehr' und Ruhm ist leerer Tand:
Sey Adels werth, dann trägst du's leicht,
Wenn Neid dich schmäht und Liebe schweigt.

C ist aus Reih' und Glied gestellt
Von aufgeklärter Modewelt:
Ruf'st du's zurück, ist's wohlgethan,
Dein Credo fängt mit ihm sich an.

Dräng' nie dich an den Fürstensohn,
Du wirst sein Sklav', sein Spiel, sein Hohn:
Bei'm kleinen Mann' kehr lieber ein,
Er weiß es noch, ein Mensch zu seyn.

Erheb' dich nicht in Uebermuth
Ist dir geworden Rang und Gut:
Sie gibt das Glück, nicht Herz, nicht Kopf,
Und Glück sucht oft den schwächsten Tropf.

Fromm sey dein Herz, und keusch und rein,
So zeig' es Gott, doch ihm allein:
Der Mensch zu schau'n es nicht begehrt,
Er ist's zu schau'n auch selten werth.

Gedenk' an deinem guten Tag
Daß mancher heut wohl seufzen mag:
Des Dankes Thrän', ein Druck der Hand,
Ziert schöner dich als Diamant.

Hinweg mit Kälte, Haß und Streit,
Ist dir vom Freund gescheh'n ein Leid:
Oft schmerzt's dich, übt er streng nur Pflicht,
Oft kränkt' er dich und wußt' es nicht.

In deiner Jugend bleib' dabei
Daß, was du schaffst, auch tüchtig sey;
Der Mann das nimmer schön vollbringt,
Was nicht dem Knaben gut gelingt.

Kein Freund ist, wer dich tadelt nicht,
Und viel von deinem Vorzug spricht:
Gar selten kömmt aus Herzensgrund
Was allzu süß entfließt dem Mund.

Laß nie verwirr'n und beugen dich,
Ob ein Bemüh'n geht hinter sich:
Wenn sonst nichts, lern' vom Lauf der Welt,
Er sey auf Wechsel stets gestellt.

Maaß halt', auch zürnend, jederzeit,
Doch geh' im Dulden nicht zu weit:
Die Schwachheit dulde, Böses nicht,
So üb' in beidem deine Pflicht.

Nie schäm' dich, auch bei reichem Geist,
Lehrt man dich, was du noch nicht weißt:
Nichts wissen halt' nicht so gering,
Als frech bemäkeln jedes Ding.

Ob dir dein Weib jetzt Schmerzen gab,
So zieh' dich drum nicht von ihr ab:
Der Fehl liegt selten ganz an ihr;
Und wär' es auch; sie trägt mit dir.

Preis' Gott, wenn Kinder dir verlieh'n;
Dein Dank sey, wohl sie aufzuziehn:
Vertrauend folgsam laß sie seyn,
Dann aber sich als Kinder freu'n.

Quäl' niemals dich um irrig's Thun;
Hast du gefehlt, mach's besser nun:
Vergebne Reu verzehrt die Kraft,
Womit du Bessres sonst geschafft.

Ruf gern zu Gott in stiller Nacht,
Wenn er nur und dein Kummer wacht:
Er schrieb den Trost mit Sternenlicht;
Dort oben wankt und schwankt es nicht.

Stolz strebe nicht in weite Fern';
Das Nächste thu, doch treu und gern:
Wer stätig wandert, wandert weit,
Und kömmt an's Ziel zu rechter Zeit.

Tracht' stets darnach, daß, was gethan,
Du selbst als gut erkennest an:
Wer's Jedem gern zu Danke macht,
Hat keines Dank, und nichts vollbracht.

Umwunden gib kein würdig Wort,
Die Kraft entweicht, der Geist fliegt fort:
Wer andre Edles lehren will,
Red' edel, oder schweige still.

Verlaß', wozu dich Gott nicht schuf,
Und höre auf den innern Ruf:
Wer alles will, will keines recht,
Wer jedes treibt, treibt jedes schlecht.

Weh dem, der nicht an Tugend glaubt,
Doch dreimal Weh! wer Unschuld raubt:
Beklage jenen, den veracht',
Und hätt' er Davids Geist und Macht.

Xerxes verließ sich auf sein Heer,
Geschlagen, peitscht' er dann das Meer:
Warst du zu keck, trag's mit Geduld,
Und denk': ich büß' die eigne Schuld.

Zier' all dein Thun mit Menschlichkeit,
Hob Gott dich über Andre weit:
So wird dem Neid die Kraft entwend't,
Und Alles nimmt ein gutes End'.

Das alte Schloss Wädenschweil [1].

Sieh, Mädchen, dort auf grünem Rain,
Beglänzt vom Abendschimmer,
Das wildbewachsene Gestein,
Des alten Schlosses Trümmer:
Zerfallen traurt das stolze Haus,
Und Raben schweben um den Graus
Mit heischerem Gekrächze.

Einst klangen Glöcklein, silberrein,
Wo jetzt die Finken schlagen,
Einst sang man fromme Litanei'n,
Wo jetzt die Eulen klagen;
Und wo im Gras die Heuschreck' hüpft,
Die Eidex' durch die Halmen schlüpft,
Da prangten Rittersäle.

1) Die Freiherrschaft Wädenschweil am Zürichsee gehörte in früheren Jahrhunderten dem Ritterorden St. Johanns, und ein Comthur bewohnte das alte Schloß, wovon nur noch wenige Trümmer vorhanden sind. Der Volkssage nach sollen dort Schätze begraben liegen.

Und wo die zarte Birke schwankt,
Stand heiliges Gebilde;
Das dunkle Epheu überrankt
Die Johanniter-Schilde:
Zerstörung herrschet um und um,
Dem öden Refektorium
Entsprossen Tanngebüsche.

Doch tief in der Verwüstung Schoos,
Wo Kröt' und Unke schleichen,
Liegt, überdeckt von feuchtem Moos,
Mit wunderbaren Zeichen
Ein Stein: wer diesen heben kann,
Der ist ein hochbeglückter Mann,
Ihm ist ein Schatz beschieden.

Wohl Mancher hat es schon versucht,
Doch keinem ist's gelungen!
Den Einen hat zu schneller Flucht
Ein schwarzer Bock gezwungen;
Zwei Andre kehrten nie zurück,
Und mit zerbrochenem Genick
Fand man den Letzten liegen.

Doch meint ein altes Mütterlein,
Der Schatz sey noch zu heben,
Nur müsse man genau und rein
Nach Bannesformeln leben.

Wer dann auf Wort und Stunde merk',
Mit Amulet und Kreuz sich stärk',
Dem könn' es noch gelingen.

Drum, liebes Mädchen, höre mich,
Willst den Versuch du wagen,
Den Bann und Zauberspruch will ich
Gewissenhaft dir sagen:
Doch wenn's dann heult, und braust und klirrt,
Dich Eul' und Fledermaus umschwirrt,
So darfst du ja nicht zittern!

Babette.

Grabe und wühle nach Schätzen wer's kann,
Hangen doch Kröten und Schlangen daran!
Schätze, sie heben nicht Kummer und Schmerz,
Freuden nur spendet ein fröhliches Herz.

Briamel vom Schuldenbott [1]).

Der Schuldenbott gieng vber felt,
Der tůfel sich zu jm gesellt:
Kumpan, wohin so schnelle?
(Botte) Ich treib ein armes Bůrlin vs,
Vnd was gehst du zu suchen vs?
(Tüfel) Ein Brâtlein fůr die helle.

Kam da ein kind mit seiner gais,
Die trillt's im felt vnd jagt's in schweis,
Es rief voll angst vnd schmertzen:
Der tůfel hol dich! (Botte) Frisch, kumpan,
Greif zu, greif zu. (Tüfel) Das geht nit an,
Der wunsch kam nit von hertzen.

Druf kam ein Bur mit einer saw,
Der rief, vor ârger brun vnd blaw,
Ob jrem widersperzen:

1) Briamel (**Praeambulum**), eigentlich gereimte Sittensprüche, wie Luther deren die Menge gemacht hat, und wie man sie noch zuweilen an Bauernhäusern u. s. w. findet. Zuweilen waren sie am Rande mit Bildern in Arabesken verziert, deren Vorstellungen sich auf den Inhalt bezogen.

Der tüfel hol dich! (Botte) Frisch, kumpan,
Greif zu, greif zu. (Tüfel) Das geht nit an,
Der wunsch kam nit von hertzen.

Ein weiblein schlug ihr wildes kind:
Der Tüfel hol dich, jsengrind,
Du bringst mir jtel schmertzen.
Hörst, sprach der Botte; frisch, kumpan,
Greif zu, greif zu. (Tüfel) Das geht nit an,
Der wunsch kam nit von hertzen.

Als nun der Bur den botten sach,
Voll schreck vnd todesangst er sprach:
Daß satan dich erdrücke.
Hörst, sprach der tüfel, hörst, kumpan,
Jetz hat das hertz den wunsch gethan,
Vnd brach jm das genicke.

Briamel vom Wyn.

Als Vatter Noah sich entschloß,
Für vns zu pflantzen das rebenschoß,
Grub er in Herd vier grübelein,
Vnd setzt die rebenschößlein drein,
Vnd da sie stundend grad vnd gut,
Goß er zu jedem ein näpflin Blut.

Zum ersten goß er Affenblut.
Wer von der reb nun trinken thut,
Dem schimmert alles rosenfar,
Vergißt die kutt vnd den talar,
Er juchzt vnd springt, schimpfirt vnd nart,
Vnd folgt in allem des affen art.

Zum zweiten goß er Lammesblut.
Wer von der reb nun trinken thut,
Verleurt den mannesmuth, wird zam,
Vnd fromb vnd furchtsam wie ein Lamm,
Er sewzt vnd blöckt im klageton
Sein kyrie eleison.

Zum dritten goß er Bärenblut.
Wer von der reb nun trinken thut,
Den jrret schon des mückleins stich,
Er brummt vnd kratzt vnd beißt umb sich,
Stül, gläser, tisch vnd krüg zerbricht,
Vnd kennt im zorn den bruder nicht.

Zum vierten goß er Schweinesblut.
Wer von der reb nun trinken thut,
Der setzet alle scham hindan,
Zeucht ohne schew die sauglogg an,
Beschmutzt was rein mit argem fleck,
Findt wie die Sau sein Lust im .....

Gedenk an das, mein lieber Christ,
Wenn du zu trinken lustig bist;
Frag erst, eh du dir schenkest yn,
Von welcher rebe ist der wyn?
Vnd kannst nit von der ersten han,
So laß die andern drey auch stan.

Das Schäppelein [1]).

Mütterlein stickte; Töchterlein pflückte
Blumen, sein Schäppelein frisch zu durchzieh'n.
„Warum verwelken Rosen und Nelken?"
Seufzt sie: „O, möchten sie nimmer verblühn!"

Mütterlein sagte, da sie so klagte:
Alles was blühet muß wieder verblüh'n.
Was nie zerstäubet, ewiglich bleibet,
Wohnet nur dort wo die Sternelein glüh'n.

Müht dich das Aendern, forme aus Bändern
Schäppelein, wie sie die Jugend einst wand;
Rings um den Reifen farbige Streifen,
Golden beschrieben von künstlicher Hand.

Sömlichen Kränzen dankten bei Tänzen,
Arbeit und Spielen, an jeglichem Ort,

1) Schappel, Schäppelein, Kranz, als Hauptschmuck in verschiedenen Zeitaltern, bald von Bändern mit Goldflittern, bald bloß von Blumen geflochten. Noch heut zu Tage tragen die Bauermädchen in einigen Schweizerkantonen Schäppelein bei Hochzeiten und Kindtaufen.

Ernsthaft und scherzend, froh und verschmerzend,
Wir manch belehrendes, köstliches Wort.

Aus meinem Kranze, goldig von Glanze,
Sprachen acht Blumen einst sinnvoll mir zu:
Willst du die Lehren, Töchterlein, hören,
Sag' ich sie dir, und noch andre dazu.

Emsiges Ringen führt zum Gelingen:
Baust du nicht fort, so stürzt Alles dir ein!
Nimmer verzagen, frisch wieder wagen;
Tröpflein auf Tröpflein durchhöhlt auch den Stein.

Zornig und hitzig ist niemals witzig:
Zürnen ist schädlich, doch keinem wie dir.
Zorn hat, wie Thoren, Weisheit verlohren,
Liebe und Achtung verschließt ihm die Thür.

Züchtig und sittig! Flatternder Fittig
Führet das Vöglein in Netz und in Tod.
Drehen bringt Schwingen; Schwingen bringt Springen;
Springen führt häufig in Dornen und Koth.

Freundliches Geben zieret das Leben:
Schließe dem Dürftigen nimmer die Hand.
Frommes Erbarmen läßt nicht verarmen;
Wohlthun ist Quelle in brennendem Sand.

Schweigen und denken thut niemand kränken:
Vorlaut hat Tadel und Schaden zum Sold.
Hörchler und Frager sind auch Vertrager;
Reden ist Silber, und Schweigen ist Gold.

Mäßig in Freuden spart viele Leiden:
Mäßige Luft nur entwickelt das Blust [1]).
Wärme ernähret; Hitze verzehret;
Zucker auf Zucker bringt Ekel statt Lust.

Nie zu behende! — Denk' an das Ende.
Wohl dem, der gern in die Zukunft auch schaut!
Wägen, dann wagen; denken, dann sagen;
Schnell ist gebrochen, doch langsam gebaut.

Blumengerüche schwinden: doch Sprüche,
Sinnig geflochten, zum schmückenden Kranz
Lieblich sich ranken, wecken Gedanken,
Leuchten in nimmer verwelkendem Glanz.

1) Blust: Blüthe; schweizerisch, auch altdeutsch.

Das Plätzchen im Walde.

März 1822.

Trauliches Plätzchen im Wald, das ich so gerne besuchte,
Wie so traurig entstellt find' ich dich, wie so verwaist!
Gleich dem Haus des verstorbenen Freund's, wo uns die Erinnrung
Ueberall traulich begrüßt — ach! nur Schmerz jetzt erregt!
Wo ist dein schattiges Dach, das singende Vögel belebten?
Wo ist dein murmelnder Bach, der durch Gebüsche sich wand?
Wo sind die freundlichen Stellen, die duftende Blümlein verschönten?
Alles, alles ist hin! Ach, all dein Zauber zerstört!
Schwarzes Dornengestrüpp starrt blätterlos mir entgegen,
Dem ein graues Gewirr kahler Stämme entsteigt;
Auf dem erstorbenen Ast krächzt heischer ein einsamer Rabe;
Ueber den Boden zerstreut rauscht das verdorrete Laub,
Oder zittert noch einzeln verkrümmt und trauernd am Reisig,
Bis es ein Lüftlein ergreift, da oder dorthin verweht.

Ausgetrocknet und steinig zeigt sich des lieblichen Bächleins
Bett, seinen farbigen Grund deckt nun ein lehmichtes Grau,
Und sein Ufer, das einst in lachendem Wiesengrün prangte,
Steht jetzt vom traurigen Gelb welker Halmen umsäumt. —
Trauliches Plätzchen im Wald, wie bist du so öde! so finster,
Gleich dem verkümmerten Herz, das keine Hoffnung mehr kennt!
Aber, sieh! dort dringt ein Strahl der erwärmenden Sonne,
Leben erweckend und mild, in die unheimliche Nacht.
Sieh, schon hebt ihr Köpfchen die weiße Waldanemone,
Und über moderndes Laub dehnt sich ihr zackigtes Blatt.
Sey willkommen, du lieblicher Bothe des Frühlings, du bringst uns
Frohe Kunde, daß bald das Erstorbne ersteht;
Bald dringt wieder das Laub aus todten Zweigen, und wölbt sich
Freundlich zum kühlenden Dach, Vögelein spielen darin;
Bald hüpft wieder die Welle des klaren Bächleins, und Blumen
Spiegeln sich wiegend darin; Alles steht wieder erneut!
Milder, belebender Strahl der Hoffnungssonne, o blicke
Du auch in's trauernde Herz, das keine Hoffnung mehr kennt!

Hoffnung.

Hoffnung, du holde Tochter des Himmels,
Ohne dich traurte verödet die Welt!
Rollen die Donner, brausen die Stürme,
Zeigst du den Bogen am himmlischen Zelt.

Wandelt dein Fußtritt über die Fluren,
Macht er verdorrete Teppiche grün;
Welkende Blumen erheben die Kelche,
Und die entblätterten Rosen erglühn.

Freundlich besuchst du die Hütten des Jammers,
Tröstest die weinenden Waisen am Grab;
Sitzest zur Wiege neben die Mutter,
Küssest die Thränen des Kummers ihr ab.

Klagen verstummen, Thränen versiegen,
Lacht uns dein Seelen erhebender Blick;
Selbst die Verzweiflung ziehet das Messer,
Zieht den vergifteten Becher zurück.

Täuscherin heißt du; Täuscherin bist du
Oefter — doch bringt nicht dein Täuschen Gewinn?
Bricht auch ein Stab dem Pilger: du reichst ihm
Freundlich ermunternd den anderen hin.

Täuscherin heißt du; Täuscherin bist du:
Aber enthüllst du das heilige Licht
Ueber den Gräbern unserem Auge,
Hoffnung, o Hoffnung! dann täuschest du nicht!

Die Hauswurz [1]).

Arm Weiblein irrte zagend
Auf rauhem Pfad einher,
Sie blickte scheu und klagend
Mit bangem Herz umher:
Kein Baum, kein Blümlein schmückte
Das felsumschloßne Thal,
Wohin ihr Auge blickte,
War alles öd' und kahl.

„Wo seyd ihr Blumenmatten?
„Du Bächlein klar und kühl?
„Wo ist der Laube Schatten?
„Der Jugend süßes Spiel?
„Ach, ewig, ewig ferne!
„Es führt der Wanderstab,
„Durch Felsen und Gedörne,
„Mich Arme an das Grab!"

Da winkt ihr aus den Ritzen
Der kahlen Felsenfluh,

1) Sedum sempervivum. Nach dem Volksglauben bringt die Hauswurz in jeder Beziehung Glück.

Mit zarten Silberspitzen
Der Hauswurz Sternlein zu,
Und blaue Blümlein sprossen
Aus moosigem Gestein:
Sie brach's, und milder flossen
Vom Aug die Thränelein.

Und Hoffnung grünt auf's neue,
Und stiller wird ihr Herz,
Denn Stern und Himmelsbläue,
Die ziehn sie himmelwärts:
Und sanft, wie Harfentöne,
Erklingt's in ihrer Brust:
Es bringt das innre Schöne
Nur ungetrübte Lust.

Sie folgt den frommen Klängen,
Und findet, was ihr fehlt,
Wenn Lebenslasten drängen,
In ihrer innern Welt.
Da sind, wenn's draußen wettert
Und Hagelwolken ziehn,
Die Blümlein unentblättert,
Die Lauben immer grün.

Bruder Klaus und der Graubart.

Vor Bruder Klausens Zelle [1])
Ein finstrer Graubart saß,
Der mit des Dünkels Elle
Den Nebenmenschen maß:
Vom Mäntelchen der Liebe
Manch derben Lappen riß,
Und, fern vom Freundschaftstriebe,
Den Nächsten lieber biß.

Saß da, an seiner Seite,
Neumodisch aufgeputzt
Aus der Burgunderbeute,
Ein Jüngling, halb verdutzt
Und schamroth wie ein Mädel,
Denn unser Kritikus
Maß ihn vom Fuß zum Schädel
Und dann vom Kopf zum Fuß.

1) Niklaus von der Flühe bewohnte im XVten Jahrhundert als Einsiedler eine Zelle am Ranft, Canton Unterwalden.

Und als sein Achselzücken
Der fromme Eremit,
Und sein Genhimmelblicken
Und Seufzen nicht errieth,
Platzt er, voll Schadenfreude,
Hohnlachend dann heraus:
„Was sagst du zu dem Kleide,
„Mein guter, ernster Klaus?"

Und mild, wie Fromme immer,
Sah der verehrte Mann
Den buntgewirkten Flimmer
Des Modemännchens an;
Sprach dann zum Alten wieder:
„Besänftige dein Blut;
„Ist gut das Herz und bieder,
„Sind alle Kleider gut!"

Was gilt's, die Schönen ehren
Nun sein Legendenbuch;
Doch bleibt, von Klausens Lehren,
Wohl die ihr Lieblingsspruch.
Und wird die Modensperre
Verhängt in einem Haus,
Singt man wohl dort die Mähre
Vom frommen Bruder Klaus.

Drum fort mit dem Verbothe!
Tragt Tüll und Caschemir,
Bergere und Capotte,
Ja, selbst den Hinterfür[1])!
Stutzt hinten oder vornen —
Nur das ersuchen wir:
„Webt Rosen in die Dornen!“[2])
Nur hier kein Hinterfür!

---

1) Kopfputz aus dem XVIIten Jahrhundert. 2) Anspielung auf Schillers „Ehret die Frauen! sie winden und weben himmlische Rosen in's dornige Leben.“

Sehnsucht nach den Bergen.

Wenn freundlich noch die Traubenhügel
Im Abendglanz der Sonne glühn,
Und auf des See's krystallnem Spiegel,
Den Schwanen gleich, die Nachen ziehn;
Dann fühlt mein Herz ein süßes Sehnen,
Dort, wo von Purpur leicht umflort,
Die Schneegebirge sich erheben,
Dahin, dahin wünscht es zu schweben —
O, wär' ich dort! O, wär' ich dort!

Geliebtes Land, das seine Söhne
Mit Zauberbanden an sich schließt,
Daß, fern von dir, des Heimwehs Thräne
Vor deinem heil'gen Bilde fließt.
Sie sehnen sich nach deinen Bergen,
Wie Sturmbedrängte nach dem Port,
Und lassen Reichthum, Glanz und Ehre,
Denn du nur füllst des Herzens Leere:
O, wär' ich dort! O, wär' ich dort!

Wo Frömmigkeit der Väter Tugend
Im buntbemalten Kirchlein ehrt,
Und früh im zarten Herz der Jugend
Die Freiheitsliebe weckt und nährt.
Der Knabe sieht die Zwinger fallen,
Sieht den Tyrann vom Pfeil durchbohrt,
Und seine Augen glühn in Flammen,
Die kleine Faust ballt sich zusammen:
O, wär' ich dort! O, wär' ich dort!

Wo durch des Thales Blumenmatten
Des Felsenquells Gewässer fließt,
Und in der Wallnußbäume Schatten
Sich murmelnd in den See ergießt:
An dem beschilften Ufer blicket
Aus Laubgewölben Ort an Ort,
Und in der rebumrankten Hütte
Wohnt noch der Väter alte Sitte —
O, wär' ich dort! O, wär' ich dort!

Wo von der Fluh, im Silberschimmer
Das Bächlein spielend niederschwebt,
Dann schäumend du ch Granitgetrümmer
Von seinem Sturz der Fels erbebt,
Und über ihm das Alphorn hallet —
Zu jenen Höhen treibt's mich fort,

Wo an des Erdballs höchsten Gränzen
Des Glaubens fromme Zeichen glänzen [1]).
O, wär' ich dort! O, wär' ich dort!

Wo die Natur zu hoher Feier
Der Allmacht Gottes ernst uns winkt,
Und Psyche, ihrer Bande freier,
Des Lebens reinste Wonne trinkt;
Die niedern Leidenschaften schwinden,
Wie unter uns, im Thal, der Ort;
Klein wird die Welt, wie ich sie sehe,
Und mich ergreift der Gottheit Nähe —
O, wär' ich dort! O, wär' ich dort!

---

1) Auf vielen hohen Bergen der Schweiz hat die Frömmigkeit ein Kreuz gepflanzt.

Morgengesang.

Die Morgenlüfte wehen
Und an des Himmels Höhen
Beginnt der Sonne Lauf;
Die Dämmerung zerfließet,
Und mit den Blumen schließet
Sich auch das Herz des Menschen auf.

Der wolkenlose Morgen
Zerstreut des Dunkels Sorgen,
Und Hoffnung füllt das Herz;
Das fromme Lerchlein singet
Sein Lied, und mit ihm schwinget
Mein Dankgebet sich himmelwärts.

Wie wall' ich doch so gerne
Durch's Land, denn nah und ferne
Heißt alles, was wir schaun,
Vom Abgrund tiefer Seen
Bis zu der Berge Höhen,
Auf Gottes Macht und Güte bau'n.

Ach! manche Pilger gehen
Gebückt vorbei, und sehen

Auf diese Güte nie:
Sie schreckt des Mittags Hitze,
Und zucken rothe Blitze
Am Horizont, so zittern sie.

Was würden Frucht und Aehre
Wenn jene Gluth nicht wäre,
Die Gott sie reifen heißt?
Des Lebens Sorg' und Mühen
Sind wie der Sonne Glühen;
Sie reifen auch des Menschen Geist.

Und stürzt Gewitterregen
Herab, mit Donnerschlägen —
Sieh hin! — Auf seiner Bahn
Ist Segen ausgesäet,
Denn Gottes Odem wehet
Im Abendlüftchen und Orkan.

Der Glaube macht mich heiter,
Vertrauend wall' ich weiter
Durch Berge und durch Thal:
Und geht's durch Blumentriften,
Und geht's in Felsgeklüften —
Ich weiß ja — Gott ist überall.

Der alte Baum.

In dem heimlichen Stübchen, wo lustig am Webstuhl und Haspel
Mutter und Tochter beschäftiget waren, im Garten der Knabe,
Saß Großmütterlein hinter dem Tisch; das Bethbuch lag vor ihr,
Und die Brille daneben: vom Lesen und Sitzen ermüdet,
Nickte zuweilen sie ein; zuweilen schlich auch ein Seufzer
Ueber die Lippen, er sprach: „O Herr! wann kommet mein Stündlein?“

Und die sinnige Tochter bemerkte die trübere Stimmung
Der Geliebten, und trat, sie freundlich ermunterend, zu ihr:
„Mütterlein,“ sprach sie, „es lacht so herrlich der Abend, es stehen
„Aecker und Matten so schön, mit Früchten prangen die Bäume —
„Komm in's Freie; wir gehn um unser Gärtchen, und weiter,
„Wenn dir das Gehen behagt, es stärket die Luft deine Kräfte,

„Und ein wenig ermüdet schläfst du dann sanfter und länger.
„Stütze dich ruhig auf mich, wenn dir dein Stab nicht genüget,
„Und erzähle mir dann von alten Zeiten; ich höre
„Gar so gerne dir zu, denn munterer wirst du dann immer.“

Und Großmütterlein drückte mit zitternden Händen dem Mädchen
Seine Rechte, die es ihr both zum leichteren Aufstehn,
Tief erkennend sein zartes Gefühl, und hob sich vom Stuhle.

Und mit langsamen Schritten durchwandelten sie nun die Matte
Mit dem üppigen Gras, den Acker mit nickenden Halmen,
Und der muntere Knabe umhüpfte die Beiden, und brachte
Bald einen Apfel herbei, den er am Boden gefunden,
Das Großmütterchen bittend, sich mit der Speise zu laben,
Oder er hohlte zum Riechen ihr freundlich die Blüthe der Bohne;
Oder er sprach zu ihr: „Ach, hör', wie die Grasmücke zwitschert!
„Sieh doch, sieh doch am Teich, wie lustig die Mük-ken dort tanzen!“

Aber Mütterchen wischte aus ihrem Aug' eine Thräne:
„Guter Knabe," sprach sie, „dein Wille ist freundlich, doch zeigt er
„Mir, in ernster Gestalt, was ich geworden: ein armes
„Hülfebedürftiges Weib, sich selbst und anderen lästig!
„Deine Freuden, die einst auch meine waren, ergötzen
„Meine Sinne nicht mehr; ich kann die Frucht nicht genießen.
„Deine würzigen Blumen, sie duften mir nimmer! Der Grasmück'
„Lieblich tönendem Lied sind meine Ohren verschlossen,
„Ach! und so manches, das einst mein Aug' erfreute, das bleibt nun
„Diesem Sinne entrückt! — Bald werd' ich in Allem ein Fremdling,
„Der nach der Heimath sich sehnt, weil hier sein Wirken vorbei ist!"

Aber herzlich umfing die Klagende jetzo das Mädchen.
„Rede vom Sterben mir nicht," sprach sie, „du betrübst mir die Seele,
„Rede von nutzlosem Leben mir nicht, noch wirkst du so Vieles!
„Sieh den gebrechlichen Baum: auch ihn hat das Alter gebogen;
„Aber Dankbarkeit verleiht ihm die nöthigen Stützen,

„Denn er hat uns so lange mit seinem Segen bereichert,
„Und noch jetzo erfreuet er uns mit den edelsten Früchten.
„Gleichest dem Baume du nicht, lieb Mütterchen? Denke, wie Vieles
„Danken die Aelteren dir, wie Vieles der Aelteren Kinder!
„Dich auch hat nun das Alter gekrümmt; doch stellet sich jedes
„Gern als Stütze dir hin, und sucht dich vor Schaden zu schützen,
„Und du lohnst, wie der Baum, uns mit den edelsten Früchten
„Der Erfahrung, und gibst sie so gerne, da Liebe nicht altert.“

Heiter lächelte wieder die alte Mutter, und sagte:
„Habe Dank, meine Tochter, du machst mir leichter und wohler;
„Wirken die Hände nicht mehr, so wirkt doch ein liebendes Herz noch.
„Treu ertheil' ich euch Lehren und Räthe, und segne der Herr sie!“

Ruhiger kehrte sie dann zur Heimath wieder; es hatte
Sie die freundliche Rede der guten Tochter getröstet.

Des Sängers Lohn.

An Maria E. V.

Was bringet dem Sänger den süßesten Lohn?
Ist's Beifall der Menge? ist's Lorbeerenkron'?
Wohl freut uns der Beifall, wohl ehrt uns der Kranz,
Doch lockt mich zum Singen nicht Lob und nicht Glanz.

Ich singe wie's Finklein, wenn Frühling erwacht,
Mich freut dann die überall lachende Pracht;
Mich freut dann, wenn Alles der Wonne genießt,
Gleich schwellenden Knospen das Herz sich erschließt.

Ich singe, wenn Kindlein in fröhlichen Reih'n
Die Matten durchtanzen, des Lebens sich freu'n,
Die Herzen so rein, wie die Blumen im May,
Vom Staub noch verschonet, vom Wurme noch frei.

Ich singe, wenn Mütter mit heiligem Herz
Der Kindlein warten in Freude und Schmerz;
Ich singe, wenn Leidende über sich schau'n,
Mit frommem Gemüthe dem Herren vertrau'n.

Wenn lästig die Schwüle des Lebens mich drückt,
Der Wurm mir die Röslein der Freude zerknickt,
Dann übt oft mein Singen des Sterneleins Macht,
Das tröstend das Wettergewölke durchlacht.

Und tönt in der Laube der Freundschaft Gesang,
Dann horch' ich so gern dem belebenden Klang,
Den harmlose Freude den Saiten entschwingt,
Und prüfe, ob mir auch die Leier erklingt.

Und horcht eine freundliche Seele, wie Du,
Den kunstlosen Weisen mit Theilnahme zu,
Und klingt ihr im Herzen der nämliche Ton,
Wo fände mein Lied einen süßeren Lohn?

Erinnerung an den 29. März 1825.

An Albertine M.

Heilig bewahret mein Herz die schönsten Momente des Lebens,
Ach, sie gleichen dem Stern, der aus dem Dunkel uns strahlt!
Decken Nebel das Thal, umwehen uns schaurige Lüfte,
Trägt solch ein sonniges Bild Licht in das Dunkel hinein;
Milder wird die Luft, und heller das graue Gewölke,
Lebensfreude und Muth kehren dann freundlich zurück.

Heut auch hat das Geschick mit solch einem Bild mich bereichert,
Dankbar nehm' ich es auf, heilig bewahrt es mein Herz.
Niemals werd' ich den Gang zum stillen Kloster vergessen,
Nie die liebliche Fahrt über den einsamen See:
Freundliche Worte verkürzten den Weg, und fromme Legenden,
Oder Erinnerung dann, fernen Geliebten geweiht,

Und die innigsten Wünsche, daß ihnen die Tage der Zukunft
Froh erscheinen und klar, wie uns der Abend erschien.
Oder Plane des Lebens, wie wir sie so gerne uns bilden,
Wenn uns der Trennung Geboth liebenden Freunden entreißt.
Niemals werd' ich die Pracht des Frühlingsabends vergessen,
Als die Sonne versank in dem gelblichten Glanz,
Rein und wolkenlos, und über die waldigen Höhen
Stolz, mit zackigtem Haupt, sich der Pilatus erhob,
Purpurfarbig umflort die mächtig zerklüfteten Wände,
Lang noch glühend, als schon Dämmerung sank auf das Thal;
Und der stille See mit seinem klaren Gewässer,
Von dem düsteren Grün hoher Tannen umsäumt.
Und, um das schöne Gebild mit doppeltem Zauber zu schmücken,
Saß in dem gleitenden Kahn, still genießend die Pracht,
Eines der holdesten Wesen, die freundlich das Daseyn verschönern,
Reich mit Reizen begabt, reich an erworbenem Reiz,
Allgeliebt und verehrt, und Liebe und Achtung verdienend,
Jetzt in dem zarten Gemüth reger und ernster bewegt:
Denn es nahet der Tag, an dem das Blumengewinde,
Das mit dem heimischen Haus sie umschlungen, sich lös't;

Hoher Bestimmung zu folgen, bereit, ihre Laren zu lassen —
Ach, und sie fühlte so tief, was mit ihr alles entweicht!

Tief bewegte auch mich der Wechsel der kommenden Tage,
Bringend Verlust und Gewinn, Hoffnung, und Sorg' und Vertrau'n.
Und es erhob sich mein Blick zum reinen Gewölbe des Himmels,
Und was die Seele empfand, wurde zum stillen Gebeth:
„Schenke dem schönen Gemüth, o Herr, den inneren Frieden,
„Gleichend der herrlichen Ruh', welche das Land jetzt beglückt!"

Der Kaiser und die beiden Blinden.

Nach einer altdeutschen Erzählung.

Der Kaiser kehrte von Rom zurück,
Mit glänzender Krone und finsterem Blick.
Er hatte dort vieles gesehn und gehört,
Was immer ein deutsches Herz empört:
Wohl fehlte es nicht an Pomp und Pracht;
Sang und Klang, bei Tag und bei Nacht,
Geistliche Feste und weltliche Spiele,
Und Lorbeerkronen und goldene Stühle,
Gebogene Kniee und Händekuß,
Und hinten und vorn ein . . . issimus.
Aber bei all den gekrümmten Rücken
Spukte Falschheit in Herzen und Blicken,
Und trof der Honig vom päbstlichen Mund,
So war's auch da nur glänzender Kleister,
Denn immer scholl es im Hintergrund:
Du bist der Kaiser, — und ich der Meister!

Drum eilte er der Heimath zu,
Ließ seinem Gefolge wenig Ruh;

Es hörten seine Knappen und Reiter
Immer und ewig nur: weiter! weiter!
Bei jedem Stadtthor war's ihm bang,
Die Redner machten's auch gar zu lang;
Bei Oper, Ball, Concert und Schmaus
Seufzt' er, eh's anging: wär's nur schon aus!
Doch endlich kam er in's Tyrol,
Da ward's um's Herz ihm wieder wohl.

Und zu Inspruck, der alten Stadt,
Der Kaiser in goldenen Erker trat,
Und Alte und Junge zusammen liefen
Und ihm ein lärmendes Vivat! riefen,
Mützen und Hüte gen Himmel schickten,
Und jauchzten, wenn ihnen die Herren nickten.
Und als die Nacht nun still und kühl
Erschien, und die Menge, von Rufen heiser,
Zerfloß, rief er, voll Hochgefühl:
Triumph! hier bin ich endlich Kaiser!

Zwei blinde Bettler waren geblieben,
Die saßen an des Burghofs Thor,
Der Eine hatte schon längst zuvor
Sein leichtes Handwerk hier getrieben,
Der Andre hatte seinen Sitz
Vorüber bei Sankt Veits Kapelle,

Studierte dort, wie man mit Witz
Und Schmeichelei die Herzen prelle.
Der hatte zeitlich schon vernommen,
Der Kaiser werde heute kommen,
Dachte, da gibt es guten Kauf,
Und pflanzte sich, zum großen Aerger
Des Alten, auch am Burgthor auf.

Als nun das Vivatrufen verscholl,
Ertönte von des Thores Stufen
Immer lauter der Blinden Rufen.
Der Neuling, froher Hoffnung voll,
Es führe das Schmeicheln auch hier zum Ziel,
Rief mit entsetzlichem Gebrüll:
Ach Gott! wie ist dem wohlgeholfen,
Dem unser Kaiser helfen will!

Der Alte, den sein Thun verdroß,
Schrie — freilich ganz politiklos —
Noch lauter, schwieg der Andre still:
Ach Gott, wie ist dem wohlgeholfen,
Dem unser Herr=Gott helfen will!

Der Kaiser war eben in Gloria
Ob Allem was er vernahm und sah,
Däuchte sich voller zwei Spannen größer,
Als neulich in Rom, unter päbstlichem Messer:

Drum sprach ihn der Ruf von dem grollenden Mann
Eben nicht sonderlich freundlich an.
Er dachte: Gottes Gewalt in Ehren —
Bleibt doch ein Kaiser wohl immer ein Mann,
Der einem Armen helfen kann; —
Das muß ich diesen Zweifler lehren!

Er schickte einen Pagen an's Thor,
Die beiden Blinden ihm zuzuführen,
Und ließ sich, huldreichst, referiren,
Wie jeder sein Gesicht verlor;
Beschenkte dann beide gütig und bot
Nun jedem noch, beim Kongediren,
Von seiner Tafel ein Waizenbrot.

Die Gabe aber war nicht gleich:
Er hatte, da er, die Blinden zu hohlen,
Den Pagen an das Thor geschickt,
Das eine der Brote, hübsch verstohlen,
Freigebig mit Dukaten gespickt.
Das wurde, wie billig, dem Schmeichler verehrt,
Der Alte erhielt sein's unbeschwert.
Sie dankten; der Kaiser entließ dann beide,
Wie's schien, — mit etwas Schadenfreude.

Und als er drauf am kommenden Tag,
Eben erwachend im Bett noch lag —

Er hatte tüchtig im Traume gereichsnet —
Da scholl ihm aus dem Vorhof schon
In's Ohr ein wohlbekannter Ton.
Er horcht — noch war es ringsum still —
Und hört: Wie ist dem wohlgeholfen,
Dem unser Kaiser helfen will!

Nun — rief er — das geht doch zu weit!
Der Kerl ist von aller Sorge befreit,
Und wimmert schon wieder wie gestern so kläglich,
Die Habsucht ist doch unerträglich!
Dann ließ er sich bringen den gierigen Mann,
Und fuhr ihn, eben nicht gnädigst, an:
Du hast von mir ein Brot erhalten,
Sag an, was fiengst du damit an?

Der Blinde warf sich erschrocken auf's Knie,
Als er das zürnende Wort vernommen,
Beichtete unverholen, wie
Er um die erhaltene Gabe gekommen:
Erlauchter Herrscher! begann er, sieh!
Wir giengen gestern Abends beide
Nach Haus, erfüllt von Dank und Freude
Ob deiner Huld und Gnad: — Verzeih!
Da trieb die Neugier mich, den Alten
Zu fragen: was hast du erhalten?

Zwei Münzen, sprach er, und ein Brot!
Und da ich's zu fühlen verlangte, bot
Er beides mir: es war das Gleiche
Was ich erhielt; doch, da ich fand,
Die Brote wägend in meiner Hand,
Das meine sey bedeutend schwerer,
Wechselt' ich schnell die Gabe um,
Und gab ihm listig mein Eigenthum,
Denn längst schon wissen's alle Esser,
Das leichtre Brot sey immer besser.

Geprellt hab' ich nun wohl den Alten,
Doch ist der Grobe nicht prellenswerth?
So hat er das rauhe Brot erhalten,
Und dankbar hab' ich das feine verzehrt.
Der Kaiser entließ den Blinden wieder,
Sah dann beschämt zur Erde nieder,
Schwieg eine lange Weile still;
Rief dann, mit innigem Gefühl:
Ja wohl! nur dem ist wohlgeholfen,
Dem unser Herr=Gott helfen will!

Der Frühlingsbote.

Gemälde a la Breughel.

Von allen zwölf Monaten in dem Jahr
Geb' ich das Kränzlein dem Februar,
Und nicht, weil da, von Lust umringt,
Die tolle Fastnacht im Reihen springt,
Und alles lärmt und tanzt und wühlt,
Und hübsch im Stillen sein Müthlein kühlt,
Durch Butzentracht und Mummerei,
Vor Tadel, Spott und Strafe frei.
Nein! Darum hab' ich den Hornung lieb,
Und ihm das Ehrenkränzlein gieb',
Weil da des Winters Rinde springt,
Wenn Petri Stuhlfei'r den Storch uns bringt.

Wie oft seufz' ich nach dieser Zeit,
Wenn's draußen stürmt und eis't und schnei't,
Der Reif die Fenster überzieht,
Daß man nicht mehr auf die Straße sieht,

Kein Freudenton in's Zimmer dringt,
Kein Lied erschallt, kein Vöglein singt,
Und nur der häßliche Rabe krächzt,
Der Boden knistert, das Wagenrad ächzt,
Der Wandrer schnaubt, und hustet und schneuzt,
Der Frost ihm Nasen und Ohren durchbeitzt,
Die Füße erlahmt, die Finger krümmt,
Und alle Lebenslust benimmt.

Im Zimmer wohnt der Kummer auch,
Bei Lampenqualm und Ofenrauch,
Bei Marktgewäsch und Radgeschnurr,
Bei Katzgemau und Hundsgeknurr,
Bei ew'ger Nacht und Einerlei,
Und Bubenlärm und Kindsgeschrei,
Beim Quälen der Rheumatika,
Et caetera — et caetera! — —

Da rett' ich aus diesem Jammerpfuhl
Mich gern in meinen Sorgenstuhl,
Und male mir da den festlichen Tag,
Der all das Unheil enden mag.

Was schallt durch alle Straßen? — horch! —
„Der Storch! der Storch! der Storch! der Storch!"
Und stattlich tritt auf den Altan

Der Stadttrompeter, und fängt da an
Zu blasen, aus wahrer Herzenslust,
Daß fast zerspringen Lung' und Brust.
Nicht müßig bleibt sein treues Weib;
Wenn schon betagt und schwer von Leib,
So eilt sie doch im schnellsten Sprung,
Zu holen den köstlichen Ehrentrunk,
Den der Stadtkellner, seit alter Zeit,
Ihr für die frohe Botschaft beut [1]).

Von dem Trompetenlärm geweckt,
Ein jeder den Kopf aus dem Fenster steckt,
Und fragt: was soll das Tratata?
Da heißt es dann: Der Storch ist da!
Und, wie der Sonne freundliches Licht
Mit eins durch schwarzes Gewölke bricht,
Blitzt in die Herzen überall
Der Freude allbelebender Strahl.

Kaum hören den Lärm die Schülerbuben,
Stürzen sie aus den Marterstuben,

1) Noch im verfloßnen Jahrhundert wurde, in mehrern Städtchen Deutschlands, die Ankunft des ersten Storchs den Bewohnern feierlich angekündigt durch den Stadttrompeter, der dafür aus dem Stadtkeller einen Trunk bekam.

Lassen den Lehrer rufen und schrei'n,
Sind schon auf der Gass', und er steht allein.
Da tritt er mit gebeugtem Sinn
An's Fenster, sieht auch nach dem Vogel hin,
Dankt Gott, daß die nahende Osterzeit
Ihn bald von dieser Brut befreit [1]).

Und in des trägen Küsters Haus
Guckt freudig sein Weib zum Fenster hinaus.
Sie hat mit Schmerz auf den Storch geharrt,
Wenn sie frühmorgens halb erstarrt
Das Glöcklein zog, indeß, gesteckt
In warme Kissen, ihr Mann sich streckt.

Dort bringt ein Mägdlein hoch erfreut,
Zum Lüften hervor ihr Sommerkleid;
Ist nächsten Sonntag das Wetter schön,
Wird man schon über den Graben gehn:
Was gilt's, der Jüngling ist wieder da,
Der immer und immer nach ihr nur sah?
Wer weiß, jetzt tritt er näher her,
Sie zählen ja beide ein Jährlein mehr.

Der Greis verläßt den Ofensitz,
Und freut sich der kommenden Sommerhitz',

1) Ehemals dauerten die Schulen nur über Winter, und hörten mit Ostern auf.

Um die er sich halb krank gehärmt,
Und fühlt im Geist sich schon erwärmt.

Großmütterlein wankt auch herfür,
Ihr Enkelein führt sie vor die Thür,
Sie guckt, allein der Augen Licht
Ist schwach, sie sieht den Vogel nicht;
Doch weckt der lärmende Musikus
Der Rückerinnerung Vollgenuß
In ihrer Seele, mit Innigkeit
Erzählt sie, wie sie sich, als Kind, gefreut.

Was läuft so der Wirth in sein Kellerlein?
Er zapft im Voraus Bier und Wein.
Heut kriegt er alle Tische voll,
Weiß nicht, wo er schenken und wehren soll;
Denn immer tönt's da: Wirth, komm her!
Dem Storch zu Ehren ein Schöpplein mehr!
Heut wird kein Mann vom Weib gezankt,
Wenn er auch mäandrisch zum Lager wankt.

Der Bettelvogt hat, wie sich's gebührt,
Ein Hudelpack aus dem Thor geführt;
Auf einmal hält seinen amtlichen Lauf
Das Freudengelärm des Trompeters auf;

Und, während am Himmel haftet sein Blick,
Lauft pfiffig das Pack in die Stadt zurück.
Heut bringt das Betteln reichen Gewinn,
Denn wohnet die Freude in Herz und Sinn,
Gar willig die Hand ein Gäblein reicht:
Ach seht! selbst Harpax drückt, erweicht,
— Nachdem er es zehenmal falsch erfand —
Das Kreuzerlein in des Blinden Hand,
Singt, nach der Trompete, dann vor sich her:
Trara! keine Lichter, kein Heitzen mehr!

Dort wohnt ein Maler unterm Dach,
Schwenkt auch dem Vogel sein Käppchen nach:
Gebannt in's dunkle Kämmerlein,
Ward ihm sein Pinsel bald zur Pein;
Jetzt glückt's ihm wieder im ersten Strich,
Was ängstlich und mühsam zusammen er strich;
Malt wieder frei und zart zugleich,
Sein Kopf wird an Ideen reich,
Wenn wieder in Gottes reiner Luft
Die Blumen ihm lachen, der Finke ihm ruft;
Laut schlägt sein Herz, und frei und froh,
Er singt in dulci Jubilo.

Und mit ihm singt aus Mund und Herz,
Schickt Dankgebetlein himmelwärts,

So manches Weib, so mancher Mann,
Der wieder sein Brot verdienen kann.
Und, mein Herr Doktor X, auch du
Rufst fröhlich dem Storch ein Vivat! zu;
Es litt dein Ruhm gewaltig Noth,
Ging schier mit deiner Kunst kapot;
Jetzt bringt der Storch dir die Panacee
Für deinen Credit und der Kranken Weh.

Und überall, wohin man sieht,
Die Freude in jeglichem Auge glüht;
Heut läßt der Advokat die Kniff',
Der Müller seinen Meistergriff,
Der Bäcker gewichtige Brote backt,
Der Metzger den Speck vom Fleisch nicht hackt,
Der Wirth vergißt den Wasserquell,
Und Meister Ziegenbart die Hell.

Und der hochweise Magistrat
Sich auf dem Rathhaus versammelt hat,
Saß eben da mit finsterm Gesicht
Und hielt ein Malefizgericht.
Ward kürzlich ein neuer Galgen erbaut,
Den männiglich mit Vergnügen beschaut,

Doch manchem beim Vorübergeh'n
Der Wunsch entschlüpft, — ihn staffirt zu sehn.
Das wünscht voraus die Wacht der Stadt,
Die stets den Defekt vor Augen hat.
Mit Argusaugen drum vigilirt,
Ob nichts Verdächtiges durchpassirt.
Da schlottert ein wanderndes Schneiderlein,
Vor kurzem, beim Zwielicht, zum Thor herein,
Das stracks der Wächter zum Schultheiß schleppt,
Weil es bei'm Werda? zusammengebebt.
Das wird sogleich in den Thurm geführt
Und vom Profosen visitirt;
Der findet, daß auf dem Schulterblatt
Er eine verdächtige Narbe hat.
Der glückliche Fund wird rapportirt,
Und kommissionaliter examinirt.
Allein, das Zeichen, das da steht,
Gleicht keinem Buchstab, von A bis Z.
Nach langem Berathen, bis tief in die Nacht,
Der Schreiber ein Fac = simile macht,
Das wird dem gelehrten Pastor Helt
Zur Untersuchung zugestellt.
Und er — beflissen, dem Vaterland
Zu dienen — schreibt einen dicken Band,
Wie — wo — durch wen — die Schrift entstand,
Und was für Züge in jedem Land

Gebräuchlich waren und sind; — da wand,
Eh' er die Arbeit vermochte zu enden,
Der Eifer der Richter sie ihm aus den Händen,
Als er gerade die Feder ergriffen,
Um jetzt zu erklären die Hieroglyphen.
Und kaum so viel Zeit er noch übrig hat,
Am End vom zwölfhundert und zwölften Blatt,
Auch über das quästionirliche Zeichen
Sein kurzes Parere einzureichen,
Dahin verweisend, daß das Signet
Mit syrischer Schrift in — Verwandtschaft steht,
Und, daß sein Urtheil begründet sey,
Legt er den **Thesaurum linguarum** bei.

Die Richter, mit diesen Bogen verseh'n,
Zum Schneiderlein in den Kerker geh'n:
Wo der die gewaltigen Massen erblickt,
Er bis in das Fundament erschrickt;
Es malt ihm die Angst sie als Folterstein,
Zu martern sein armes Körperlein.
Als nun der Richter ihm näher winkt,
Er bleich und ersterbend zusammen sinkt,
Und als er ein Wörtchen vom Stehlen hört,
Ihm billig ein winselndes Ach! entfährt.
Es protokollirt nun die Kanzlei,
Daß er convict=und confessus sey.

Und schnell durchläuft die ganze Stadt
Die Sage von mancher gräßlichen That,
Die dieser Verbrecher bei Tag und Nacht,
Grausam in allen Welttheilen vollbracht,
Und wie der Henker im Heidenland
Ihm hundert Mönd' auf den Rücken gebrannt.

Und in der hohen Session
Stimmt jetzt zum Tod der Letzte schon —
Und — horch! — es schmettert Trompetenton —
Die Richter laufen auf den Balkon;
Hören wie alles jubelt und ruft,
Sehen den Vogel in blauer Luft,
Fühlen des Frühlings freundlichen Kuß,
Kosten der Jugend reinen Genuß,
Die sie in rosigen Bildern umschwärmt,
Und Herz und Leib und Seele erwärmt.
Als man die Berathung zur Hand wieder nimmt,
Sind alle Herzen umgestimmt,
Das harte Urtheil: strangulirt!
Das hat der gute Storch kassirt.
Der Delinquent wird vorgeführt,
Und freundlich von neuem examinirt,
Und als der Magistrat vernommen,
Er sey noch nie aus Schwaben gekommen,

Und wie er die leidige Narbe erhielt,
Als einst er mit einem Zicklein spielt';
Da ward nicht weiter inquirirt,
Und er unanimiter absolvirt.

Vorüber wohnt der Pastor Helt,
Der hat sich geärgert und gequält,
Daß man ihm sein Opus so schnöde entriß,
Sein herrliches Licht nicht leuchten ließ.
Und dieser Mangel an Respekt
Hat seinen Zorn, wie billig, geweckt;
Drum er so finster am Pult dort sitzt,
Mit scharfem Messer die Feder spitzt,
Und alle Psalmen, wo David flucht,
Den ganzen Jeremias durchsucht,
Mit bitterm Herz und gierigem Auge,
Zu finden den Text zur tüchtigen Lauge.
Da bricht der Lärm, das laute Juchhei'n,
Mit Macht in sein finstres Museum hinein,
Und hinter dem Folianten hervor
Schlüpft munter und gaukelnd ein fröhliches Chor
Von jugendlichen Phantasmen, und singt,
Ihn immer enger und enger umringt,
Tanzt jetzt über Psalmbuch und Prophezei, —
Und seine Stirne wird runzelfrei:

Er legt die Ruthe des Zorns beiseit,
Und wählt das Lob der Einigkeit
Zum Text, wie man im Psalter lies't [1]),
Und alle Rachlust rein vergißt.

Ach Gott! wo nähm' ich Papier genug,
Zu malen, was alles mit deinem Flug,
Du lieber Vogel, uns Gutes kommt,
Und unserm Geist und Körper frommt.
Wann uns die Zeit dich wieder bringt,
Des harten Winters Panzer springt,
Dann dringen lustig aus Schnee und Eis
Der Hoffnung Blümlein, roth und weiß;
Und wer sich die zum Kränzlein pflückt,
Der ist durch's ganze Jahr geschmückt:
Das schönste von allen, weit und breit,
Bleibt aber das Blümlein Zufriedenheit;
Und, wißt ihr, wer uns dieses beut?
Ein holdes Mägdlein: Genügsamkeit.
Auf! laufet alle hinaus vor's Thor,
Dort schmausen Herz und Sinn und Ohr;
Dort sucht des holden Mägdleins Spur;
Sie wandelt so gerne in freier Natur!

---

1) Psalm 133.

Hinaus! hinaus! im schnellsten Sprung,
Und daß ihr sie findet, Alt und Jung,
Und Reich und Arm, sey wer es sey,
Der Kirchendiener, wie der Lay,
Der Schultheiß, wie der Amtsprofoß,
Der Kaufherr, wie der Pfründgenoß,
Die Freifrau, wie die Höckerin,
Die Stallmagd, wie die Bäckerin,
Die Pfarrfrau, wie die Kusteri,
Wünscht allen

Hans Martin Usteri.

Das Frauen-Brünnelein bei Zürich [1].

(Um das Jahr 1518.)

Wohl vor dem Lindenthore
Sanft murmelnd ein Brünnelein quillt,
An schattenreicher Stelle,
Das kühl und spiegelhelle
Den Durst der Trinkenden stillt.

Und in der Brunnensäule,
Aus eichenem Stamme geschnitzt,
Ihr Kindlein an sich drückend,
Und huldreich niederblickend,
Maria, die Königin, sitzt.

Zu ihren Füßen hängen,
Verkündend der Heiligen Lob,
Die Zeichen von Beschwerden
Und Menschennoth auf Erden,
Die sie durch das Brünnelein hob.

1) Vor dem Hottingersteg. Dieser Brunnen liefert jetzt noch das gesundeste Wasser.

Drum wallen, fromm und gläubig,
Die Kranken zum Brünnelein hin:
Ich habe viel gesehen
Ermattet zu ihm gehen,
Und freudig von ihm wieder zieh'n.

Ich hab' auch Sie gesehen,
Erschöpft von verzehrendem Harm,
Die arme Mutter! — Täglich
Stand sie, so herzbeweglich,
Am Brunnen, ihr Knäblein im Arm.

Sie brachte schöne Kränze,
Und hing an die Säule sie hin,
That zart ihr Kind enthüllen,
Die goldene Schale füllen,
Und bethend beim Brünnelein knie'n.

Und süße Trostesworte
Sprach sie bei dem herbesten Schmerz:
„Laß, Kind, den Trank dir munden,
„Bald, bald wirst du gesunden — — — —
„Bald stirbst du!" — — So jammert ihr Herz.

Sie wirft, wankt sie von dannen,
Marien den Schmerzenblick zu:
„Ach! aller-, allerwegen
„Fließt ja dein Trost entgegen,
„Und mir allein fließt er nicht zu!"

Und schwächer wird der Knabe,
Sich kaum noch des Lebens bewußt:
Schwer öffnen sich die Lippen,
Des Brünnleins Naß zu nippen,
Das Köpflein sinkt nieder zur Brust.

Als trostlos so die Mutter
Noch einmal zum Brünnelein geht,
Ein Weiblein, jung und heiter,
Ihr Knäblein als Begleiter,
Gar freudig am Brunnentrog' steht.

Wie sie die Mutter siehet,
Vor Kummer so matt und so blaß,
Und auf ihr Knäblein blicket,
Schon halb der Welt entrücket,
So werden die Augen ihr naß.

„Ach, Mutter, arme Mutter,
„Wie leidet dein blutendes Herz!
„O, möcht' es mir gelingen,
„Dir Hoffnungstrost zu bringen!
Ich kannte den nämlichen Schmerz.

„Sieh diesen muntern Knaben,
„Er war ein gebrochenes Rohr!
„So nah' dem Grab als deiner:
„Jetzt blüht wohl schwerlich einer
„So keck und so freudig empor!

„Seh' ich dein mattes Pflänzchen,
„So wird mir, als säh' ich noch ihn;
„Mein Herz wird neu gebrochen — —
„O Gott! wie viele Wochen
„Trug ich ihn zum Brünnelein hin!

„Vertrauen, nur Vertrauen
„Hielt mich von Verzweiflung zurück:
„Mag auch mein Knäblein serben,
„Rief ich, es wird nicht sterben,
„Verlangt's nicht sein höheres Glück!

„O, fass' auch du Vertrauen,
„Und hoffe! Die Gnädige schickt
„Ein Engelein hernieder,
„Das dieses Pflänzlein wieder
„Mit Thau von dem Himmel erquickt!"

Und demuthsvoll die Mutter
Hinauf zu dem Gnadenbild blickt:
„Gieb, daß ich's nicht entgelte,
„Wenn mir Vertrauen fehlte,
„Der Schmerz hat es feindlich erstickt!"

„Nimm, Königin, mein Theurstes,
„Zu dir sey sein Leben gestellt!
„Doch hör', ach hör' mein Flehen,
„Muß ich ihn sterben sehen,
„So nimm dann auch mich von der Welt!"

Sie reicht die goldne Schale
Dem Knäblein so matt und so krank:
Und, siehe! es bewegen
Die Lippen sich entgegen,
Und schlürfen begierig den Trank.

Und in das Herz der Mutter
Die Wonne der Seligkeit floß.
Vergessen sind die Leiden,
Die Thränen höchster Freuden
Benetzen der Bethenden Schooß.

Was sie als todt beweinte,
Wird wieder dem Leben geschenkt;
Das Englein kam hernieder,
Das Pflänzlein grünet wieder,
Von Thau aus dem Himmel getränkt.

Wohl hab' ich sie gesehen
Die Mutter, den Knaben im Arm,
Zum Brünnlein freudig treten,
Dort knieend danken und bethen,
Mit Muttergefühlen so warm!

Dann hob sie fromm den Knaben
Zum Bild der Maria hinauf;
Daß auch sein Dank erglänze,
Hing er die Blumenkränze
Zur Seite der Königin auf.

Und auf Mariens Altare
Die goldene Schale man schaut;
Auf ihrem reichen Borte
Liest man die goldneren Worte:
„Wohl dem, der dem Himmel vertraut!“

Die arme Mutter [1]).

Grasend ein Weibchen im Wiesenthal stand,
Sammelte Futter mit emsiger Hand;
Lüftlein umspielten sie schmeichelnd und lau,
Wolkenlos glänzte das himmlische Blau;
Vögelein zwitscherten rings um sie her, —
Ach, und ihr war's so beklommen und schwer!

Aengstiglich auf zu dem Himmel sie blickt:
Warum ist heute mein Herz so gedrückt?
Segenreich prangt die Natur um mich her;
Trauben die Fülle, die Aehren so schwer;
Früchtevoll beugt sich am Baume der Ast, —
Und meine Seele hat Kummer umfaßt!

1) Das Trauerereigniß hat sich wirklich zugetragen, und fand bei der hintern Weineck statt, einem Bauernhause nächst dem Burghölzli, eine halbe Stunde von Zürich seeaufwärts gelegen.

Ach, und wer sollte so dankbar sich freu'n!?
Was ich als Mädchen mir wünschte, — ist mein:
Fröhliche Heimath, ein liebender Mann,
Wohlstand, den Sorgfalt und Fleiß mir gewann,
O, und ein Knäblein, so herzig und hold,
Bäcklein wie Rosen, und Locken wie Gold!

Er nur verscheucht, was so traurig mich macht,
Wenn mir sein freundliches Augenpaar lacht,
Wenn er lautjauchzend entgegen mir springt,
Und um den Nacken die Aermchen mir schlingt;
Mütterlein! Mütterlein! Mütterlein! schreit,
Und mir zum Küssen das Mündelein beut.

Freudig und ängstig ihr Herz sich bewegt,
Hastig das Futter zusammen sie trägt,
Pflückt noch im Gehen am schattigen Bort
Erdbeerensträußchen, und eilet dann fort,
Sieht schon ihr Knäblein, wie freudig es nickt,
Wenn es die würzigen Beeren erblickt.

Und sie steht da, wo der Knabe gespielt,
Findet sein Kärrlein mit Futter gefüllt,
Freundlich sein Pferdchen mit Speise verpflegt,
Blümlein, als Kram, auf dem Bänklein verlegt,
Ketten aus Stielen, wie Mutter sie flicht; —
Aber ihr Knäblein — das findet sie nicht.

Und sie hebt hoch ihre Beeren empor:
Büblein, mein Büblein! komm hurtig hervor!
Ruft sie; komm, sieh, was dir Mütterlein bringt!
Aber kein Knabe entgegen ihr springt, —
Ringsum ist's öde und still wie die Gruft:
Büblein, mein Büblein! das Echo nur ruft.

Hastig durcheilet sie Garten und Haus,
Blicket bald oben, bald unten hinaus;
Aengstiger immer ihr Rufen erschallt,
Und es durchrieselt wie Eis sie so kalt:
Ach, arme Mutter, es tröste dich Gott!
Dort liegt dein Knäblein im Brunnentrog — todt!

Der armen Frow Zwinglin Klag.

Ao. 1531.

1.

O Herre Gott, wie heftig schluog
Mich dines Zornes Ruthen!
Du armes Hertz, ists nit genuog,
Kannst du noch nit verbluoten?
Ich ring die Händ: käm doch min End!
Wer mag min Elend fassen?
Wer mißt die Not? Min Gott, min Gott,
Hast du mich gar verlassen?

2.

Ich fürcht die Nacht, ich fürcht den Tag,
Ich schüch mich vor den Lüten;
Ich hör nur Jammer, Angst vnd Klag,
Nur Bschuldigen vnd Stryten,
Man ficht mich an: din Mann hats than!
Les ich in vielen Ougen.
Es bocht der Hohn: das Alt muoß koh'n!
Bald offenbar, bald tougen [1]).

1) heimlich.

3.

Was klagt ihr mir der Uewern Todt?
Hab ich nit gnuog ze tragen?
Ach, ůwer Not ist ouch min Not,
Vnd meeret mine Klagen!
Wer suocht das Korn am Schleyendorn?
Bym steinin Bild Erbarmen?
Was suocht denn Ihr Trost, Hilf by mir?
Ich bin die ármst der Armen!

4.

Vnd kumbt die lange Abendzyt,
Wo Kopf vnd Oug ermatten,
Erschreckt mich in der Einsamkeit
Ein jecklich Ton vnd Schatten.
Ich sůftz: o Nacht, wárst du verbracht,
Móchte doch din Dunkel wychen!
Entschlafen koum, plagt mich der Troum
Mit itel Bluot vnd Lychen.

5.

Ich renn in Stryt, ich suoch, vnd kann
Durch Spiess vnd Schwerter dringen,
Find Mann, Sůn, Bruoder, Schwestermann
In Bluot vnd Tode ringen.
Man zeigt mir ouch den schwarzen Rouch
Sich hoch zum Himmel schwingen.

Ich sch die Rott mit Hohn vnd Spott
Ihr Grewelthat vollbringen.

6.

Es gellet ouch das Jammergschrey
Mir ſtäticklich in Oren:
Uf, Waffen, Waffen, Alls herby!
Ach Gott, wir hand verloren!
Uf Wyb vnd Mann! louf, louf wer kann!
Der Feynd iſt vor den Thoren.
So helf vns Gott, Alls Alls iſt todt!
Louft, louft zu Mur vnd Thoren!

7.

Ich rannt hinus, fragt wen ich ſach;
Vnd fürchtet doch die Märe.
Ich Thörin, ach ich wußt es ja,
Daß er nit widerkehre!
Des Sternes Ruoth, die Luft in Bluot
So gruſamcklich entzündet,
Die Klag der Ewl, das Nachtgehewl,
Hatts ſattſam ſchon verkündet.

8.

Er wußt es ouch, doch wollt er mich —
Ich wollt ihn nit erweichen.
Doch da ſein Roß ſo rücklings wich,
Thät er wie wir erbleichen.

Die Kind vnd mich, wie brünstiglich
Hat er vns noch umbfangen!
Sah stets zurück, sin letzter Blick
Ist mir durchs Hertz gegangen.

9.

So schwinget sich, wie ein Gekett,
Um mich nur Angst vnd Jammer.
Entflüch ich dann der Lagerstett,
Ze süfzen in der Kammer;
So schlycht mir, ach, das Regli nach,
Vnd weint: kannst du nit schlafen?
Zwingt mich ze Bett. — So bluoten stett
Die Wunden, die mich trafen.

10.

Hör ich das erste Hahnengschrey,
So prys ich minen Herren:
Gottlob die Nacht ist bald vorby,
Der Tag will widerkehren!
Er zeigt mir doch die Kindlein noch,
Sy mindern doch die Läre.
Wie oft voll Forcht hab ich gehorcht,
Ob ich s' noch athmen höre!

11.

Ein Engelskuß hat s' ufgeweckt,
Drum sy so fründlich lachen.

Ein jegklichs dann sin Köpflin streckt,
Vnd spächt, ob ich erwachen.
Dann henken s' sich mit Bitt an mich:
Ach, hör doch uf ze schreyen! —
O Mutterhertz, du armes Hertz,
Kann dich noch was erfrewen?!

12.

Du bindest mich ans Leben noch,
Du trybst den Tod zerücke,
Du lüpfst des Kumbers ysin Joch,
Daß es mich nit erdrücke!
Du ruofst: fortan luog d' Waislin an!
Was soll us jnen werden?
Sy sind ein Pfand us Huldrychs Hand,
Vnd hand nur dich uf Erden!

13.

Ja, diesen Schatz, mir anvertruwt,
Ich will jhn trüw verwalten!
Den Tempel, den er ufgebuwt,
Den sollend sy erhalten.
Uf siner Bahn führ ich sy an,
Daß er durch sy sich neuwe,
Vnd Hulderych im Himmelrych
Sich ihr vnd miner freuwe.

14.

Komm du, o Buoch! du warst sin Hort,
Sin Trost in allem Uebel.
Ward er verfolgt mit That vnd Wort,
So griff er nach der Bibel,
Fand Hilf by ihr. — Herr, zeig ouch mir
Die Hilf in Jesu Namen!
Gib Muoth vnd Stärk zum schweren Werck
Dem schwachen Wybe! Amen.

Gsatz 5. In der Schlacht ze Cappel kam Meister Huldrych Zwingli ihr Mann, ihr Sun Juncker Gerold Meyer, ihr Tochtermann Anton Wirtz, ihr Schwestermann Hans Lütschy, vnd ihr Bruoder Bernhard Reinhart umb, vnd ward der ander Tochtermann Balthasar Keller uf den Todt verwundt. Die Feynd ließend den Cörpel M. Huldrychs durch den Henker verbrennen.

Gsatz 6. Der erst Bricht von dem Unglück kam gan Zürich als es Nacht worden was, vnd folgt die ganz Nacht durch, durch wunde Lüt, ein Jammer vf den andern.

Gsatz 7. Der erschrockenlich Comet zeigt sich im Ougsten, und giengend ihm viel böser Zeichen vor vnd nach, vnd sagt Zwingli selber, er bedüt sin vnd vieler Ehrenlüten Tod.

Gsatz 8. Als M. Huldrych mit der Panner nach Cappel ziehen vnd uf das Roß sitzen wollt, wollt dasselb nit vorwertz, sunder allzyt hindersich vnd hielt das mengklich für ein bös Zeichen.

Gsatz 9. Regula Zwingli was ihr eltest Töchterlein *).

*) Neben dieser Regula hatte die Wittwe noch drey Kinder: Ulrich (Huldreich), der als Pfarrer an der Heil. Geist-Kirche verstarb; Wilhelm, der zu Straßburg, wo er studirte, verschied; und Anna, welche bald nach dem dargestellten Zeitpunkt entschlief.

Wiedersehn.

Wiedersehn!
Wenn des Jahres Wonne scheidet,
Und des Winters Winde wehn,
Blümlein sterben, Blätter fallen,
Tröstet in durchstürmten Hallen
Uns des Frühlings Wiedersehn.

Wiedersehn!
Zieht der Sohn vom Vaterhause,
Fremdes Land und Thun zu sehn,
Folgt die Freude seinem Schritte,
Und in die verwaiste Hütte
Kehrt sie nur beim Wiedersehn!

Wiedersehn!
Du, der Liebenden Entzücken,
Süßer Ton aus Himmelshöhn!
Müh' und Sorge, Noth und Zagen,
Fürchten, leiden, dulden, tragen,
Alles lohnt das Wiedersehn.

Wiedersehn!
Wenn in heimathlicher Stube
Leer der Kinder Plätze stehn,
Lauscht die Mutter treu bekümmert
Jedem Ton, und heiter schimmert
Nur ihr Aug' beim Wiedersehn.

Wiedersehn!
Ob den ernsten Grabeshügeln,
Wo des Todes Schauer wehn,
Sichert uns das Sterngefunkel,
Durch der Trauerweiden Dunkel,
Tröstend frohes Wiedersehn!

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Gelegenheits-Gedichte.

Lied

beim Abschiedsmahl im Thale, nach einer Rigifahrt.

Ein Kranz, den uns Erinn'rung flicht,
Erheitert Herz und Sinn;
Und doppelt lieblich glänzt sein Licht,
Sind Alpenrosen drinn.
Der Alpenrosen schönes Land
Erwärmt der Freundschaft Strahl,
Und was sich auf den Höhen fand,
Sucht gern sich auch im Thal.

Und, traun! das Thal ist hier so schön!
Und wer vergleichend prüft,
Der findet, daß die luft'gen Höhn
Die Ebne übertrifft,
Wenn er den Wein, der hier uns glänzt,
Zu Zeno's [1]) Brühe hält,

1) Name eines Rigiwirthes, Marianne seine Schwester.

Die Hebe, die uns hier kredenzt,
Zu Mariannen stellt.

Hier schreckt kein gieriges Gesicht,
Hier dampft kein Fastenbrei,
Hier achtelt man das Hühnlein nicht,
Man macht aus einem zwei.
Kein Wirth uns hier den Magen mißt,
Und schlau die Brocken zählt,
Nur Eines man allein vermißt,
Daß — Stunggenwärni[1]) fehlt.

Und fehlt auch Mond und Sonnenlicht,
Bringt Regen hier kein Schreck,
Und trifft der Pfeil das Schwarze nicht,
Trifft doch der Witz den Fleck!
Wenn uns kein Alpenglöcklein tönt,
Tönt's Glas an dessen Statt,
Und dem, der sich nach Nebel sehnt,
Schafft unser Wirth schon Rath.

Und Scherz und Freude herrscht wie dort,
Und froher Lieder Schall;
Es folgte uns zum niedern Ort
Die liebe Nachtigall.

1) Name der vorzüglichsten Milchspeise auf dem Rigi.

Und alle Weh'n, in Kopf und Zahn
Und Fuß, sind nun gestillt,
Und was wir dort verschleiert sah'n,
Das lacht nun unverhüllt.

Doch sey auch hier ein Paradies
Für Magen, Aug' und Ohr,
Und fehl' dem Berge das und dies,
So zieht's uns doch empor;
Nach seinen schönen freien Höh'n
Sehnt still das Herz sich doch;
Drum stoßet an: „Auf Wiederseh'n!
„Der Rigi lebe hoch!"

Fahrt (der Zürcher) nach Basel
auf die Versammlung der eidgenössischen Musikgesellschaft.
1820

Hin eilet die festliche Barke
Mit flatternden Fahnen bepflanzt,
Von rauschendem Jubel begleitet,
Von grünlichen Wellen umtanzt:
Und drinnen da sitzet die Freude,
Mit traulicher Freundschaft gepaart;
Und lenken die Beiden das Steuer,
So glücket auch immer die Fahrt.

Von duftenden Kränzen umwunden
Erscheint auf dem hohen Verdeck,
Weitglänzend die goldene Leier,
Verkündend der Schiffenden Zweck:
Sie eilen zum frohen Vereine,
Von freudiger Hoffnung belebt,
Wo Zauber harmonischer Töne
Harmonische Herzen erhebt.

So schifften einst unsere Väter, —
Und weit in den Gauen erscholl's! —
Sie suchten die Kränze Bellonens,
Wir suchen die Kränze Apolls:
Und höhere Wonne das Auge
Des glücklichen Siegers erhellt,
Wenn sich eine lachende Rose
Zum Dunkel des Laurus gesellt.

Drum, frisch, auf den Bahnen der Väter! —
Sey's immer mit schwächerem Arm! —
Schlägt nur für das Gute und Schöne
Das Herz, wie das ihre, so warm:
Wir seh'n ihre Kränze des Ruhmes
Mit keinem beneidenden Blick;
Wer schneller die Freude ereilet,
Ereilet ja schneller das Glück!

Drum, rüstig dem Ziele entgegen!
Laut rufe die frohe Schalmei,
Laut rufen die Hörner, die Reigen,
Des Ufers Bewohner herbei!
Und knallende Schüsse erwecken
Das Echo aus friedlicher Ruh,
Dann winken die freundlichen Mädchen,
Dann jauchzen die Knaben uns zu.

Und eh' noch die Sonne entschwindet,
Begrüßen vom herrlichen Dom
Schon fern uns die zackigen Spitzen,
Und spiegeln sich freundlich im Strom:
Wir jubeln dem gastlichen Basel,
Wir finden die Freunde am Port —
Wir bieten die biederen Hände —
Die Herzen sind lange schon dort!

Lied für Schützen,

auf das Freischiessen in Zürich im Juli 1821.

Willkommen, ihr Schützen, von nah und von fern, :
Was führt uns zusammen zur fröhlichen Stätte?
Die Freundschaft, des Ruhmes hellleuchtender Stern.

Der Stern, er erglänzet weit über das Land, :
Und sieht ihn der Schütze, so zieht's ihn hinüber,
Es greift zum Geschoß seine sichere Hand.

So zog es die Väter, in früherer Zeit, :
Sie trotzten Gefahren, sie zwangen die Wellen [1]),
Kein Pfad war zu mühlich, kein Ziel war zu weit!

So zieht es die Söhne zum nämlichen Ziel, :
Sie lieben, wie jene, das rühmliche Wagen,
Das fröhliche Leben, das männliche Spiel!

---

1) als sie zweimal, 1456 und 1576, in einem Nachen in einem Tage auf das Freischießen nach Straßburg fuhren und den dortigen Verbündeten einen noch warmen Hirsbrei mitbrachten.

Schön schimmert das Silber, schön glänzet das Gold,:
Doch schöner noch strahlet die Krone der Ehre,
Des Schützen Verlangen, sein herrlichster Sold!

Kehrt einer mit dieser zur Heimath zurück,:
Dann jauchzet das Land ihm, es schenken die Schönen
Dem wackersten Schützen den freundlichsten Blick.

Wohl neckt uns zuweilen ein feindlich Geschick,:
Laß necken! — es ziehen die Wolken vorüber —
Und heller erglänzt dann das launische Glück!

Der Schütze verlacht seinen weibischen Sinn!:
Es spendet die Freude, aus goldener Schale,
Dem fröhlichen Herzen ja reichern Gewinn!

Und ziert keine Krone des Ruhmes das Haupt,:
Wir scheiden zufrieden, die heitere Stirne
Vom duftenden Kränzlein der Freundschaft umlaubt.

Das herrliche Kränzlein, wir tragen es fort,:
Und schwören's zu pflegen, dann wird es nie welken,
Denn fest, wie die Hand, ist des Schützen sein Wort!

Panner - Weihe

auf der Constafel - Zunft, am 25. März 1822[1]).

Das Panner weht! In freudigem Gefühle
Erwarmt des Manns, entglüht des Jünglings Brust;
Einst führte es zum ernsten Waffenspiele
Der Väter Schaar, und führte sie zur Lust.
Und Muth und Lust erhöhte
Sich, wo der Rüde[2]) wehte:
Seht, Brüder, Altes glorreich auferstehn;
Was Kraft erregt, darf nimmer untergehn!

Und Frauenhände schmückten diese Fahne
An Herz und Sinn der Heldenmütter werth,

1) Als die Zunft der Constafler, oder Constabler (constabularii, ursprünglich solche, die unter dem Comes stabuli im Felde zu Pferde dienten, dazu gehörten die Einwohner der Stadt, welche vermöge ihrer Geburt Waffen zu tragen fähig waren, die freien Ritterbürtigen, Milites u. s. w., s. das alte Zürich, von Salomon Vögeli), sich ein neues Panner am Tage der Frühlingsfeier anschaffte 2) Dogge, (Molossus) den diese Zunft in ihrem Wappen führt.

Die einst, zum Schutz der Unterjochungsplane,
Voll hehren Muth's, ergriffen Speer und Schwert[1]).
Gibt Frauenhand die Weihe,
Tritt Alles in die Reihe;
Die Sonne macht die kranke Pflanze blühn,
Wenn Schönheit winkt, wird auch die Zagheit kühn!

Das Panner weht! und seine Farben[2]) mahnen
Das Herz an Vaterstadt und Vaterland:
In seinem Weh'n ertönt der Ruf der Ahnen,
Wie Geisterstimme aus der Ahnen Land:
„Seyd, Enkel, treue Hüther
„Der theu'r erkämpften Güter;
„Macht euch, wie wir, des schönen Kranzes werth,
„Des süßen Lohns, der Bürgertugend ehrt!"

Und Schande dem, der diesen Ruf nicht höret!
Verachtung dem, der diesen Ruf verlacht!
Wer freudig nicht, dir, heil'ge Freiheit, schwöret,
Wer Eigennutz zu seinem Götzen macht,
Der flieh' aus unf'rer Reihe!
Das Fest der Pannerweihe

1) 1292, als Herzog Albrecht die Stadt Zürich belagern wollte.
2) Weiß und Blau, die Zürcher Standesfarben.

Erfreu' ihn nicht; erfreue nur den Mann,
Der, wie die Väter, handeln will und kann!

Fest standen sie in Sturm und Ungewitter,
Sie schreckte nie des Krieges Ungemach;
Und ging's zur Schlacht — voran die kühnen Ritter —
Und kühn durch sie, stürmt ihnen Alles nach:
Sie ehrte das Vertrauen;
Selbst auf des Todes Auen
Erscholl es laut: „Uns schreckt nicht List und Macht,
„Wir lachen ihr — der treue Rüde wacht!"

So war es einst, als in der Hand der Väter
Im heißen Kampf der kühne Rüde stand:
So muß es seyn! als Führer, Kämpfer, Retter,
Erschein' er nun auch in der Enkel Hand!
Und aus dem Mund der Brüder
Erschall' der Schlachtruf wieder:
„Hinan, hinan! Sey waglich auch die Bahn —
„Der Sieg bleibt uns, — der Rüde weht voran!"

Nur Eintracht schützt die Freiheit und den Frieden,
Drum huldigt ihr! und schmählig untergehn
Muß jeder Feind, wenn um den kühnen Rüden,
Im schönen Bund, zwölf Brüderfahnen [1]) weh'n!

1) Die Fahnen der zwölf übrigen Zünfte.

Wer trotzt dann unserm Bunde?
Das starke Pfeilgebunde
Ziert unsern Schild, und unser Feldgeschrei
Ist: „Vaterland! Maneß[1]) und Brudertreu!“

1) Rüdiger Maneß, Ritter, Anführer und Sieger bei Tättwyl.

Panner-Weihe.

Bei der Frühlingsfeier 1823, als die Zunft zur Waage sich eine neue Fahne, mit diesem ihrem Emblem anschaffte.

Ein schönes Bild aus längst entschwundnen Zeiten
Erzeigt sich hier, und fesselt unsern Blick;
Es führt der tapfern Väter kühnes Streiten
Für Landeswohl vor unsern Geist zurück;
Und Dank durchglüht auf's Neue
Des Enkels Brust; die Treue,
Die uns're Ahnen einst so schön bewährt,
Sey nie vergessen, — ewig hochverehrt!

Sey uns willkommen denn, du alte Fahne,
Du Denkmahl aus der sturmbewegten Zeit!
Du wehtest kühn, wenn Unterdrückungsplane
Die Stadt bedrohten mit Gefahr und Streit;
Und jeder Krieger blickte
Nach dir; die Waage drückte
Die Ueberzeugung aus, im Bildersinn:
Die Forderung, das Recht — sie stehen inn!

Und muthig dann zu dem Geprüften stehend,
Stand jeder auch mit voller Manneskraft;
Den eignen Vortheil kleinlich nie erspähend,
Empfänglich nur für das, was Großes schafft,
Rief jeder, sich vergessend,
Nur Landeswohl ermessend:
„Die Waage spricht! Gerecht ist unser Thun!
„Ergreift die Wehr! — Der Himmel lenk' es nun!"

Und sieh! — der Himmel, stets das Gute schützend,
Früh oder spät, belohnte ihren Muth;
Es tobt' der Sturm; in stolzer Rüstung blitzend
Kam Uebermacht; es dürsteten nach Blut
Die Fürsten hoch erboren: —
Bei aufgesperrten Thoren
Stand unser Häuflein, ohne Furcht und Wank,
Es tobt der Sturm, — und Zürich's Schale sank.

So glänzt' die Waage, auch den Kaiser mahnend:
Auf Thron und Schlachtgefild ein warnend Bild!
Denn auch den Glücklichsten ergreift es ahnend,
Dem Unterdrückten strahlt's als Rettungsschild;
Mit Hoffnung und Vertrauen
Auf sie Bedrängte schauen;
Ist Recht und Muth der einen Schale Last,
Schnellt hoch empor Gewalt und Stolzes Glast.

Das Panner weht! Auf, Brüder, schwört ihm Treue!
Und droht Gefahr, so weh' sie kühn voran,
Die goldne Waag', gestellt in Himmels Bläue,
Und jeder stehe keck zu ihr, als Mann!
Daß Freiheit, Recht und Ehre
Uns heilig sey, bewähre
Dann Gut und Blut! Was Jene einst gethan,
Bezeichn' auch uns, für Enkelwohl, die Bahn!

Eintracht das Wägste.

Becher - Weihe 1823 [1]).

Im frohgestimmten Kreise
Beginnt er seine Reise,
Der goldne Becher, führet
Zum goldneren Genuß;
Das Mägdlein, das ihn zieret,
Bringt uns den schönsten Gruß:
Eintracht das Wägste!

Der Spruch steht festbegründet;
Wo Eintracht sich nicht findet,
Da strebt, da treibt, da mühet
Auch selbst die Macht sich lahm;
Doch freudiglich entblühet,
Was Eintracht unternahm.
Eintracht das Wägste!

Um ihren Wohnsitz traten
Aus Felsen goldne Saaten,
Aus Sümpfen stiegen Städte,
Zum Garten ward der Sand;

1) Als die Zunft zur Waage sich einen neuen Becher, nach Usteri's Zeichnung, hatte verfertigen lassen.

Doch, flöh' sie diese Stätte,
Verödete das Land.
Eintracht das Wägste!

Sie brach im Schweizerlande
Der Dränger Eisenbande,
Das Sklavereigewimmer
Verstummte mit dem Hohn,
Und über Schloßgetrümmer
Erstand der Freiheit Thron.
Eintracht das Wägste!

Ja, Eintracht ist das Beßte!
Sie ist die stärkste Veste;
Auch Uebermacht zerschellet
An ihrem festen Bau:
Wo sie ihr Schlößlein stellet,
Erblühet rings der Gau.
Eintracht das Wägste!

Nach guter Engel Sitte
Besucht sie Schloß und Hütte,
Wo frohe Menschen wohnen,
Da hält sie gerne Haus,
Und treibt nach allen Zonen
Die bösen Geister aus.
Eintracht das Wägste!

Wir fühlen, ungesehen,
In unserm Saal sie stehen,
Sie wecket Freundschaftstriebe,
Sie würzet unser Mahl,
Und schenkt, als Pfand der Liebe,
Uns diesen Festpokal.
Eintracht das Wägste!

Wahrt sie in uns're Mitte,
Sucht auch in eu're Hütte
Vertraulich sie zu ziehen,
Daß Segen und Gedeihn
Auch reichlich dort entblühen,
Und Weib und Kind sich freun:
Eintracht das Wägste!

Laßt uns sie froh erheben:
Hoch soll die Eintracht leben!
Sie bleibe uns das Höchste
Und unser liebster Hort;
Ja, Eintracht ist das Wägste!
Sey unser Loosungswort:
Eintracht das Wägste!

Einladung an die Schützen auf das grosse Freischiessen in Bern im Juli 1823.

Kommet ihr Schützen ab den Bergen,
Kommet ihr Schützen vs dem Thal,
Veberal, öberal:
Thünd öwre Büchsen gan Bern aufen fergen,
D' Schyben sind grüstet vnd grüstet ist's Mahl.

Zringsherum sieht man Fähnlein schwingen,
Zringsherum hört man Freudengschrey:
He juhey! He juhey!
Alles thut ylen, vnd mancher thut springen,
Daß er der erst auf dem Schützenstand sey.

Schauet wie blitzen dort die Waffen,
Luget wie alles ladt vnd mißt:
Man vergißt, man vergißt
Kumber vnd Sorgen; das biffen und baffen
Macht ein so froh, wie wenn's Schätzli ein grüßt.

Bruderempfang wird da den Schweytzern,
Liebe vnd alte Treu umfaßt
Auch den Gast, auch den Gast,

Zähl er seyn Gut nun in Gold oder Kreutzern,
Geh er im Zwillenrock oder Damast.

Stattliche Herrn vnd schöne Frawen
Kommen in Haufen auf den Plan:
Was nur kann, was nur kann,
Ilet den wackeren Schützen zu schawen,
Froh in der Lust, in den Nöthen ein Mann.

Aber wenn schöne Äuglein winken,
Freudige Gsellen wylt nit dort,
Ilet fort, ilet fort!
Sonst laßt den Kolben der Narr vf euch sinken:
Heyo! du Löffel, dein Schwarzes ist dort!

Muthig zur Arbeit denn ihr Schützen,
Alles was vns im Hertzen steckt
Werd erzweckt, werd erzweckt;
Ehre vnd Kunst die dem Ländlein kann nützen,
Gunst bey den Fraun, vnd bey Herren Respect.

Habsucht die führt vns nicht zur Stelle,
Freundschaft vnd Ehr allein es thut,
Nit das Gut, nit das Gut.
Raubt vns die Gaben ein neidisch Gefälle,
Steckt vns die Freude doch Meyen in Hut.

Freude vnd Lust sind leicht gefunden,
Findst du den Schutz bey Wein vnd Sang,
Suchst nit lang, suchst nit lang:
Aber wie kurz sind die glücklichen Stunden,
Ach, vnd wie sind die gemeinen so lang!

Müssen wir wieder Heimwertz fahren,
Tönt vnser Jauchzen noch von fern:
Lebe Bern! Lebe Bern!
Euch vnd das Land soll der Himmel bewahren!
Ruft ihr vns wieder, so kommen wir gern!

Der Friede mit den Böcken in Zürich Ao. 1446.

Der Krieg erlischt; der Friede strahlet wieder
Nach zehen dunkeln Jahren, harter Noth;
Es huldigen die schwer versühnten Brüder
Dem Bundes= und der Menschlichkeit Geboth;
Ein frohes, rasches Regen tritt überall entgegen;
Der Kinder Schaar umarmt das Mutterherz:
Mein bist du wieder! — jauchzt es himmelwärts.

Und warum schleicht durch Zürichs alte Gassen
Der stille Gram, der ernst die Freude stört? —
Wohl muß es jedes bess're Herz erfassen,
Das Pflichtgefühl und edeln Sinn verehrt;
Nur da die Freude wohnet, wo man Verdienst belohnet,
Und ihre Saiten klingen tiefgedämpft,
Wenn einer darbt, der Segen uns geschenkt.

„Wo sind die kühnen Böcke? — Diesen Frieden
„Erwarb ihr Muth, der uns zur Kraft ermannt.
„Was ist ihr Lohn? — Vom Theursten losgeschieden
„Sind sie auf Hohenkrähens Fels verbannt! —
„Und wenn die Wolken ziehen, der Heimath Berge glühen
„Im Abendroth, so fragt ihr trüber Blick:
„Wann ruft uns unser Vaterland zurück?"

Ihr Wille war's: — „Den treffe tiefe Schande,
„Dem Landeswohl nicht mehr als eignes gilt!
„Gebt Ruh und Hülfe dem verheerten Lande,
„Dann ist auch unser höchster Wunsch erfüllt;
„Der Feind verlangt's, — wir scheiden; laßt neuen
Streit uns meiden,"
So sprachen sie; die Klugheit stimmte ein,
Rief Ehr' und Herz auch schon ein lautes Nein!

Und wie das Herz des braven Zürchers dachte,
So dacht' und fühlte mancher Eidgenoß;
Und meint', wer Tapferkeit am Feind nicht achte,
Bekenne laut: — er selber sey nicht groß;
Drum suchte man die Kühnen, auf manchem Tag zu
sühnen,
Und Ammann Fries [1]), der biedere, begehrt:
„Löst diesen Bann, der unsern Bund nicht ehrt."

1) von Uri.

Doch Selbstsucht stritt, und Trotz und nied're Rache,
Der beß're Rath des Urners unterliegt:
„Es kömmt der Tag, an dem die gute Sache" —
So spricht er hoffend, „doch am Ende siegt!
„Mög's jener Schaar gelingen, den Mann in's Garn zu bringen,
„Der einflußreich, geachtet und geliebt,
„Als Lösungspreis ihr dann den Frieden giebt!"

Und diesen Rath vernahmen schnell die Böcke,
Und dankten hoch dem biedern Schweizerherz;
Daß sich zur That der Anlaß bald entdecke,
Bestellten sie die Späher allerwärts;
Und schnell erschallt die Kunde: „Es naht die frohe Stunde,
Auf, rüstet euch! Der Ammann selber fährt
Auf Zürich zu; — er bringt was ihr begehrt."

Und still und heimlich eilen die Gesellen
Zum Zürchersee, und lauschen im Geröhr;
Sie sehn von ferne einen Segel schwellen,
Es treibt der Föhn ihn immer näher her;
Und aus dem Dickicht dringen sie schnell hervor, umringen
Das Schiff; verwehrt ist Widerstand und Flucht,
Erbeutet ist der Retter, den man sucht.

Und ehrerbietig grüßen ihn die Böcke,
Und bieten ihm mit heißem Drang die Hand:
„Daß unser Thun nichts Schändliches verdecke,
„Sey uns're Ehre euch ein heilig Pfand:
„Wir folgen eurer Lehre; — daß sie uns Glück bescheere!
„Vom ganzen Land geachtet und geliebt,
„Seyd ihr der Mann, der uns den Frieden giebt."

Und überrascht von dem was diese thaten
Der Ammann auf die schlauen Krieger schaut:
„Wohl," sprach er freundlich, „euch ist gut zu rathen,
„Doch wohl vertraut, wer Tapferen vertraut!
„Beweis't mir Zucht und Sitte!" Er trat in ihre Mitte,
Man eilt an's Land, man bringt das beßte Roß,
Und führt ihn jubelnd hin zum fernen Schloß.

Und — wie er sprach, — die gute Sache siegte;
Das Land erhielt die langersehnte Ruh;
Der Gram entfloh; der Böcke Muth erkriegte
Gerechten Ruhm und reichen Sold dazu;
Und Ammann Fries erklärte: „So lang mein Leben währte,
„Beschien mich oft der Freude Sonnenschein,
„Doch schöner nie, als in der Böcke Reih'n!"

O, wärst du da! — Du sprächest diese Worte
Auch in der späten Enkel frohen Reih'n!
Doch, längst entschlummert, schloß die enge Pforte
Des stillen Grab's dich zu den Vätern ein:
Doch soll dein Name leben, laßt uns ihn hoch erheben,
Er fülle stets mit tiefempfund'ner Lust,
Mit warmem Dankgefühl des Zürchers Brust!

Erhebt das Glas! es gilt den tapfern Ahnen,
Ihr Name adelt ewig unser Land!
Befolgt den Spruch, der nicht auf ihren Fahnen,
Doch flammend stets in ihren Herzen stand:
„Das Vaterland das Höchste! das Heiligste! das Nächste!
„Verachtet sey, wer nicht in Noth und Streit
„Ihm ohne Zagen Kopf und Arme beut!"

Füllt euer Glas, und laßt es hell erklingen.
Es fey're den, der uns're Reihen führt!
Laßt uns den Dank mit froher Rührung bringen,
Der ihm von uns, vom Vaterland gebührt;
Ihm, der durch Thaten ehret, was jener Spruch begehret;
Er lebe hoch, der bei des Landes Noth
Hochherzig immer Kopf und Arme both!

Im alten Zürichkrieg (1443—46) zeichnete sich eine Schaar der tapfersten jungen Bürger, die ein Freicorps unter

sich gebildet, vor allen andern Kriegern aus. Da sie immer an der Spitze der Zürcher vorauseilten und zuerst auf den Feind stießen, hieß man sie die Böcke, oder auch die Schwertler, weil sie diese Waffe so tüchtig zu führen wußten. Wie die Eidgenossen, aus Rache wegen des großen Schadens, den die Böcke ihnen zugefügt, dieselben allein von dem endlich 1446 zu Stande gekommenen Frieden ausschlossen, den sie sich aber durch List und neue Kühnheit dennoch erwarben, kann zu besserem Verständniß dieses Gedichtes in Joh. v. Müllers Schweizergeschichte u. a. nachgelesen werden. Diese, auf eine bestimmte Zahl von Mitgliedern eingeschränkte Gesellschaft der Böcke hat sich bis auf unsere Zeiten erhalten; sie besitzt ein eignes Haus, zum Schnecken genannt, wo sie sich versammelt, und wo die Wappenschilde der Mitglieder aufgestellt sind. Usteri wurde, wegen seiner mannigfaltigen Verdienste um die Vaterstadt und in Folge eines andern Liedes, das er für diesen ehrenwerthen Verein gedichtet, an den sich so viele schöne Erinnerungen an die Vorzeit knüpfen, als Mitglied in denselben aufgenommen. Jenes frühere Gedicht ist hier nicht eingerückt, weil es zu viel Lokal-Anspielungen enthält, die für auswärtige Leser nur vermittelst einer Menge erläuternder Noten verständlich gemacht werden könnten. —

Balladen.

Legende

von der Gräfinn Idda von Toggenburg.

Von Toggenburg Graf Heinrich kam,
Idda, geborn vs hochem stam
Von Kirchberg, thät er freyn, den Ring
Sie züchtigklich von jm empfing.

Man sah by Arbeit vnd Gebet
Die fromme Gräfinn frů vnd spåt,
Dem Graf hielt sj getrůwlich Hus,
Klopft selber jre Kleider vs.

Einst hatte sj jr Hochzytkleit
Vnd Schmuck zu sonnen vsgespreit,
Da kam ein Rab zum hochen Ort,
Trug das Verlobungsringlein fort.

Die Gräfinn schewt den gåchen Zorn
Des Herrn, verschwig was sj verlorn,
Wollt förderst alles noch durseh n,
Vnd heimblich vf den Finder spähn.

Einst zog ein Jeger durch den Wald,
Hört junger Raben Schreyn, und bald
Drang er hinuf durch Loub vnd Est,
Vnd fand das Ringlein in dem Nest.

Ein Bösewicht, dem Jeger gram
Vnd ouch der Gräfinn, das vernam,
Erhitzt den Graf mit falschem Tand,
Zeigt jm den Ring an Dieners Hand.

Von jacher Zornesflamm erblindt
Graf Heinrich strax den Jeger bindt
An wildes Roß, bergab es jacht,
In grausamklich vms Leben bracht.

Druf jlt er in der Gräfinn Gmach,
Veracht jr Thrän vnd was sj sprach:
Stürzt sj vom hohen Rittersaal
Hinab in's grusam tüfe Thal.

Das Buschwerk brach den gächen Fal,
Vnd vngeletzt kam sj ze Thal,
Dankt Gott für siner Gnaden Schyn,
Globt fürder ewig syn zu syn.

Zog wyter druf im Walde fort,
Sucht einen wildverwachsnen Ort,
Trug Stein vnd Rysig da ze Huf,
Buwt sich ein armes Hüttlin vf.

Hie dienet Gott mit Müh vnd Gfar
Die Gräfinn sibenzechen Jar,
Da funden sj by dem Gejecht
Mit Schreck vnd Frewd des Grafen Knecht.

Der Graf erhörts vnd ylt herbey,
Bezeugt jr knüwend Leid vnd Rew,
Bat dz sj lebtind vngetrennt:
Jr Vnschuld hatt er längst erkennt.

Das schlug sie ab, doch mildigklich,
Sagt, mynem Gott gelobt ich mich,
Vnd bat jn dz er in der Auw
Jr eine kleine Zelle bauw.

Hier dienet Gott sj spat und früy
Vnd wenn in's nahe Kloster sj
Zur Mette gieng beleitet sy
Ein Hirz mit leuchtendem Gewyh.

Jr frommes Thun den bösen Feint
Verdroß, zu stören ers vermeint,
Doch triumphieret jr Gebet,
Mit Wunder groß si leuchten thet.

Zeletzt erhöret gnädigklich
Der Herr jr Bitt, nahm si zu sich,
Gab jr die Himmelsfrewden dort,
Hie lebt si noch durch Wunder fort.

Die arme Gräfin von Rapperschwyl.

Aus des Seees blauen Fluthen
Steigt ein Schloß auf Fels gebaut;
Stark bethürmt, und schön von innen,
Und von seinen hohen Zinnen
Stolz der Graf auf seine Länder schaut.

Und wenn seine Fehden ruhen,
Wechseln Lanzenspiel und Tanz,
Hörner schallen, Pfeifen gellen,
Und es wogt aus Seeeswellen
Weit entlang der Fackeln rother Glanz.

Doch bei Nikola's Kapelle,
Die dort drüben sich erhebt,
Traurt, gebannt in enge Schranken,
Eine Schaar verwais'ter Kranken,
Deren Anblick fröstelnd uns durchbebt.

Zagend nahet dieser Stätte
Jeder Wandrer; sucht geschwind
Sich durch Segensspruch zu wahren —
Ach, bei diesen Unheilbaren
Jammert jetzt des Grafen schönstes Kind.

Einst die Rose unter Blumen,
Sie, der Stolz des ganzen Gau's!
Hochgefei'rt vor allen Schönen,
Wimmert hier in Klagetönen,
Und vernimmt die Lust im Vaterhaus!

Sieben lange, lange Jahre
Weint, vergessen und verkannt,
Abgehärmt von stetem Trauern,
Sie, in diese düstern Mauern
Durch den Fluch des Blinden hingebannt.

Einst, umschwärmt von stolzen Rittern,
Trabt, den Falken auf der Hand,
Sie zur Jagd: gestützt am Stabe
Bettelte um Gottes Gabe
Laut ein Blinder, an des Weges Rand.

Und es brach vom Wallnußbaume
Eine Frucht die Jägerin —

Sonst den Armen mild und gütig,
Jetzt, aus Freude, übermüthig,
Warf sie eine taube Nuß ihm hin.

Und es rafft sich der Getäuschte
Zürnend von dem Sitz empor,
Und sein Fluch: „Du, die vermessen
„Elend höhnest, dich zerfressen
„Siechthumsqualen!“ donnert in ihr Ohr.

Und die Rose welkt und dorret,
Nicht Gebeth, nicht Arzenei'n,
Pilgerfahrten, Litaneien,
Können sie vom Fluch befreien:
Und — man schließt sie zu den Kranken ein!

Sieben lange, lange Jahre
Dauert nun schon ihre Noth;
Und im Dunkel, und am Tage
Hört man ihre laute Klage:
„Allerbarmer, sende mir den Tod!“

Ach, es naht kein Friedensbothe!
Und vom Vaterhause her
Schallt Gejauchz und Paukenschlagen,
Und die bittern Thränen klagen:
„Weh! es denket meiner niemand mehr!“

Wenn die Nacht das Land umdüstert,
Und die Sternlein sanft entglüh'n,
Sieht man aus dem Haus der Kranken
Scheu die arme Gräfin wanken;
Zu des Kirchhof's Gräbern schleicht sie hin.

Und sie blickt nach jenen Thürmen
Hin, mit namenlosem Schmerz!
Laue Abendlüftlein spielen,
Die verweinten Augen kühlen —
Ach, und keines kühlt ihr wundes Herz!

Der Graf von Falkenstein.

Wer trabt so rasch durch Feld und Heid'?
Der Graf von Falkenstein:
Es prangt sein scharlachrothes Kleid
So stolz im Sonnenschein;
Im Federbusche spielt der Wind,
Er spielt in seinem Haar,
Und Kette, Sporr'n und Wehrgebind
Erglänzen sternleinklar.

Wo eilt der Ritter hin? Was schaut
Sein Blick nach jenen Höh'n?
Ein Ritterschlößlein, wohlgebaut,
Ist auf dem Fels zu seh'n:
Nach diesem Schlößlein trabt er hin,
Drei schöne Mägdelein,
Mit ihrer Mutter wohnen drin,
Die Beßte will er frein.

Er naht dem Schloß; — die Fräulein sehn
Den schöngeschmückten Mann:
Schnell hört das Spinnrad auf zu gehn,
Und wird beiseit gethan.
Die ältern flieh'n, die jüngste bleibt
Allein an ihrem Ort
Bei ihrem Mütterchen, und treibt
Ihr Rädlein lustig fort.

Doch kehren jene bald zurück,
Geputzt, zum Tanz zu gehn,
Und scheinen mit erstauntem Blick
Was Fremdes hier zu sehn:
Die eine hält ein goldnes Band,
Das sie mit Perlen schmückt,
Die and're säumt am Meßgewand,
Von fremder Hand gestickt.

Den Graf, als würd's ihm angethan,
Durchläuft es kalt und heiß;
Er staunt die schönen Fräulein an,
Bewundert Kunst und Fleiß.
Ihr Kosen war so honigsüß,
Ihr Thun so sanft und schön,
Daß er entzückt das Schloß verließ,
Auf bald'ges Wiedersehn.

Und langsam, langsam ritt er dann
Zurück, so zweifelvoll,
Weil er sich nicht entscheiden kann,
Wen er nun wählen soll:
Bald lockt der Witz der einen ihn,
Und bald der andern Blick;
Es blieb die junge Spinnerin
Im Hintergrund zurück.

Wer eilt dort über Feld und Heid'?
Der Graf von Falkenstein:
Vermummt in eines Krämers Kleid,
Tritt er in's Schloß hinein;
Er hat der Waaren allerlei
Für Männer und für Frau'n;
Die Mägdlein drängen sich herbei,
Den schönen Kram zu schau'n.

Die Mutter prüft das Leinenzeug,
Die Jüngste Zwirn und Scheer';
Auf Gold und Steine fallen gleich
Die beiden Aeltern her;
Und was der einen wohlgefällt,
Reißt schnell die and're fort,
Verkleinert dann, was jene wählt,
Mit manchem spitzen Wort.

Der Ritter schied mit frohem Sinn,
Und lobt den schlauen Fund:
Es blieb die schöne Spinnerin
Nicht mehr im Hintergrund.
„Doch tröge mich der Schein auch heut',
„Wie gestern?“.. seufzt er schwer,
„Ach, flösse ihre Häuslichkeit
„Aus reiner Quelle her!“

Wer schleppt sich dort durch Feld und Heid'?
Der Graf von Falkenstein:
Gehüllt in eines Bettlers Kleid,
Wankt er zum Schloß hinein.
Er klagt, mit jammervollem Blick,
Den Fräulein seine Noth,
Wünscht ihnen ungetrübtes Glück,
Und sich den schnellsten Tod.

Die Aelt're lachte stolz: „Es hängt
„Dich keine hier; drum fort!
„Doch wenn's dich so zu sterben drängt,
„Such einen andern Ort!“
Die Zweite sprach von Diebsgesind,
Das sich im Land verkroch,
Und droht' ihm, flieh' er nicht geschwind,
Mit Stock und Hundeloch.

Die Jüngste hört mit nassem Blick
Der Schwestern hartes Wort,
Bricht ihm vom Brot ein derbes Stück,
Und bittet: „Eile fort!
„Dort steht ein Hüttlein tief im Thal,
„Das dich bewirthen kann,
„Und bei der Sonne erstem Strahl
„Siehst du mich, armer Mann.“

„Wohl heb' ich, theures Brot, dich auf,
„Wie heiliges Gebein!“
Es tropften Freudenthränen drauf;
„Sie muß die meine seyn!“
Dann eilt der Ritter hocherfreut,
Wohl über Thal und Höh'n,
Um morgen zur bestimmten Zeit
Um ihre Hand zu fleh'n.

Wer jagt so rasch durch Feld und Heid'?
Der Graf von Falkenstein:
Auf seinem reichgestickten Kleid
Glänzt Gold und Edelstein;
Und der Vasallen große Zahl
Folgt froh dem Aufgeboth,
Und g'leitet ihn in's stille Thal,
Beim schönen Morgenroth.

Dort wandelt schon mit frommem Sinn,
Mathilde durch das Ried,
Zum wohlbekannten Hüttlein hin,
Und singt ihr Morgenlied;
Sie sieht den Reuterschwarm sich nah'n,
Und birgt, nach Kinderbrauch,
Da sie ihm nicht entfliehen kann,
Sich hinter einen Strauch.

O weh! die Reiter halten auch
Und springen schnell vom Roß,
Es schützt die Arme nun kein Strauch,
Sie kommen auf sie los:
„Mein Fräulein," ruft Graf Falkenstein,
„Der Himmel segne dich!
„Das Körbchen, das du birgst, ist mein,
„Du füllteſt es für mich.

„Sey fühlend bei des Armen Noth,
„Wie ich bereits dich fand;
„Du Engel gabst mir gestern Brot, —
„Ach, gieb mir heut' die Hand!"
Und höher ward das sanfte Roth,
Das ihre Wang' umfloß,
Als jetzt der Graf die Hand ihr both,
Zurückzugeh'n auf's Schloß.

Der Mutter Ja gar herzlich war;
Es krächzte, halberstickt
Vor Neid, das stolze Schwesterpaar:
„Lebt beide hochbeglückt!“
Und dies geschah auf Lebenszeit,
Denn wer lebt nicht beglückt,
Wenn gutes Herz und Häuslichkeit
Des Weibes Schönheit schmückt?

Das Bergmännlein auf dem Pilatus.

(Nach einer alten Volkssage.)

„Was eilst du so, schön Mägdelein,
„Hinan die steilen Triften?
„Ein Hochgewitter bricht herein,
„Schon toset's in den Lüften:
„Sieh, wie die Heerde heimwärts eilt,
„Vom Blitz geschreckt, vom Sturm umheult,
„Ach, wende deine Schritte,
„Und flieh' in meine Hütte!" —

„Ich kann nicht, guter Aloys,
„Ich darf nicht hier verweilen;
„Was mich aus meiner Heimath riß,
„Heißt mich auch fürder eilen:
„Die Mutter liegt von Gicht gequält,
„Und weil der Armen Alles fehlt,
„Hat sie der Arzt verlassen,
„Will sich nicht mehr befassen.

„Zur Castleralpe treibt's mich fort,
„Dort hoff' ich Trost zu finden;
„Der reiche Vetter weidet dort
„Sein Vieh auf fetten Gründen;
„Er, der sein Geld mit Kellen zählt,
„Vernimmt er, was der Mutter fehlt,
„Wird der verlaßnen Armen
„Sich — geb' es Gott! — erbarmen!"

Und immer dunkler wird der Tag,
Es stürmt aus allen Schlüchten,
Und Donnerschlag auf Donnerschlag
Zersplittert Fels und Fichten!
Der Hagel rauscht herab und bleicht
Die Weiden: halbentseelt erreicht,
Mit immer kürzerm Schritte,
Sie jetzt des Vetters Hütte.

Doch, ach! ihr Hoffnungsglück erstickt,
Ihr Ahnen wird zur Lüge,
Da sie die finst're Stirn erblickt,
Die hämisch stolzen Züge;
Und hartes Wort, und grober Scherz
Verwunden Magdalenens Herz!
Mit tiefgekränkter Seele
Flieht sie des Unholds Höhle.

Sie jammert laut, in's finstre Thal
Den finstern Blick gerichtet:
Und, sieh! — es kämpft der Sonne Strahl,
Und bricht hindurch, und lichtet
Das Dunkel, das sie rings umgränzt;
Ob Aloyses Hütte glänzt,
Auf grauen Grund gezogen,
Des Himmels Farbenbogen.

Und Freude zuckt ihr durch das Herz,
Sie eilt zur offnen Hütte,
Und tröstend weint bei ihrem Schmerz
Der Hirt; mit warmer Bitte
Dringt er ihr auf was er besitzt,
Sein einz'ges Käslein, da sie jitzt,
Der Mutter beizustehen,
Verließ die grünen Höhen.

Sie dankt mit nassem Aug', und hüpft
Bergab, mit frohem Singen;
Doch, ach! — auf feuchtem Gras entschlüpft
Ihr Fuß: in hohen Sprüngen
Entrollt der Käs, von Rain zu Rain —
Zerschellt am scharfen Felsgestein,
Und stäubt in tausend Stücken
Flüh'ab, vor ihren Blicken!

Und zagend sie die Hände wand,
Denn streng ihr Inn'res richtet:
„Die Hülfe lag in deiner Hand,
„Und du hast sie zernichtet!“ —
Sie sucht — die Augen thränenschwer —
In Spalt und Ritze ringsumher,
Sucht unter Gras und Hecken — —
Und nichts ist zu entdecken!

Verzweifelnd sie zum Himmel blickt,
Wo schon die Sternlein funkeln;
Da fühlt sie ihre Hand gedrückt,
Und schreit — sie sieht im Dunkeln
Ein Zwerglein, grau und winzig klein,
Das trägt auf seinem Schülterlein
Ein Stück von ihrem Käse,
Und eine Pflanzenlese.

„O, fürchte nichts! ich bringe dies,
„Dir Liebe zu bescheinen;
„Auf Casteln und beim Aloys
„Sah ich dich heute weinen:
„Dies Sträußlein heilt der Mutter Schmerz,
„Kehr' schnell, doch sorgsam, heimathwärts,
„Und — daß dir's bas gelinge —
„Meid' auch im Glück die Sprünge!“

Und hocherfreut eilt sie zurück,
Stürzt jauchzend in die Kammer,
Erzählt ihr wechselndes Geschick,
Und stillt der Mutter Jammer:
Das Sträußlein treibt vom kranken Ort
In Kurzem alle Schmerzen fort;
Den Hunger zu bezwingen,
Läßt sie den Käs sich bringen.

Doch von dem Käs das Messer glitt;
Es klingt bei seinen Schlägen,
Und — wo sie in die Rinde schnitt,
Blinkt's funkelnd ihr entgegen —
Das ganze Stück ist reines Gold!
Den Guten sind die Zwerglein hold:
Mißt Vetter Geld mit Kellen,
Braucht's Mulden hier zum Zählen.

Doch nein, der Vetter zählt nicht mehr!
Mit abgeschlagnen Füßen
Kriecht bettelnd er im Land umher,
Die Sünden abzubüßen:
Die Castleralp verlassen steht,
Mit Felsenstücken übersä't,
Die tieferschütternd warnen:
„Laß Geiz dich nicht umgarnen!"

Zur schönen Bründleralpe treibt
Jetzt Aloys die Kühe;
Mit Magdalenen froh beweibt
Jauchzt er von hoher Flühe
Hinab auf Weiden, Wald und Au:
„Die schönste Alp, die beßte Frau
Im Land ist mir gegeben;
Die Zwerglein sollen leben!“

Das Fräulein von Oesterreich.

Nach einer Sage der Schiffer auf dem Wallenstatter-See.

Es heult der Sturm so fürchterlich,
Die schäumenden Wellen verfolgen sich,
Und schlagen bei Wesen an's Land:
Da sitzet ein Fräulein von Oesterreich,
Die Aeugelein weinend, die Wange so bleich,
Das Köpflein in zitternder Hand.

Und vor ihr ein bethräntes Blatt:
„Ich liege gefesselt in Wallenstatt,
„Gefangen im blutigen Streit.
„O, eile! und bringe mir Gold und Gut,
„Sonst heischen die Bauern noch heute mein Blut—
„Schon ist meine Grube bereit!“ —

„Daß's Gott erbarm! Daß's Gott erbarm!
„Was rissest dich, Trauter, aus meinem Arm?
„Ach, Ferdinand, wär' ich bei dir!
„O, eilt doch, ihr Schiffer! so komm' ich hin!
„Das kleinste Verweilen ist tödtlich für ihn —
„So habt doch Erbarmen mit mir!“

„Erbarm't euch selbst — ihr seht die Noth —
„Es zürnet der Himmel, es droht der Tod —
„Wir schwören's beim heiligsten Eid!" —
„Mich schrecket kein Drohen — stoßt ab! stoßt ab!
„Wir fahren, und ging es in's offene Grab,
„Und sey es Gott lieb oder leid!" —

Sie spendet Silber, sie spendet Gold;
Es blendet die Schiffer der reiche Sold,
Sie springen ihr nach in den Kahn:
Sie schleppen die Kiste mit Gold darein,
Und dringen in's wilde Gewelle hinein,
Wo Tod und Verderben sie sah'n.

Zu Wallenstatt, im tiefen Thurm,
Saß Ferdinand zagend, der laute Sturm
Durchheulte das schwarze Gestein;
Und rollten die Ziegel vom Dach herab,
Vergaß er die Ketten, vergaß er sein Grab,
Und rief nur: „Wo mag sie nun seyn?"

Die Wehklag ächzt so bang und laut,
Es krächzen die Raben; dem Ritter graut,
Es zittert ein Ahnen durch ihn.
Er zog aus dem Kleid den verborgenen Ring:
„Nimm hin da, o Thürmer, nimm hin da, und bring'
„Zur Zinne des Thurmes mich hin!"

Er folgt ihm zagend in die Höh,
Und bebend erblickt er den wilden See:
„Ach, Thürmer, verhehle mir nichts!
„Schau hin auf die Fluthen, entdeckest du was?
„Mein Aug' ist so trübe, von Thränen so naß —
„O, sage — erblickest du nichts?"

„Ich seh' ein Schiff auf weißer Fluth,
„Es kämpft mit des rasenden Sturmes Wuth —
„Es sinkt! — es schießt wieder hervor!" — — —
„Ach, wenn sie es wäre! Schau hin! schau hin!
„Wie wird's ihr ergehen? — Was siehst du darin?
„Gott halte sie gnädig empor!"

„Ich seh' wohl zehen Schiffersleut',
„Und mitten ein Fräulein in blauem Kleid,
„Ihr Schleier fliegt wild in dem Wind!" —
„Das ist sie! das ist sie! Wie's Herz mir bebt! —
„Ich sterbe ja gerne, wenn Liebchen nur lebt!
„Glaubst du, daß gerettet sie sind?" —

„Ach nein! — Es wogt den Felsen zu! —
„Sie strecken die Arme dem Himmel zu! —
„Es schmettert sie wider die Wand!
„Es schäumt das Gewelle hoch drüber her!
„Ich sehe das Fräulein, die Schiffer nicht mehr —
„Noch einer! — — auch dieser verschwand!"

Der Ritter sinkt am Söller hin:
„So ist denn nun Alles für mich dahin!
„Ich Armer! — ich riß sie in's Grab!"
Er rafft sich vom Boden in wilder Wuth,
Er starrt in die fürchterlich tosende Fluth,
Und stürzt sich vom Thurme hinab!

Zu Zeiten steigt er aus dem Grab,
Irrt traurig am Ufer wohl auf und ab,
Und seufzt wie der Wind in dem Rohr.
Der Arme beklaget sein hartes Geschick,
Schaut über die Fluthen mit sehnendem Blick:
Dann steigt auch das Fräulein empor.

Oft sieht man sie beim Mondenschein,
Im blauen Kleide, auf schroffem Gestein,
Sie blickt nach dem Ufer und Thurm;
Sie strecken die Arme sich beide zu —
Dann bitten die Schiffer: „Herr, gieb ihnen Ruh',
„Und wende den nahenden Sturm!"

Der Storch von Luzern (Ao. 1613).

Was rennt durch die Straße die ängstige Schaar?
Was deutet das dumpfe Getöße?
Horch! furchtbar verkünden vom Thurm die Gefahr
Des Feuerhorns gräßliche Stöße:
Und näher und ferner, Gaff' aus und Gaff' ein,
Hört lauter und lauter man Feuer! jetzt schrei'n.

Und fürchterlich über die Giebel erhebt
Sich, wirbelnd, die rothbraune Säule;
Und Hülfe zu bringen die Menge nun strebt,
Verachtend in muthiger Eile
Die stürzenden Balken, die sengende Gluth,
Und rettet die Menschen, und rettet ihr Gut.

Ach, aber wer ist dort die weiße Gestalt,
In rauchende Wolken versunken?
Wo wilder es wirbelt und qualmet und wallt,
Durchzuckt von hellleuchtenden Funken?
Die Störchin, die Arme, umkreiset ihr Nest —
Die hülflosen Jungen, die halten sie fest!

Und Mitleid ergreift alle Menschen: man sucht
Durch Werfen von Steinen und Stecken,
Durch lautes Gelärme den Vogel zur Flucht
Vom rauchenden Giebel zu schrecken;
O, eitles Beginnen! wo sparet der Muth
Der Mutter, beim sterbenden Kinde, das Blut?

Und schwärzer und dichter bricht's oben hervor,
Hoch schlagen die leuchtenden Flammen;
Schon züngeln sie prasselnd am Reisig empor,
Bald stürzt jetzt der Giebel zusammen:
Und Hoffen und Hülfe die Störchin verläßt,
Sie sinkt, ihre Flügel verbreitend, auf's Nest.

Und — Jesus Maria! schallt's ängstlich, und kalt
Durchschauert's die Menge, denn oben
Erblickt sie im Rauch eines Jünglings Gestalt,
Den sprühende Funken umtoben;
Es hat sein hochschlagendes Herz ihn gemahnt,
Und kühn durch die Flammen den Weg ihm gebahnt.

Und Tausende bethen: Belohne den Muth!
Und jauchzen: Das Ziel ist errungen!
Hoch hält er empor die gerettete Brut,
Und es folget die Mutter den Jungen:
Und jubelnd von brennender Leiter er springt,
Und jubelnd die Menge den Helden umringt.

Und wo er jetzt wandelt, in Stadt und im Land,
Ihm lohnende Blicke begegnen;
Es schütteln die Männer ihm kräftig die Hand,
Die Herzen der Frauen ihn segnen:
Ha! böth ihm ein König für das einen Thron,
Er lachte wohl über den ärmlichen Lohn!

Es haben die Bücher die mannliche That
Mit Freuden der Nachwelt verkündet;
Doch — ungern erzähl' ich es — niemand noch hat
Den Namen des Thäters ergründet:
Doch fehlt uns darüber auch jeder Bericht,
So fehlt er im Buch der Vergeltung doch nicht!

Marc Anton Studiger von Schwyz.

„Sey hoch mir gegrüßet, du heimisches Land,
„So seh' ich nun endlich dich wieder!
„Bald segnet mich Frohen der Aelteren Hand,
„Bald seh' ich die Schwestern, die Brüder,
„Und drücke sie alle an's klopfende Herz,
„Und nimmer erneut sich der Scheidenden Schmerz!"

So jubelte Studiger laut, als der Kahn
Bei Brunnen ihn landet; es schmückte
Der Lorbeer sein Haupt, den auf blutiger Bahn,
An Afrika's Küste er pflückte;
Er hatte mit Philipp die Mauren bekämpft,
Und muthig den Aufruhr der Kühnen gedämpft.

„Es segnet mein Herz dich, du heiliger Herd,
„Es küsset mein Mund diese Scholle,
„Dir, Vaterland, weih' ich nun fürder mein Schwerd,
„Zum Dank, den ich billig dir zolle!
„Stets lachte dein Bild mir in freundlichem Licht,
„Beim Glanze des Thrones verbleichte es nicht.

„Wo Früchte und Blumen aus dunklerem Grün
„In brennenden Farben erglühen,
„Und duftender Flieder und edler Jasmin
„Die zaubrischen Lauben umziehen,
„Da dachte ich sehnend der steinigen Flüh'n,
„Wo Rosen der Alpen im Purpur entblüh'n.

„Und wo der gewaltigen Säulen Pracht
„Hell schimmernd himmelan strebet;
„Die Flamme der goldenen Leuchter die Nacht
„Zum Glanze des Tages erhebet,
„Da schwebte so gerne mein innerer Sinn
„Zum niederen Kirchlein des Rigibergs hin.

„Dort bothst du mir, Mutter, beim Abschied die Hand,
„Dort hast du noch für mich gebethet;
„Es hat mich dein Flehen, im feindlichen Land,
„Aus manchen Gefahren gerettet;
„Denn Gottesgebährerin kennet den Schmerz
„Der leidenden Mutter, und schirmet ihr Herz.

„Drum auf zu der Höhe! es ziehet mich fort,
„Hinauf zur geweihten Kapelle!
„Erst grüß' ich den gnadenbescheerenden Ort,
„Dann such' ich die heimische Schwelle:
„Dort preis' ich Mariens erbarmende Huld,
„Und löse des frommen Gelübdes Schuld!"

Und muthig begann er die mächtige Höh'
Mit Hast zu erklimmen; ihn schreckte
Nicht schneidende Kälte, nicht hemmender Schnee,
Der Halden und Ebnen bedeckte;
Erinnerung schwebte am Fels und am Steg,
Am Bach, im Gehölze, und wies ihm den Weg.

Doch, weh' ihm! es treiben die Winde mit Macht
Von des Thales beeiseten Seeen,
Hinauf zu den Höhen des Nebels Nacht,
Wie wird es dem Armen ergehen?
Es spähet umsonst sein umschleierter Blick:
Er sieht nicht mehr vorwärts, er sieht nicht zurück!

Die Spur seines Pfades, — sie ist ihm verweh't!
Er irret in ängstlichen Kreisen;
Der tröstende Schimmer des Tages vergeht,
Was kann aus der Irre ihn weisen? —
Hier thürmt sich entgegen die felsige Wand,
Hier schreckt ihn der Flühen verräth'rischer Stand.

Sein Rufen um Hülfe — wie schauerlich hallt
Von Felsen, aus Klüften es wieder!
Die Fittig' des Todes umweh'n ihn so kalt,
Es erstarren die zitternden Glieder:
Von Thränen des Grams ist das Auge jetzt voll,
Dem erst noch die Thräne der Freude entquoll.

„Den duftenden Kranz, den die Hoffnung mir gab,
„Zerreißet die Hand des Geschickes!
„Sie gräbt mir ein frühes, ein gräßliches Grab,
„Am Eingang vom Tempel des Glückes:
„Zerbricht meinem Vater den stützenden Stab,
„Und stürzet die Mutter zur Grube hinab!

„So habt ihr umsonst dann gebethet, gefleht,
„Ihr sollt den Ersehnten nicht sehen,
„Der schon vor der Schwelle der Harrenden steht; —
„Das wird nicht, das kann nicht geschehen!
„Es ist eine Stimm', die im Inneren spricht:
„Es sieht dich Maria, und lässet dich nicht!"

Und — horch! aus der Ferne erschallet der Ton
Der Glock' in Mariens Kapelle —
Und es steiget sein Jubel zum himmlischen Thron,
Und in seiner Seele ist's helle;
Und bis er erreicht den geheiligten Ort,
Erklingen die rettenden Töne ihm fort.

Er tritt in das Kirchlein: am Glockenseil' steht,
Mit Ehrfurcht gebietenden Blicken,
Ein Greis: der verläßt sein Geschäft nun und geht
Hinaus; und mit freundlichem Nicken
Begrüßt er: doch was er zum Bethenden spricht,
Das flüchtige Wort — er verstehet es nicht;

Und folgt ihm — und sucht mit Befremden umher
Und find't nur von eigenen Tritten
Die Spur: — und die Wohnung der Klausner ist leer,
Verschlossen die wirthlichen Hütten: —
Verbanne das Grauen, das leis' dich beschlich:
Maria rief wieder den Engel zu sich!

Von tiefen Gefühlen des Dankes gepreßt,
Durchbethet er selige Stunden;
Und da er das einsame Kirchlein verläßt,
Ist Dunkel und Nebel verschwunden:
Es leuchtet der Mond an dem himmlischen Zelt,
Der freundlich zur Heimath den Pfad ihm erhellt.

Und er weint an der glücklichen Aelteren Brust,
Ihn umarmen die Schwestern, die Brüder;
Er erzählt des gekrönten Vertrauens Lust,
Und es tönen lobpreisende Lieder:
„Heil! Heil dem, der stets auf den Himmel vertraut,
„Er hat seine Veste auf Felsen gebaut!"

Der treue Hund.

Ernst sprach der Wirth zum edeln Gast:
„Ihr dürft nicht weiter eilen,
„Noch tobt des Fönwinds Heulen,
„Der wild in dem Gebirge rast,
„Und Schneeslasten thürmet,
„Und donnernd niederstürmet.“

Und ängstlich horcht er in die Nacht
Hinaus, und auf die Kniee
Sinkt er: „Jesus Marie!
„Wie's in den Klüften tost und kracht!
„Hört ihr das dumpfe Hallen?
„Gott, die Lawinen fallen!“

Doch Brandenberg stand auf und sprach:
„Mich binden Wort und Ehre,
„Daß heut' ich wiederkehre!
„Glaubst du, es sich're mich dein Dach?
„Will Gott mein Leben enden,
„Steht's hier in seinen Händen.

„Wohlauf, mein treuer Knapp', wohlauf,
„Mein Fido! euer Zittern
„Wird nimmer mich erschüttern:
„Gefahr hebt keine Pflichten auf!
„Uns leuchten Schnee und Sterne,
„Hinaus, das Ziel ist ferne!"

Der Ritter schied; der fromme Wirth
Blieb bang am Feuer sitzend,
Und bethete, daß schützend
Der Engel, der die Pilger führt,
Zur sichern Thalesweite
Den Rittersmann geleite.

Und sieh! der Morgen graut herauf,
Er legt sich müde nieder:
Da weckt ihn plötzlich wieder
Ein Winseln aus dem Schlummer auf,
Und ängstliches Gebelle
Schallt an des Hauses Schwelle.

Er öffnet: zitternd stürzt der Hund
Des Ritters in das Zimmer;
Sein klagendes Gewimmer
Thut eine böse Mähre kund;
Es eilt der Wirth, voll Schrecken,
Gesind' und Weib zu wecken.

„Wacht auf! ein Unglück ist gescheh'n!
„Ach, ohne seinen Herren,
„Ist Fido da; mit Zerren
„Und Winseln will er Hülf' erfleh'n:
„Auf, laßt uns eilig gehen,
„Ein Unglück ist geschehen!"

Voraus der Hund: er läuft, und kehrt,
Sie stets zur Eile mahnend;
Sie finden, was sie ahnend
Geseh'n: die Laue! — wild verheert
Die Straße; Mann und Knabe
Bedeckt im grausen Grabe!

Und winselnd scharrt der Hund auf's neu',
Und kratzt mit wunden Füßen
In Schnee und Eis; es fließen
Der Rührung Thränen seiner Treu:
Man gräbt und gräbt — und — Freude!
Gerettet sind sie beide!

Da drückt an's Herz mit nassem Blick
Der Ritter den Befreier:
„Du Guter, Lieber, Treuer!
„Du führst mich aus dem Grab zurück!
„Dich lohn' die treuste Pflege,
„Bis ich zur Ruh mich lege."

In Oswalds Kirche zeigt ein Schild
Des Ritters Grab; man stellte
Ein Denkmahl auf, gesellte
Zu seinem auch des Retters Bild,
Daß man den Fido ehre,
Und Treu' die Menschen lehre.

Struth Winkelried.

Es lebte ein Ritter am gräflichen Hof,
Geachtet von Großen und Kleinen:
Ein Blitz in den Schlachten, ein schützender Thurm,
Ein rettender Fels im verschlingenden Sturm,
Doch gern auch ein Bothe des Friedens.

Und wenn in der Halle, beim festlichen Mahl,
Die rosigen Frauen kredenzten,
Und Becher erklangen die Tafel entlang,
Und Harfen ertönten, und Minnegesang,
Blieb immer sein Auge so düster.

Und sank an dem westlichen Himmel das Licht
Des Tages, bestieg er die Warte;
Und wenn dann des Hochgebirgs silberner Kranz
So golden verglimmte im scheidenden Glanz,
Dann netzten ihm Thränen die Wimper.

„Dort drüben, dort lieget mein heimathlich Land,
„Dort drüben, da wohnen die Meinen!
„Gerechtigkeit hat mich von ihnen gebannt,
„Ich stieß, von der Hitze des Zorns übermannt,
„Das Schwert in die Brust eines Freien.

„Jetzt hab' ich so lange, so bitter gebüßt,
„Und Kummer verzehrt meine Kräfte!
„Ich spende an Kirchen und Arme mein Gut:
„Erkauft mir denn nimmer die Reue, das Blut,
„Ein Grab in dem Land meiner Väter?"

Und, horch! eine Mähre durchkreiset das Land:
„Nidwalden verheeret ein Drache;
„Es drohet dem Ländchen ein gräßliches Loos,
„Schon decken das einsame, traurige Moos
„Die Knochen von Menschen und Thieren!

„Hoch über die Berge zieht Alles, und flieht
„Im Thale verödete Weiler;
„Es wallen die Büßer mit Kreuzen, es weh'n
„Die Fahnen, es hallen die Glocken, es fleh'n
„Die Priester: Herr, send' uns den Retter!"

Da griff zu der Rüstung der trauernde Held:
„Auf, Knappe! besteige den Renner!
„Durchfliege das Land und durchstürme die Fluth,
„Und sag' meinen Herren, es wünsche der Struth
„Dem Lande sein Leben zu weihen.“

Und eh' noch der Renner die Ebne erreicht,
So sattelt er selber den Rappen,
Enteilet voll Kampflust dem gräflichen Schloß,
Und spornet und treibet das schäumende Roß
Der jammernden Heimath entgegen.

Es flog durch das Land, es durchstürmte die Fluth
Der Knapp', und verkündet die Mähre.
Und Alles ruft freudig: „Den binde kein Bann,
„Der zürnend erschlug einen einzelnen Mann,
„Und tausend vom Tode nun rettet!“

Schon harrte der Ritter am Seeesgestad',
Blickt' bänglich zur Heimath hinüber:
Und, siehe! — ein Nachen durcheilet die Fluth;
Er ist es, der Knappe! — er schwenket den Hut!
O Wonne! er bringet die Sühne!

Der Ritter springt froh in den landenden Kahn,
Und drückt an die Brust den Getreuen;
Greift hastig zum Ruder und steu'rt wieder fort,
Und Thränen der Freude benetzen den Ort
Der Heimath, an dem er nun landet.

Und dankend umringt ihn die Menge, und führt
Nach Stans ihn, im Jubelgepränge;
Ihm jauchzet der Jugend beweglicher Schwarm,
Es weinen die Mütter, die Kinder im Arm,
Und zeigen den Kleinen den Retter.

Und eh' noch die Sonne zu sinken begann,
Enteilt er den Armen der Freunde;
Steigt muthig hinan zu dem moosigen Land,
In Eisen gepanzert, die Lanze umwand
Ein Büschel der scharfesten Dornen.

Er ruft zu der Höhle am Felsen empor,
Und grimmig erscheinet der Drache;
Stürzt wüthend herab auf die Beute, und bäumt
Sich hoch in die Höhe, und zischet und schäumt,
Wildrollend die sprühenden Augen.

Doch tapfer tritt Struth ihm entgegen, und stößt,
Da fletschend die Zähne er öffnet,
Den Speer in den Schlund ihm mit männlicher Kraft,
Und treibet den dornenumwundenen Schaft
Ihm tief in den rauchenden Rachen.

Es windet, es wälzt sich das grimmige Thier:
Vergebens! Gepfählt an der Lanze,
Zerfleischt es der Ritter mit Hieb und mit Stoß;
Den tiefen, weit gähnenden Wunden entfloß
Das schäumende Blut auf den Anger.

Und als es in krampfigen Ringen sich wand,
Verendend das fliehende Leben,
Da schwinget der Ritter sein Schwert durch die Luft,
Hochpreisend den Geber der Stärke, und ruft:
„Heil! Heil uns! Der Sieg ist errungen!“

Und Jubel erschallt von den Höhen, es strömt
Herbei die gerettete Menge,
Dem Ritter zu lohnen die männliche That,
Doch, Jammer! — dem Ersten, der gegen ihn trat,
Sinkt sterbend der Held in die Arme!

Es war von dem Schwert ihm das schäumende Blut
Herunter geflossen zum Leibe;
Und schnell, wie das Feuer die Saaten verzehrt,
War jedes belebende Wirken zerstört,
Vom fressenden Gift des Gewürmes.

Laut scholl jetzt die Klage am traurigen Moos,
Doch freudig verathmet der Ritter,
Und ruft, da der Tod schon sein Auge verhüllt:
„Ich preise den Herren! Mein Wunsch ist erfüllt!
„Ich finde ein Grab bei den Meinen!“

Und dankbar verkündet die Drachenkapell’
Die That noch den spätesten Zeiten.
Ein herrliches Loos hat der Ritter erreicht:
Wem dankend die Krone das Vaterland reicht,
Den zieret die schönste der Kronen!

Die Versöhnung
oder
Ulrich zur Kinden von Zürich und Arnold von Winkelried von Unterwalden.
Ao. 1499.

An Thurgaus Grenze lag der Kaiser,
Und um ihn her des Adels Macht:
Ihm, wähnt er, müss' es doch gelingen,
Das Hirtenvölklein zu bezwingen,
Und dachte sich den Plan der Schlacht.

Vorüber lag die Schaar der Schweizer,
Mit Muth im Herz und Kraft im Mark,
Bereit, den Adel, sollt er's wagen,
Zum fünften Mal auf's Haupt zu schlagen,
Froh jauchzend: „Eintracht macht uns stark!"

Doch Eintracht floh zwei Heldenherzen,
Die einst der Zufall feindlich schied;
Und, daß dabei das Land nicht leide,
Beschied des Zuges Führer beide,
Zur Kinden und von Winkelried.

„Es droht Gefahr der guten Sache,"
Sprach er, „wenn Zwist die Brüder trennt;
„Versöhnt euch, Freunde, oder schwöret,
„Daß ihr, so lang die Fehde währet,
„Die eigne Streitigkeit nicht kennt."

„Wir schwören's!" riefen beide Krieger;
„Gerecht ist das, was ihr begehrt!
„Nie soll man uns als Feinde sehen,
„Doch wenn des Friedens Palmen wehen,
„Dann ende unsern Streit das Schwert!"

Und einst, als bei des Lagers Wache
Zur Kinden stand, drang ein Geschrei
Zu ihm: daß Winkelried umgangen,
Beim kühnen Streifen aufgefangen,
Vielleicht wohl gar erschlagen sey.

Und hin stürmt er, wie Gottes Wetter,
Haut ein! Es fällt was widersteht,
Und Winkelried sieht sich gerettet
Von Schand' und Tod, und losgekettet,
Läßt ihn Zur Kinden steh'n, und geht.

Doch sieh! bald trabet der Befreite
Auf reich geziertem Roß herbei,
Von stolzem Bau und starken Hufen,
Und laut ertönt des Reiters Rufen:
„Wer zeigt mir, wo Zur Kinden sey?"

Und Streit besorgend eilt die Menge
Zu scheiden, und der Führer fällt
Ihm in den Zügel, ruft entrüstet:
„Wo bleibt dein Wort?" und kampfgerüstet
Tritt jetzt Zur Kinden vor sein Zelt.

Doch Winkelried springt von dem Rappen,
Und spricht: „Entblöße nicht dein Schwert,
„Mein Retter! Höre mein Begehren:
„Willst du des Herzens Dank nicht hören,
„So nimm doch mein erkämpftes Pferd!"

Und tief bewegt ergreift die Rechte
Zur Kinden, die ihm jener both:
Des Herzens Rinde ist zersprungen,
Die Helden halten sich umschlungen,
Und Alles jauchzt, und danket Gott.

Und im Gezelt des Führers kreiset
Der Sühne Becher; froh entfliegt
Beim Freudenmahl die Nacht, man singet:
„Ein Held ist, der den Feind bezwinget,
„Ein größ'rer, wer sich selbst besiegt!“

Graf Walraff von Thierstein.

(Der gross Erdbidem in dem Basel zerfiel was an S. Lucastag (18. October) Mccclvj.)

Graf Walraff von Thierstein ritt över die Heid,
Synem liebsten Frúnde gab er das Geleit,
Nach Basel wollte der kehren,
Er hatte wol manchen Tag vnd Nacht
In Lust vf dem Pfeffinger Schloß verbracht,
Vnd gewúnscht so möcht's ewigklich währen.

Hör, Walraff, so hub der von Berenfels an,
Ich gloube du bist der glúckseligest Mann,
Wyt vmb vf diser Erden;
Du hast ein kluges ein frommes Wyb,
Vs edelem Stamm vnd von herrlichem Lyb,
Vnd von adelichen Geperden.

Du hast am Blawen das beste Schloß,
Hast Land vnd Leute vnd Rychthumb groß,
Dazu vil Gönner vnd Fründe,
Du hast dyn Lebtag nur Glück vnd Fall,
Die schönsten Pferde in dynem Stall,
Vnd die beßten Falken vnd Hünde.

Graf Walraff daruf zu dem Berenfels sprach:
Du pryseſt wol billigklich myn Gemach,
Doch hast du noch Großes vergessen:
Ich habe ein Knäblin so grad wie ein Bolz,
Das blickt einem jeden in's Auge so stolz,
Wird einst mit dem Kühnsten sich messen.

Ich habe noch fürder ein zweytes Gut,
Das macht mich so frewdig vnd hochgemuth,
Vast glych wie der Knab vnd die Frawe:
Ich hab einen Fründ, vnd diser bist du,
Myn Berenfels, dem ich mit Frewde vnd Ruw
Gut, Leben vnd Eere vertrawe.

Sy sprachen noch dises, sy sprachen noch das:
Ein Priester trabte die nemliche Straß,
Vnd hört die glorierenden Worte;
Er grüßte die Herren vnd ritt fürbas,
Lut sewfzend: Das Glück ist zerbrechliches Glas,
Gar öfter zum Vnglück die Pforte.

Graf Walraff fuhr jn fast zürnend an:
Was geht dich, Pfäfflein, die Rede denn an —
Thu anderen prophezeyen.
Muß, wenn ein Vögelein sich erschwingt,
Vnd lustig in dem Gezwyge singt,
Denn stetz ein Rabe dryn schreyen.

Sagt Dank dem Raben, wenn er warnt;
Von Hochmuth ist die Welt vmbgarnt,
Die Demuth ligt fyndtlich gebunden;
Es flieht die Rotte der Sünder das Haus
Des Herren, vnd wühlet in Saus vnd in Braus,
Die Tugend ist gänzlich verschwunden.

Gotz Marter, wann hast du denn vsgeschwätzt,
Rief Berenfels zornig zu jm, vnd hetzt
Wol vf synen Klepper die Hunde;
Der sprang erschrocken gar hoch empor,
Der Priester Zügel vnd Zaum verlor,
Lag ächzend vf dem Grunde.

Spar, rief der Ritter, hinfür dyn Wort
Bis daß du stehst an dem rechten Ort,
Vnd habe dir das nun zur Buße.
Du predigst so ernstlich der Demuth Bahn,
Wolan, so fang by dir selber denn an,
Vnd gehe wie Cristus zu Fuße.

Der Priester rief dem Ritter nach:
Ich överlaß es des Herren Rach,
Den Schimpf an dem Diener zu rächen;
Gedenke des Worts, du entgehest jr nicht,
Es drohet vns allen ein schweres Gericht,
Das straft wol ouch dises Verbrechen.

Die Ritter gaben den Pferden die Sporn,
Sy bliesen ein frewdiges Stücklein in's Horn,
Vnd jagten wol över die Heide;
Sy jagten wol hin bis zum steinernen Crütz
Vnd schjden daselbsten dann beydersyts
Mit schmerzlich empfundenem Leyde.

Der Graf trat still synen Heimweg an,
Im wars er sey nur ein halber Mann,
Sytdem er vom Frúnde geschiden.
Bald kam er zurück an des Zankes Ort,
Er suchte den Priester, doch der war fort,
Er wollte mit jm sich befrjden.

Das plagt jn, vnd wie er nun wyter ritt,
Syn frewdiger Muth stetz rückwertz schritt,
Vnd wurde je länger je kleiner;
Der Wind bließ so heiß vnd die Luft war so schwer,
Es schossen die Vöglein so ängstig vmbher,
Als jagte der Falken sie einer.

Vergeblich zog er den Zaum empor,
Syn muthiges Roß hier.g Kopf vnd Ohr,
Vnd dicht an syne Hufen
Drängt sich der rüstigen Hunde Paar
So furchtsam als nahte die größte Gefahr,
Vnd wimmerte thät er jm rufen.

Und als er gen Esch in das Dörflin kam,
Da sah er im Feld vnd in Straßen bysamm
Wohl manches Häufelein Leute
Sie schawten gar ängstig zum Himmel hinan,
Vmbringten den Grafen sobald sy jn sahn,
Zu fragen was dises bedewte.

Es weht vs den Bergen die Luft so heiß,
Es blicket die Sonne so trawrig wyß
Hervor vs dem grawen Gewölke,
Es fladern die Hühner im Creyse vnd schreyn,
Die Tuben sy stürmen bald vs vnd bald yn,
Vnd es knistert im Hus das Gebälke.

Die Rinder erheben ein lutes Geplär,
Sy jrren wie toll vf der Weide vmbher,
Ach, sagt, was soll dises bedewten? —
Was dises bedewtet das kennet nur Gott,
Ich sorge, es drohe vns schreckliche Noth,
Thut ewch zu dem Schlimmsten bereiten.

Es zittert wie Espen des Grafen syn Roß,
Er spornt es hinuf zu dem mächtigen Schloß,
Es hewlen im Hofe die Rüden;
Es tritt jm entgegen, den Knaben im Arm,
Die Gräfinn vnd sewfzet, daß Gott erwarm,
Was ist vns wol Böses beschieden?

Das Knäblin es findet nicht Schlummer nicht Ruw,
Vnd fallen jm doch syne Aúgelein zu,
Es juchzt ja ouch dir nit entgegen. —
Was Böses vns drohe, das kennet nur Gott,
Ich fürchte, es nahen sich Jammer vnd Noth,
Mit harten zermalmenden Schlägen.

Die Gräfinn schließt bang in jr Zimmer sich yn,
Sy legt in die Wiege das Knäblin hinjn,
Kniet betend dann neben jm nider.
Graf Walraff durchirret den Hof vnd das Hus,
Sieht forschend bald oben bald vnten herus,
Vnd kehrt jmmer ängstlicher wider.

Vnd trawrig erschallen tief vnten im Thal
Die Glocken zur Vesper, jr klagender Hall
Ertönet wie Grabesgeläute —
Da tosets, da rollts in der Erde so schwer,
Es knistert, es kracht im Gebälke umbher,
Vnd die Wände sj wanken zur Syte.

Vnd dreymal ernewt sich der heftige Stoß,
Dann folgt eine bängliche Stille im Schloß,
Vnd knieend fleht Alles zum Herren:
Barmherziger, schütz vns, das ist die Gefahr,
Die vnbekannt ängstigend över vns war,
O lasse nie wider sj kehren.

Und ruwig blybts lange, vnd Hoffnung kehrt yn,
Ach — aber das Knäblin fährt fort zu schreyn,
Vnd ist doch die Nacht schon am Himmel —
Da stocket von newen des Blutes Lauf,
Denn lauter vnd lauter vom Hofe herauf
Tönt der Thiere verworrnes Getümmel.

Es stürzen die Knechte voll Schrecken herby,
Die furchtbaren Zeichen erschynen vfs new,
Es ist vns noch Härtres beschjden.
Laut brüllend die Ochsen am Barren ziehn,
Es stampfen die Pferde vnd wollen entfliehn,
Vnd gräßlicher hewlen die Rüden.

Vnd hört jr, wie draußen im Tannenwald
Das Schreyen der Raben vnd Krayen erschallt,
Vnd der Dullen vom Thurme hernider.
Die Speise der Falken ligt vnberührt da,
Sj stehn vf der Stange wie nie man sj sah,
Mit struppigem wildem Gefider.

Und als es kam vmb die zehnte Stund,
Da brüllt es von newem im Erdengrund,
Vnd dröhnet wie Donnergetöse.
Es wanken die Wände mit lautem Gekrach,
Es rollen die Ziegel herab von dem Dach,
Vnd es reißt als ob alles sich löse.

Es bersten die Mauren mit schröcklichem Knall,
Es stürzen zu Thale mit donnerndem Fall
Gewaltige Wehren vnd Zinnen.
O Jesus Maria, das Kämmerlein
Der betenden Gräfinn bricht krachend auch yn,
Vnd si vnd jr Kind sind darinnen.

Es ylet Graf Walraff mit Jammergeschrey
Bergabwertz, er ruft syne Leute herby,
Bringt ylends hellleuchtende Brände.
Die jammernden Diener si halten jn nicht,
Die stürzenden Trümmer si schrecken jn nicht,
Er ylt daß syn Liebstes er fände.

Doch weh, wer durchdringet den furchtbaren Graus
Zertrümmerten Maurwerks von Thürmen vnd Haus,
Vnd die Stöße zersplitterter Bäume!
Sj sytwertz zu schaffen vermag keine Macht,
Es zeigt nur der Tag, wenn er wider erwacht,
Zum Pfad die geeigneten Räume.

Vnd zehenmal noch in der nemlichen Nacht
Ernewt sich der Jammer, es prasselt, es kracht
In's Thal hinab frisches Getrümmer.
By jeglichem Stürzen durchschnydet der Schmerz
Den Grafen vnd tödet im bangenden Herz
Der Hoffnung kaum glimmenden Schimmer.

Verzwyfelnd durchschowt er das wyte Thal,
Vnd nahe vnd ferne — ach överall
Ist eben der Jammer verbreitet.
Es stürzen hier Burgen, dort Wohnungen yn,
Vnd ringsumb vernimmt er ein gräßliches Schreyn,
Vnd vm Hülfe manch Glöckelein läutet.

Vnd fürchterlich dröhnt es von Basel her,
Ein Wolkengebirge schynt schwarz vnd schwer
An syne Gibel gekettet.
Es größert vnd größert, wallt höher empor,
Jetzt schlagen hellleuchtende Flammen hervor,
Vnd der Himmel steht furchtbar geröthet.

Vnd endlich entschwindet die schröckliche Nacht,
Der jammerenthüllende Morgen erwacht,
Schon schawt vs den Trümmern des Schlosses
Der Graf in die wilde Verheerung hinab,
Vnd sucht mit Entsetzen das blutige Grab
Des Kinds vnd des Ehegenosses.

Vnd wyt vmb erschallet syn jubelndes Schreyn,
Er sieht si, die Gräfinn, si sitzt am Gestein,
Dem Kind ist am Busen gebettet —
Vnd vnten ist Walraff — er weiß es nicht wie —
Vnd hält in den zitternden Armen si,
Die Gottes Erbarmen gerettet.

Er windt sich mit jr vs dem furchtbaren Graus
Der Trümmer mit Müh vnd Gefahren hinaus,
Vnd es jauchzt syn Gesind ihm voll Frewde —
Ach, aber da kommen jm Schlag över Schlag
Die trawrigsten Kunden den ganzen Tag
Von Schaden vnd Jammer vnd Leide.

Wol ist jm gerettet syn köstlichstes Gut,
Was aber die Folge des Falles thut —
Wie darf er da Gutes wol hoffen?
Es grawt jm hinus in das Leben zu sehn,
Denn överal drohen Gewitter, es stehn
Nur dornige Pfade jm offen.

O Walraff, wo ist dyn gewaltiges Schloß,
Wie härtigklich lydet dyn Rychthumb groß,
Wo sind dyne Falken vnd Hünde?
Wo sind dyne Pferde, die schönsten im Land?
Ach alles ist hin, vnd den Vntergang fand
Auch mancher der Gönner vnd Fründe.

O Walraff, wo ist dein geliebtester Freund?
Er, dem du so hohes Vertrawen bescheint —
Nie siehst du vf Erde jn wider.
Er floh zu Sanct Peter hinuf durch den Rain,
Da stürzten bym Brügglin die Ringmauren yn,
Vnd schlugen den Fliehenden nider.

O Walraff, wie hat sich dyn Glück verkehrt,
Des Priesters Wort wird zum schnydenden Schwert,
Wie hart ist der Hohn nun gerochen.
Wol tilget die Zyt der Verheerungen Graus —
Erbawet steht wider dyn mächtiges Haus,
Doch blybet der Muth dir gebrochen.

Drum wallst du so finster am Lucas=Tag,
Wenn jährlich die Basler des Schicksals Schlag
Dem Angedenken ernewen,
Als Armer gekleidet im grawen Gewand,
Die brennende Kerze in zitternder Hand,
Zum Dom in der Büßenden Reihen.

Vnd endet die Feyer, so wankest du dann
Die Todtengasse so trurig hinan,
Sankt Peters Brügglein zu sehen,
Vnd betest an diser vnheimblichen Stell
Für dynes erschlagenen Fründes Seel,
Vnd scheydest mit brennenden Wehen.

Zu Pfeffingen in dem gewaltigen Hus
Da schawst du so einsam zum Fenster hinus —
Sj ist dir zu Grabe getragen,
Die edle Gefährtin, des Schlosses Kron —
Vnd wo ist dyn starker, dyn muthiger Sohn?
By Sempach da ljgt er erschlagen.

Zu Pfeffingen in dem Rittersaal
Da rüstet die Frewde kein gastliches Mahl,
Da schallen nie fröhliche Klänge —
Dort sitzst du — das silberne Haupt in der Hand —
Betrachtest vf künstlich bemaleter Wand
Der Bilder ernstsprechende Menge.

Du sjhst dynes mächtigen Huses Fall,
Du sjhst dyne Gattinn hinab in das Thal
Durch schützende Engel getragen —
Du sjhst dynen Fründ, der vf yliger Flucht
Durch Trümmer vnd Lychen zu retten sich sucht,
Von stürzenden Mauren erschlagen.

Du schawest von Basel den furchtbaren Brand —
By sechzig zerfallener Burgen im Land,
Vnd Haufen von Wunden vnd Todten,
Schawst trostloses Volk vf den Feldern zerstrewt,
Vnd Ruchlose, höhnend die schreckliche Zyt,
Zum Raube zusammen sich rotten.

Vnd über dem Jammer, vs finsterer Luft,
Ein Engel bewehrt mit dem Racheschwert ruft
Des Priesters verhöhnete Worte:
O ytele Menschen, erkennet ewch das,
Vnd wisset, das Glück ist zerbrechliches Glas,
Gar öfter zum Vnglück die Pforte.

Zeit bringt Rosen.

Ich ändre so ungerne auch das Unbedeutendste an alterthümlichen Sachen, daß ich entschlossen war folgende Briefe ganz abdrucken zu lassen, wie ich sie im Manuscript besitze: allein der Ort für den sie bestimmt wurden erweckte bei mir die Besorgniß, daß wohl manche Leserin denselben ihre Aufmerksamkeit entziehen dürfte, wenn sie statt haben, hand, statt freut, fröwt, statt etwas, ichtwas u. s. w. lesen müßte, und dieses bewog mich das zu ungewohnte und unverständliche in unsre neuere Sprache zu übersetzen, alles andre aber stehen zu lassen wie es stand.

Ob ich zu viel oder zu wenig that, das möchte wohl von den einen so und von den andern anders entschieden werden, und so habe ich den Vortheil in der Mitte zu stehen.

Was die Person des Briefstellers betrifft, so weiß ich, ausser dem Namen, keine nähern Umstände von ihr anzugeben. Er unterzeichnet sich Conrad Haldenstein; damals ein bürgerliches Geschlecht in Zürich, das aber nie zahlreich gewesen zu seyn scheint und schon im 17. Jahrhundert erlosch. Eben so wenig weiß ich von seinem Freund, dem Andreas Meyer, zu sagen; wie es sich aus diesen Briefen ergiebt, war er damals in Basel und trieb Handelschaft. Wahrscheinlich war auch er ein Zürcher, da ihn Haldenstein Vetter nennt, und das Geschlecht der Meyer schon seit den ältesten Zeiten in dieser Stadt das Bürgerrecht genoß, wo es noch gegenwärtig blüht. Auch scheint die Voraussetzung seiner Bekanntschaft mit allen vorkommenden Personen diese Vermuthung zu bestätigen.

Zur Zeit da diese Briefe geschrieben wurden, waren die Eidgenossen eben auf einer Tagsatzung in Baden versammelt; Bern hatte dieselbe zusammen berufen, denn die Zurüstungen des Herzogs von Savoyen gegen Genf hatten daselbst gerechte Besorgnisse erweckt, die nachher das kraftvolle Benehmen dieses Standes zerstreute. Auf diesem Tag erschienen auch die Gesandten König Heinrichs des Dritten von Frankreich und bewarben sich um die Erneuerung des Bundes mit der Eidgenoßschaft, wozu sich, ausser Zürich und Bern, alle Cantone geneigt fanden. Diese zwei Cantone beharrten auf ihrem früher genommenen Entschluß, in keinen neuen Bund mit Frankreich einzutreten und es bei dem ewigen Frieden bewenden zu lassen, doch trat etwas später Bern dem Verein bei, durch die Savoyschen und andre Ursachen dazu vermocht, deren Erzählung nicht hieher gehört.

U.

Baden den 24. May 1582.

Gott zum Gruß, lieber Andres! Dein Schreiben und die Ballen hat mir der Meister Blum wohl überantwortet, und such ich ein Glegenheit dieselb nach Zürich zu schicken, und will den Verkauf der Waar gern bsorgen so best ich kann, und so bald ich wieder anheimsch bin: und hoff' daß das in acht Tagen ungfahrlich seyn könne, denn ich verspür', Gott sey Lob! wenig Schmerzen mehr in meinem Fuß, und bin gestern mit dem Vetter Jakob in Brugg gseyn und nur wenig müd' worden.

Es freut mich fast, daß Dir Dein Handel so wohl glückt, und wünscht der mein stünd auch so, aber mein Sach wird leider von Tag zu Tag sorglicher und schlimmer, denn Du kannst gar nit glauben wie stolz der Meister Nägeli worden ist, seit er hier mit den französischen Herren geht, und wenn ich bey ihm vorbeygang und ihn grüß, so thut er als kennt er mich nit oder luget auf die ander Seiten. Lieber Andres, Du kannst gar nit glauben wie mich das bekümberet, denn ich merk wohl er wird mir sein Tochter nit lassen, wenn schon meine Mutter meint das könn' nit fehlen, weil wir so gut seyen als er, und mehr denn viermal hablicher.

Der Meister Blum wird Dir mundtlich sagen, was hier für ein wild Wesen ist und für ein groß Volk von allen Orten har, und setzt man gwaltig in meine Herren [1]) daß sie auch in den Bund gengend, und auch in die Botten von Bern; und sagt man daß in Bern ihrer viel nit ungneigt wären, wegen dem Genfer Handel und dem Watland, denn das saphoisch Volk mehr sich alle Tag. Gott wend alles zum Besten.

(P. S.) Ich gedenke Deine Waar hier auszupacken, vielleicht verkauf ich etwas davon, da so viele Leute hier sind, und die Franzosen so viel Geld mitbracht haben.

Baden den 27. May 1582.

Lieber Vetter, hier schick ich Dir das Geld für das blaue Stuck und für zwölf Ell von dem gelben, und schick mir so bald Du kannst noch ein oder zwey Stuck von dem blauen, denn davon will jetzt alles haben, und tragt mans dem Franzosen z'lieb, und setzt gelbe Band drauf.

Du kannst gar nit glauben wie höfisch man hier ist und wie sich alles ändert, so daß ich die Jungfrauen nit mehr kenne, die daheim so züchtig daher gehn und

---

1) Von Zürich.

so leis reden, und hier so stolz einhertraben und den Kopf herumwerfen und lachen. Und sieht man sie allzeit beym Herrengarten auf- und abgehn und z'Abend auf der Matten, wo die Franzosen sind und ander jung Volk; und sagt bald keine mehr ja oder nein, sondern allzeit wui und nung, und, lieber Andres, ich glaub mehr wui.

Gestern hat die Haabin auch einen blauen Rock bey mir kauft, und sagt, sie woll mir morgen die Amaley bringen, die auch auf Baden komm' mit ihrer Bäsin. Da schoß mir das Blut gar heftig ins Gesicht, daß ich nit wußt wohin lugen, und konnt das Geld nit zählen das ich zurück geben sollt, und weiß nit was ich that, aber merkt wohl wie sie einander stiessen und meiner lachten.

Lieber Andres, ich denk ich reis heim, denn ich schäm mich hier länger feil zu haben und das Gespött der Haabin und aller Leuten zu seyn, und schick mir also die Stuck nur auf Zürich: und freut mich auch gar nit, daß die Amaley hieher kommt; denn sie wird den Franzosen auch nachlaufen, wie die andern, und wird ihr Vater selber sie ihnen zuführen, und glaub er hat sie kommen lassen, daß er sich durch sie erst recht in Gunst sez', und wundert mich nur ob sie auch so seyn wird wie die andern, und kanns doch nit glauben.

Nichts weiter, als Gott befohlen, ich mag nit mehr schreiben.

(P. S.) Schick mir die Stuck doch hieher; ich weiß nit ob ich meins Fußes halben schon verreisen darf, und glaub auch das Stuck gang besser hier als in Zürich.

Baden den 29. May 1582.

Lieber Andres, ich wollt Du sagtest wahr, aber ich darfs gar nit glauben, und doch hoff ich wieder ein klein wenig, denn die Haabin war gestern bey mir, mit andern Frauen und auch die Amaley; und sagt die Haabin zu ihr, sie müßt auch einen blauen Rock von mir kaufen, ihr Vater hab jetzt Gelds genug, und säh's gern, wenn sie auch einen blauen Rock treit. Aber sie wollt nit, und sagt, sie brauche keinen Franzosen-Rock; und nahm da von dem braunen Stuck. Lieber Andres, ich hätt ihr mögen um den Hals fallen als ich das hört, und zittert vor Freud als ich das Zeug maß, und glaub daß ich ihr wohl ein halb Ell zuviel abschnitt, und hätt ihr gern das Ganz gschenkt.

Das Volk mehrt sich hier alle Tag, so daß in den Bädern manchmal sechs und sieben Gsellen in einer Kammer liegen, die einen im Bett und die andern am Boden; und wird von dem Franzosen der Kronensack recht

gschüttlet, aber nit immer aufthan, und drängt sich alles hinzu und will reich werden, und ist der Meister Nägeli allzeit einer der vordersten; und sagt man wie er den Franzosen viel versprech, wie er die Burgerschaft von Zürich herum bringen woll und auch den Rath, wenn er auf Johanni an Meister Großmanns Statt Zunftmeister werd [1]). Aber ich glaub er irrt sich, denn der Vetter Müller ist gestern hier angekommen, und sagt, daß in der Stadt Jung und Alt gegen den Bund sey, ausser etlichen, die's aber nit zeigen dörffen. Der Mandelot [2]) ist gestern selbst auf Zürich verreist, was er ausrichten wird steht dahin.

(Nachricht von der eidgenößischen Gesandtschaft an den savoyschen Hof.)

Baden den 3. Brachmonat.

Lieber Vetter, mit meinem Fuß gehts wieder ganz gut, und mit meinem Handel auch nit übel, denn wiß, daß gestern die Haabin zu mir kam und sagt: Vetter, warum kommst du nie zum Reihen auf die Matten, und bleibst so von Weitem stehen und thust als ob du nit 3

1) Großmann erhielt die Vogtey Wädenschweil, und war so genöthigt seine Stelle als Meister auf der Zunft der Schneider und Kürsner, aufzugeben. 2) Mandelot war der französische Gesandte.

zählen könntest? Ich wüßt doch eine die dich gern am Reihen säh; mit mehr schimpflichen [1]) Worten, daß ich nit recht wußt ob ihr Ernst wär oder nit, und ihr gern mein Noth erzählt hätt, wenn ich das gwußt hätt. Und ist wahr, lieber Andres, daß ich nie an den Reihen gangen bin, denn die Franzosen lachen nur wenn man nit Sprüng machen kann wie sie, und lachen da die Frauen und Meitlin auch, und tanzen lieber mit ihnen als mit uns; und weiß auch daß es ihr Vater nit gern säh, wenn ich mit ihr tanzt, und bin oft hinter dem Hag auf der obern Matten gsessen und hab von weitem zugluget, und bin nur herunter gangen, wenn sich der Reihen hinter die Linden zog oder man paarweis ins Holz spaziert, damit ich säh was die Amaley mach'. Und kann ich in Wahrheit sagen, daß ich noch gar nichts Arges sah, und tanzt sie gar sittsamlich, und nit wie viel andre, und sitzt viel bey ihrer Bäsin, oder bey andern Frauen; aber dann kommt die Haabin oder ihr Vater und führt sie wieder zum Tanz, und füraus der jung Liverdi, der ihr allzeit nachzieht, und auch der Hautefor [2]), und ist der Liverdi bey Frauen und Jungfrauen gar wohl gelitten, denn er redt deutsch und treit

1) Scherzhaften. 2) Hautefort und Liverdis waren nebst mehrern andern bei der Gesandtschaft; ob der junge Liverdis eine besondre Person, vielleicht der Sohn, des Mitgesandten war, weiß ich nicht.

alle Tag andre Kleider, und ist gar höfisch. Und da ich gestern auch dem Tanz zusah, winkt mir die Haabin, daß ich auch kommen sollt; da that ich als säh ichs nit und wollt weggehen, aber sie gieng mir nach und führt mich bey der Hand zu dem Reihen, und satzt mich zu ihr und der Amaley. Lieber Andres, das war wohl ein gut Werk, aber die Freud währt nit lang, denn ihr Vater kam gleich darnach mit dem jungen Pfyffer von Luzern und drey Franzosen, und macht gar ein saur Gesicht gegen mir, grüßt mich auch nit, sonder nahm die Amaley und die Haabin fort; des war ich übel zufrieden und gieng ihnen von weitem traurig nach, und merkt auch daß die Amaley lieber da blieben wär, denn sie sah zwey oder dreymal hinter sich. Und als sie ins Holz kamen, da brach ich so heimlich ich konnt durch die Stauden, und sah wohl wie sie der Liverdi bey der Hand nahm und gar eifrig mit ihr redt und wollt daß sie mit ihm hintennach gehen sollt, aber sie wollts nit thun, und gieng zu den Vordersten, und nahm die Haabin an den einen Arm und die Müllerin an den andern. Aber da sie ans End des Wegs kamen stand ein Rollwagen bey dem Bildhäuslein, darein stiegen alle, und satzt sich der Liverdi wieder zu Amaley, und ich satzt mich gar traurig auf einen Stein bey der Kapelle, und sah ihnen nach, und wollt mir schier das Herz brechen.

Lieber Andres, ich kann Dir nit sagen was Kum-

bers und Furcht ich mir da macht, und wär gern dem Wagen nachgloffen, aber das konnt nit seyn, und glaubt sie führen auf Brugg und kämen vor Nacht nit heim; und wenn ich dann gedacht wie der Liverdi bey der Nacht neben ihr säß, so mußt ich schier verzagen.

Aber da ich bey dritthalb Stunden da gsessen war, hört ich wieder den Rollwagen kommen, und wußt nit sollt ich so am Weg sitzen bleiben oder nit, aber thät's doch, damit sie mich säh, durft aber kaum in den Wagen schauen und blickt nur verstohlen hin, da saß sie neben der Haabin zuvorderst im Wagen und der Liverdi z'hinterst, und grüßt mich die Haabin, als sie vorbey fuhren, und lacht die Amaley auch gar freundlich gegen mir, ach lieber Andres, ich kann Dir nit sagen wie mich das freut'. —

(Nachricht von einer Mordthat. Bestellungen.)

Baden den 4. Brachmonat.

Lieber Andres, ich würd Dir kein Wort mehr schreiben von der Amaley, wenn Du mich nit so freundlich fragen thätest, denn jetzt ist alles aus und ist all mein Glück vorbey, und glaubt noch gestern Nachts es könnt noch alles gut werden. Und wiß, lieber Andres, als ich zu Bett gieng und an sie dacht, und nachdenkt, ob ich keinen Weg finden möcht, wie ich mir den Vater

günstig machen könnt, da waren in der Kammer neben mir noch etlich Gsellen auf, die tranken und spielten, und war der Pfyffer von Luzern auch dabey, der war auch in dem Rollwagen gsyn, und erzählt ihnen, wie man in Gebistorf g'essen und trunken und tanzet hab', und wo man wieder heim hab wollen hätt niemand gwüßt wo der Franzos und die schöne Zürcherin sey, und hätt' der Nägeli und er auf allen Heustöcken gsucht — und konnt ich nichts weiter hören, denn die andern fiengen all an zu lachen, aber hatt' leider schon so viel ghört daß mir schier gschwand, und wußt jetzt warum sie im Rollwagen so weit von einander gsessen warend. Und konnt nit mehr im Bett bleiben, und wär der Hof nit bschlossen gsyn, und der Wirth und alles im Schlaf, ich glaub ich wär in der Nacht verreist; aber so bald es taget weckt ich den Wirth und hieß ihn die Zech machen, und schickt nach dem Schärer, den wollt ich auch zahlen, aber der war nach Brugg verreist und sollt erst zu Mittag wieder kommen, so daß ich warten mußt, und gieng wieder in mein Kammer und wollt niemand mehr sehen, und schloß den Fensterladen zu, daß alles finster um mich war, und in mir auch, und lag mein Unglück wie ein Berg auf meiner Brust.

Und da es Mittag war da gieng ich wieder zum Schärer, der war noch nit z'ruck, hört aber daß man ihn all' Stund erwarte, und muß leider noch hier blei-

ben, und dacht da ich wollt Dir mein Unglück schreiben, denn Du bist der einzig Freund in den ich Vertrauen setz von Jugend auf.

Und mache Dir auch noch Dein Geld zusammen, das will ich dem Läuferbotten geben, der morgen nach Basel geht, und wenn nit alles in Ordnung ist, so hab Geduld mit mir, lieber Andres, ich kann nichts rechnen und nichts denken als wie ich unglückhaftig sey.

Zürich den 6. Brachmonat.

Mein lieber Vetter, ich bin seit gestern wieder hier, und minder bekümbert als ich in Baden war; und schreib Dir damit Du die drey Stückli nit auf Baden schickest, sonder hieher, und will Dir auch sagen wie's mir weiter ergangen ist.

Und weißt Du wie ich nit von Baden verreisen konnt bis ich den Schärer zahlt hat, und gieng wohl drey oder viermal zu ihm, er kam aber nit bis am Abend spat, und sagt: wie er in Gebistorf vorbeygritten, sey der Nägeli und der jung Liverdi am Fenster gstanden und haben ihm zugrüft, er sollt absteigen und eins mit ihnen trinken, das hab er than, und komm' darum so spat. Da dacht ich der Vater hab die Schand seiner Tochter bald vergessen, und zahlt den Schärer aus und gieng da noch zu dem Wirth und wollt ihm gnaden, da

gab er mir ein Brieflein, das war von meiner lieben Mutter, und schreibt mir die: der Meister Müller hab ihr erzählt, daß ich gsund und wohl sey und laufe wie ein Hirz, und wie er meyn' daß ich nur wegen der Amaley länger im Bad blieb', denn man red' viel davon, und sagt daß sie hoff' dem Meister Nägeli werd' sein Stolz vergangen seyn, denn der Müller sey dabey gestanden, wo der Mandelo wieder nach Baden kommen sey, und wär' ihm der Nägeli entgegen gloffen, aber er hab ihm den Rucken zukehrt und ihn stehn lassen, und hab gewiß in Zürich g'nugsam erfahren, wie er ihn mit Lügen und leeren Versprechungen vertröstet, wegen dem Bund, und meint der Nägeli werd jetzt wohl freundlicher gegen mich werden, und freut sich wenn ich ihr die Tochter heimbring und wünscht mir Gottes Gnad und Seegen und verspricht mir auch ihr Mutterliebe für meine Frau, schickt mir auch ein schön Ringlein, das hat der Stampfer selig [1]) gmacht, und ist ein Rosenstock, aber sieht man nur die Dornen dran, und steht darum geschrieben: Zeit bringt Rosen. Und schreibt mein Mutter dazu: schreib das in dein Herz.

Ach, lieber Andres, als ich das las, da schoß mir das Wasser in die Augen, und kehrt mich um, und kam, ich weiß nit wie, auf die Matten, und satzt mich

1) Hans Stampfer war ein berühmter Goldschmid und Medailleur in Zürich, der A. 1544 starb.

da auf ein Bänklein am Wasser, und kann Dir nit sagen wie mir so eng und traurig wurd als ich den Brief wieder las und das Ringlein beschaut. Und als ich so in Gedanken saß, da merkt ich, daß mir jemand kleine Steinlein zuwurf, und wo ich umsah war es die Haabin mit der Amaley ganz allein: da erschrack ich fast und wußt nit, sollt ich aufstehen oder weggehen, aber die Haabin kam zu mir und satzt sich neben mir, und kam da auch die Amaley und saß zu äusserst am Bank, und erschrack die Haabin da sie mich ansah und sagt: Ae, Vetter! was fehlt Dir — bist Du krank? Und da ichs mit dem Haupt verneint, sagt sie: Sieh, Vetter, die Amaley ist auch krank, und ist darum daheim blieben und hat nit wollen nach Gebistorf; und ward da die Amaley blutroth im Gsicht und stoßt sie heimlich, und fing die Haabin etwas anders an und fragt mich: hast Du auch ghört wie wir gestern die Müllerin nit finden konnten, weil der Maler, der mit den Franzosen ist, bey ihr in der Kilchen saß und das Conterfet von der schönen Zürcherin macht? Da erschrack ich fast, und sagt im Schrecken: ich glaubt es wär die Amaley. Da sprang die Haabin auf und dreht sich drey, viermal herum und schlug in die Händ und lacht, und umhalste da die Amaley und sagt: liebe Amaley, er kennt keine schöne Zürcherin als Dich.

Da wußt ich nit wie mir auf einmal wurd', und

glaub' wie einem Blinden dem man die Finsterniß mit eins wegnihmt, und hätt' um aller Welt Gut kein Wort heraufbringen können, das sah die Haabin und sagt weiter: Vetter, sag uns, was lasest Du da, das Dich so ernsthaft macht, daß Du mich nit sahst, und bin so manchmal hinter Dir vorbeygangen und hab gscharret und ghustet so viel ich mocht? Da wars mir als ob ein Engel zu mir sagt: zeig ihr der Mutter Segen, und gieb ihr das Ringlein, aber da ich in Sack langt, da sprang die Amaley auf und ruft: O mein Gott! der Vater! — und wollt fort, aber er hat sie schon gsehen, und kam mit dem Liverdi und den andern Leuten aus dem Holz, und rief ihr zu. Aber die Haabin blieb sitzen und ward ganz bleich, und sagt: Das ist ein böser Handel! Die Amaley sagt' ihrem Vater sie wär krank, damit sie nit mit müßt, und lag auf ihr Bett, und jetzt findt er sie bey Dir! Aber warum kommst Du auch so spat! wir sind schon zwey Stunden hier!

Da sah ich wie ihr Vater ernstlich mit ihr redt, und nach einer Weil kam sie straks auf die Haabin zu, und sah' ich wohl daß sie geweint hat, und hatt' ich ein Vergißmeinnicht in der Hand, das nahm sie da schnell und sagt: das ist mein liebstes Blümlein; und fielen ihr die Thränen aus den Augen, und nahm da die Haabin am Arm und gieng eilends mit ihr dem Hof zu.

Ach, lieber Andres, mir war gar wunderbar vor Freud und Schrecken, und war die Freud' doch stärker, dann ich wußt nun daß sie mich liebt, und luf ins Holz und jauchzt da überlaut vor Freude; und gieng bis zu dem Ort wo ich wußt daß es viel Vergißmeinnicht hat, und brach da alle ab die ich finden konnt. Und da ich zu dem Bildhäuslein kam, da saßen drey arme Männer, die waren halbnackend und kamen auf mich zu und baten mich um Gottes und der heiligen Jungfrau willen um ein Almosen. Da hatt ich all mein Geld dem Schärer geben, und zog in der Freud meines Herzens den Mantel ab und das Wamms, und gab dem einen das Wamms und dem andern den Mantel und dem dritten das Baret [1]) und gieng da mit meinen Blumen wieder z'ruck, und war schon finster als ich auf die Matten kam, und trat mir da ein Franzos mit bloßem Degen entgegen und standen noch drey bey ihm, sagt aber keiner nichts zu mir und ließ mich gehn, und unter der Linden saß der Thomann und zwey ander Gsellen, die kannt ich wohl, aber sie mich nit, da ich nur im Hemd war. Da schlich ich, so heimlich ich mocht, nach meiner Kammer, und sah mich niemand als der Wirth, der meint aber ich hätt mich schon auszogen und war gar verwundert da er mich so fröhlich sah und kurz vorher noch so traurig, dem for-

1) Eine Art Kopfbedeckung. Hut.

dert ich das schönst Glas das er hätt und stellt die Blumen darein, und wollt sie der Amaley schicken und gedacht ihr ein Brieflein zu schreiben und ihr meine Liebe zu sagen. Aber, lieber Andres, das Brieflein konnt ich nit zu End bringen, denn wenn ichs überlas so gfiels mir gar nit mehr, und macht wieder ein anders, und währt das bis in die Nacht; und schrieb zuletzt auf ein Zeddelein: Treu bis in den Tod, und darunter: Zeit bringt Rosen. Und steckt das in ein Hölzlein unter die Blumen, und legt mich ins Bett. Aber da wußt ich nit durch wen ich es schicken sollt, und gedacht am End ich wollt's ihr vor Tag heimlich vor ihr Fenster stellen, denn da ist ein Scheiterbeig vor ihrem Fenster, und glaubt' man könne von da gar wohl bis zum Fenster langen, und eh es Tag war weckt ich den Knecht und sagt ihm ich müßt über Feld, er sollt mir den Hof aufthun, und hatt das Glas unter dem Mantel verborgen, und gieng hinaus und war alles gar still, und da ich zum Rappen kam, wo sie bey ihrer Bäsin und auch ihr Vater ist, stieg ich auf die Beig und wollt das Glas auf die Beyen stellen, aber ich war etwas zu kurz und mußt mich mit der einen Hand hinauf ziehen, und da ich wieder herabsprang ließ die Beig auseinander und fiel mit großem Poltern zusammen und ich unter die Scheiter, daß ich mich nit gleich losmachen konnt; und hat der Lerm die Leut er=

weckt und giengen viel Fenster auf, und schrien etliche: Diebio! Diebio! und hört ich auch der Amaley Stimm fast zum allerersten, denn sie konnt vielleicht auch nit schlafen; und hatt kaum Zeit mich der Scheiter zu entledigen eh man auf mich eilt, dann ich war noch nit um das Eck da man zum Hinderhof gat, so hört ich schon auf der Gaß Stimmen rufen: wo? wo? und Leut laufen, und da ich zu der heiligen drey König Kirch kam war das Thor noch zu, da man auf die Matten gaht, und drang da links durch einen Hag und klettert eiligst auf einen Baum der an der Maur staht, und ließ mich auf der andern Seiten über die Maur hinunter, und lof da über die Matten, aber da ich merkt daß mir niemand nachlof, stand ich still und dacht da was ich machen sollt? Und fand das Best, daß ich, sobald das Thor im Hinderhof aufgieng meine Sachen zusammen nehmen, und heim wollt. Das that ich auch und weckt den Wirth und sagt ihm wie ich Bricht erhalten hab', daß ich eilends heim mußt, und zahlt ihn aus und lof davon und kam gen Zürich in mein Haus da eben meine Mutter ihr Morgensüpplein aß. Die freut sich fast mich wieder zu sehen und lacht über mein Unglück, und meint, es wird noch alles gut werden. Aber ich darf's nit hoffen, lieber Andres, und weiß auch nit ob man mich erkannt hat und wie es mit dem Glas und dem Brieflein ergangen seyn mag.

Zürich den 11. Brachmonat.

Lieber Andres, Du schreibst mir, ich soll Dir den weitern Verlauf meines Handels brichten, und will ich das gern thun, und wiß also, daß vorgestern der Thomann zu mir kommen ist, der wußt um all den Handel, denn er auch sein Herberg beym Rappen hat, und sagt, daß in der Nacht wo der Lermen war, alles z'sammen gloffen und einer den andern gfragt, was es gäbe, und wären die zwey so mir nachgloffen, bald wieder z'ruck kommen und haben brichtet, daß einer über die Maur auf die Matten herunter gesprungen sey, dem hätten sie nit nach können, weil das Thor zugwesen sey und sie nit gwüßt wer die Schlüssel dazu hab, und hätt ihnen g'schienen daß es ein junger wohlkleidter Mann wär, aber erkannt hätten sie mich nit. Da habe der eine das und ein andrer etwas anders darüber gredt, und wär man, da es Tag worden, auch in das Zimmer der Amaley gangen, und er auch, und hab' da von dem und anderm gered't bis es Zeit zum Baden worden; da hab' die Amaley ein Fenster aufthan und wär mit einem Schrey z'rücktreten und ganz bleich worden, und hätt sie der Vater und ander gfragt, was ihr wär'? aber sie hab nichts sagen wollen, da sey der Vater auch ans Fenster gangen und hab da das Hölzlein mit dem Brieflein in dem Blumenglas g'sehen und laut g'lesen, und sey gar zornig worden und hab gsagt:

jetzt kenn ich den Dieb, und ist wohl ein Dieb da er meiner Tochter Ehr und Glück stehlen will; und hab das Zeddelein an Boden gworfen und seinen Hut und Degen g'nommen, und sey die Amaley ohnmächtig da g'legen daß man sie auf ein Bett legen müssen: er aber sey mit dem Meister Nägeli fortgangen, dann er wohl denkt, daß er mich suchen werd', und hab' mir wollen bhülflich seyn und thädigen.

Und da sie in Hinderhof kommen, hab ihnen der Wirth soviel gesagt, daß kein Zweifel mehr seyn konnt, daß ich es gewesen wär, aber auch zugleich, daß ich schon vor einer guten halben Stund fort sey.

Und sagt der Thomann auch, daß ich wohl thät fort zu eilen, dann auch der jung Liverdi mir nachstellt, und hätt' am Abend zuvor, als er mich bey der Amaleyen g'sehen, laut g'sagt: er woll' mir den Weg schon zeigen, und sey mit drey andern beyseits gangen und hat einer seinen Degen gschliffen, und ein andrer sey mir nach ins Holz. Da haben sie den Ringgli mir nachgschickt, mich zu suchen und mir zu sagen, daß etwas Unrichtiges obhanden sey, ich sollt einen andern Weg heim nehmen. Aber der Franzos wär bald wieder zurück kommen, und nach einer Weil auch der Ringgli, und hätt' mich nit finden können; da wären sie alle drey unter die Linden gsessen, und haben verabredet, daß sie da warten wollten bis ich käm, und wenn

die Franzosen mich angriffen, wollten sie auch drein schlagen. Aber nach langem, da es ganz Nacht worden, sey der Liverdi und die andern fortgangen, und wären sie ihnen nach, bis in die Stadt, und hätten sie g'wartet bis sie gsehen, daß sie in ihr Herberg gangen. Da sagt ich ihm, wie ich sie wohl gsehen unter der Linden sitzen, und konnten wir uns über den seltsamen Handel nit g'nug verwundern, wie mein Almosen mich aus großer Gfahr errett hat, da mich niemand kannt, weil ich ohne Hut und nur im Hemd war.

Aber, lieber Andres, nun merkt ich wohl daß ich ein zeitlang das Gespött der Leuten seyn werd', und wollt mich krank stellen bis es den Leuten verleidet wär davon zu reden, aber da kam vorgestern der Stubenknecht und bot mir auf den Sonntag ins Meisterbott, und wollt die Mutter mich nit daheim lassen und sagt, daß man seinen bürgerlichen Pflichten ein G'nügen thun müß', und wär bey dem Zuhausbleiben nichts g'wonnen, denn ich müßt einmal den Butsch lassen über mich gan, und je eher das gschäch je besser wär's: und mußt mich in Gottes Namen entschliessen gestern in das Bott zu gehn, und thäts doch mit schwerem Herzen.

Und als ich in die Stuben trat war der erst Mensch den ich erblickt der Meister Nägeli, der war gestern oder vorgestern auch wieder von Baden kommen mit seiner Tochter, und stand da ganz allein beym Ofen, und hat

sich alles von ihm kehrt, da macht ich ihm einen tiefen Reverenz als ich bey ihm vorbey gieng, und dankt er mir gar höflich, daß ich mich sehr verwundert, aber darnach wohl hört warum, denn er hat sich mit seinem Anhang an den französischen Gesandten ganz verhaßt gemacht, und bsorgt jetzt, da er es sah, er möchte nit Zunftmeister werden, wie er es gern wollt' und auch vor etlichen Wochen ohne Fehl worden wär.

Und da das Bott angieng da fragt der Meister Schnorf [1]) den Bullinger um die Nahmsung eines neuen Zunftmeisters, und sagt dieser, mit gut gesetzten Worten, wie er einen nahmsen woll' dem das Vaterland am Herzen lieg' und der es nit seinem Ehr- und Geldgeitz nachsetze; und nahmset da den J. Ochsner, und ward der Meister Nägeli ganz bleich als er das hört, und sah nit mehr auf; da folgten ihm viele und ich war deß heimlich froh, da ich sah daß niemand den Nägeli nahmset, und hofft, wenn ichs thät würd er sich wieder mit mir versühnen, und dacht da in Gottes Nahmen mehr an die Amaley als ans Vaterland, und als es an mich kam, wütscht ich auf und nahmset ihn, aber nit mit gar glehrten Worten.

Da wurde gleich ein groß Geräusch in der Stuben, und stieß mich einer der hinter mir saß und sagt laut:

1) Der damals abgehende Zunftmeister.

schäm dich Haldenstein, schäm dich! und ein andrer sagt, daß ichs wohl hören mocht: er hat den Verstand verloren als er zu Baden ab der Scheiterbeig gfallen ist, und rief der Boller: wir brauchen keines verkauften Mannes, und andre noch anders, daß der Meister Schnorf gebieten mußt still zu seyn, und ich nit wußt was anfangen, und wünscht ich hätt gschwiegen.

Aber der Meister Nägeli war unterdessen ausgetreten, und als man die Stimmen zählt, hat er keine einzige Stimm als die mein'. Da gabs ein laut Gelächter, daß der Meister Schnorf aber Stille gebieten mußt, und ließ da die Abgetretenen herein fordern, aber Du kannst wohl denken, daß der Nägeli nit mehr in die Stuben kam.

Und wollt ich auch fort, aber etlich Gsellen hielten mich zurück und sagten ich müßt' ihnen von Baden erzählen, und wollten mich nit loslassen bis ich versprach daß ich zum Abendtrunk kommen wollt, und sagten, sie müßten mir die Schand mit Wein abwaschen, daß ich den Nägeli gnahmset hätt.

Und als es Abend wurd holten mich etlich ab, und gieng der Handel viel besser ab als ich glaubt hätt', dann der Erismann und etlich ander gut Gsellen nahmen sich meiner treulich an, daß wir alle in guter Freundschaft schieden, und sie noch am End auf der Amaley Gsundheit tranken.

Aber der Meister Nägeli, sagt man, sey krank vor Aerger und Verdruß, und glaubs wohl, dann die Morsin erzählt, daß sie die ganz Nacht nit hab schlafen können, weil ihm die Gsellen und Buben allzeit angläutet und grufen: dem Meister Nägeli morn in Rath, und ander Fatzwerch. Und sagt die Mutter, daß man mir auch gläutet und grufen habe, aber sie hab läuten und rufen lassen.

Zürich den 14. Brachmonat.

Freu Dich, lieber Andres, denn all meine Wünsch' und Hoffnungen sind erhört, und will ich Dich mit nächsten auf mein Hochzeit laden, und hoff' Du wirst mirs nit abschlagen.

Und hat meine gute Mutter den Handel in Ordnung bracht, und sagt, da sie hört daß der Meister Nägeli vor Bekümberniß krank läg, man müß das Eisen schmieden weil es warm sey, und ist zu dem Herrn Lavater [1]) gangen, der mit dem Nägeli gefreundet ist, und hat ihm alles erzählt, wie ich gern die Amaley zur Frau hätt, und sie zur Tochter, und wie sie meint der Meister Nägeli könnt mit mir wohl zufrieden seyn, und würde dann alles wieder gut g'macht was in Baden

---

1) Wahrscheinlich Chorherr und Theologus Lavater.

vorgfallen sey: und meint auch, wenn er jetzt, unter dem Schein eines Krankenbesuchs zu ihm gieng, würd er alles viel leichter annehmen als hernach, und könnt ihm auch sonst manches sagen, das ihm in Zukunft dienstlich wär. Und der Lavater hat ihr gar freundlich gedankt und gsagt, daß er das mit großen Freuden thun wollt, und ist diesen Morgen bey uns gwesen und hat erzählt, wie er gestern bey dem Nägeli g'syn, und mit ihm lange über alles freundlich geredt habe, und sey der Nägeli noch ziemlich krank, und hab gweint wie ein Kind und klagt wie ihn das bekümbere, daß er von allen Leuten so verschmächt sey, und hab's doch mit seinem Vaterland allzeit redlich gmeint, und wären noch viel Leut die glauben es thät die Stadt wohl, wenn sie auch in den Bund gieng, und werdens die von Bern auch thun; und hab ihn der Gsandte zuerst ang'sprochen wegen diesem Gschäft und ihm viel verheissen, das ihm bey seinem Handel wohl zu statten kommen wär, wenn ers bekommen hätt' — und bät ihn um Trost und Rath. Den hab er ihm auch willig ertheilt, und ihm gerathen er sollt allen eitlen Dunst und Rangsucht aus dem Sinn schlagen, und seinem Beruf getreulich obliegen und gegen jedermann bscheiden und freundlich seyn und selbst sagen, daß er gfehlt, so werd man alles bald vergessen, und sollt für seinen Handel einen jungen, geschickten und hablichen Tochtermann suchen, der könn'

ihm mehr helfen als alles ander, und sey da auch auf mich zu reden kommen, und hab gar keinen Widerstand funden und hab der Nägeli ihn mehrmals bey der Hand gfaßt und gsagt, er wolle alles thun was er ihm in Treuen rathe, und wünscht da meiner Mutter und mir von Herzen Glück und Segen, und dankten wir auch ihm von Herzen für seine Müh'.

Aber, lieber Andres, ich kanns noch gar nit glauben, und fürcht' allzeit es gebe wieder etwas Böses, und hab die Mutter gebeten, daß sie doch heute noch zu dem Meister Nägeli gang', aber sie meint das schick sich nit wohl, und müsse man warten bis er wieder gsund sey. Aber ich bat sie so lang bis sie mir versprach, daß sie morgen gehen woll', denn, lieber Andres, wenn man wartet bis er gsund ist, so wird er wieder am Ehrgeiz krank und zerrinnt meine Freud wieder und ganz und gar, und hab nun schon so lang die Dornen gsehen, und säh so gern auch einmal die Röslein.

Gott befohlen, lieber Andres! mit nächstem Botten schreib ich Dir wie alles abgloffen.

Dieser Brief befindet sich nicht in meinen Händen, und ist wahrscheinlich verloren gegangen, aber die beste Beruhigung fand ich in dem Ebebuch seiner Pfarrkirche, wo ich im October des 1582. Jahrs die Namen Conrad Haldenstein und Amaley Nägeli, zu meiner Freude, eingetragen fand.

U.

Der Schatz durch den Schatz.

Biographie Hans Breidbachs

des Goldschmidts

von Fryburg

aus dem XVI. Jahrhundert.

Auf Samstag vor dem heiligen Pfingsttag des 1523 Jars da starb min Vatter Hans Jörg Breidbach, Gott syg siner armen Seel gnädig; war gar ein fromm, aufrecht, redlich Mann, aber hat klein Glück auf der Welt, dann sein Gräde [1]) macht jm vil Feind, und mocht mit Not ein Schryberdienstlein bekommen, da doch sein Vater und sein Vorfaren all, by hundert und mer Jaren im Rath gsessen waren.

Item Gott sucht jn heim mit Augennot, das ich vil Jar für jn schriben must und uns kaum erhalten konnt; und da er siech ward und merkt das er sterben sollt, da sagt er zu mir, daß es billig wär daß man mir das Dienstlein ließ, aber er bsorg' seine Feind würdend mich auch nit ruhn lan wenn er schon tod wär, und meint ich thät besser und käm wyter wenn ich ein Schnyder wurd.

Und da min Vater nun tod war, da mußt ich all's was er hat hingeben seine Schulden zu zalen und

1) Geradheit.

bat da gar drungenlich um das Schryberdienstlein: aber da macht man gar vil Bedenkens und mußt vil unglimpflicher Wort über min Vater selig hören: da konnt ich nit schwygen und sagt: wenn min Vater selig jnn hätt wollen b'holfen syn der Statt Gut zu vergüden, so wär er nit ein armer Schryber bliben, wie dann das wahr war; aber do ich das sagt bekam ich das Dienstlein erst nit.

Da dacht ich nun ob ich ein Schnyder werden wollt, wie min Vater mir das grathen hatt als er starb, aber da war ich zu stoltz, und dingt mich by dem Meister Rot, dem Goldschmid, in die Ler, und hatt nit als vil das ich min Lergelt zalen mocht, und sagt jm das; aber er nahm mich nit desminder, dann er wußt das min Vater um siner Gräde Willen verfolgt war worden.

Item vor dem Laden über wo ich nun arbeitt, da wohnt der Rathsherr Hugwald, der hatt gar ein schön sittsam Dochter, die hieß Amey; die sah ich offt am Fenster spinnen und nayen und gfiel mir über die massen wohl und sah mer auf sy als auf min Arbeit, und wie das der Meister merkt, da setzt er mich an ein ander Ort, das war ich übel zufrieden: aber wann ein Sunntag oder Fyrtag kam, so sucht ich es zu richten, daß ich grad vor jr oder nach jr in die Kirche gieng, und zankt min Meister und sein Schwester oft mit mir

wann sy auf mich warten mußten, und ich nit fertig werden mocht, weil ich merkt daß der Rathsherr und sin Dochter noch nit giengen.

Item da dacht ich ohn Unterlaß wenns mir nur einst werden mocht daß ich mit jr reden könnt, und da gab es sich daß der Meister Zehnder ein Hochzyt hielt und lud die Nachburn auch darzu, wie das Sitt ist; da sah ich die Amey, aber ich gedurft um all Gut der Welt nichts zu jr sagen bis man gessen und trunken hat und da zum Tanz aufspilt; da faßt ich mir ein Herz und fordert sy zum Tanz uf, da gab sy mir gar willig jr Hand, da war ich selig. Und ob ich glich nichts zu jr sagen durft so merkt sy doch das sy mir unsaglich gfiel, und ich merkt auch das sy mich wohl lyden mocht.

Item jr Vater war auch gar fründlich mit mir, abet ich hofiert jm so best ich konnt, und hätt nit bas thun mögen wenn myn gnädig Herren von Oestrich da gsyn wären, und fragt mich, ob ich mir getraut ein schön Fingerring zu machen? da sagt ich ja, und sprach er, ich sollt einmal zu jm kommen, so wollt er das näher mit mir reden.

Do war ich voll Hoffnung über min Glück und konnt die gantz Nacht nit schlafen vor luter Freüd.

Vnd am Morgen mochte ich nit gwarten bis ich wußt das der Rathsherr ausgangen war, dann ich hat

mir den Fund über Nacht ausdacht, daſ ich dann zur Amey wollt und jr ſagen was ich geſtern nit hat ſagen dörfen: und da mich der Meiſter im Sunntagsrock ſah, da fragt er, was ich wollt? da ſagt ich jm wie mich der Rathsherr zu jm beſtellt hab wegen einem Ring; da lacht er und ſagt: ſo gang! und da ich gieng da ward mir als wurd mir mit jedem Schritt ein Stein auf mein Bruſt gleit und da ich klopfen ſollt, da durft ich nit, und glaub, hätt mich min Meiſter nit mögen ſehen, ich wär wieder umkehrt, aber da ſchamt ich mich und klopft. Und als ich in die Stuben trat war die Amey ſo verwirrt als ich war, und als ich reden wollt wars als wenn mir einer ein Strick um den Hals geworfen hätt. Da ſchlug es neün und ſprach die Amey jr Vatter werd nun gleich kommen; Des erſchrak ich faſt, und fieng an und ſagt da was ich ausdacht hat, aber faſt unordentlich und ſchlechtlich, und klagt wie min Vatter ſelig nur ein armer Schryber gſyn wär, und ich ein armer Goldſchmidsgſell. Da ſagt ſy, auch mit verwirrten Worten, wie jr Vatter auch nit reich ſey, und wie jr ein erlich Gmüt lieber wär als Gold und Gut, da glaubt ich hör ein Engelein, aber da ſy wyter reden wollt, da trat jr Vatter in die Stuben und ſah gar ernſtlich bald auf mich bald auf ſyn Tochter und fragt mich mit rauher Stimm was ich da thät? Da wollt ich von dem Ring ſagen, aber ich ſagt alles verkert,

und dacht da ich wollts in Gottes Namen wagen und sagen was ich auf dem Hertzen hätt, und fieng an wie mir syn Dochter so über allmaaßen wohl gfiel, und gedurft nit wyter reden, dann ich sah wie er zornig wurd. Da rief er: Samer potz Wunden! was will so ein Bub der nützit hat und nützit weiß und braucht vil scharpfer Worten und Verbott mir mehr ein Wort mit der Amey zu reden, und stieß mich zur Thür aus. Da weint die Amey und ich auch: das sah der Meister als ich heimkam, sagt aber nichts, als; es werd mit dem Ring wohl Wyl han? Da satzt ich mich an myn Arbeit und fiel manche Thrän darauf, und war mir das Leben ganz verleidet.

Da dacht ich Tag und Nacht wie ich mocht rych werden, und arbeitt oft bis nach Mittnacht, dann der Meister zahlt mir etwas Lohns für die Arbeit die ich nach dem Fyrabend macht; aber wann ich dann ausrechnet was dieser Lohn in zehen Jaren brächt, so war ich noch lang nit rych. Da hatt ich oftmals von minem Vater selig ghört, wie unser Nachbar, der Metzger, syn groß Haus im Spyl gwunnen hätt, und hofft das Spyl sollt mir auch günstig syn, und spylt und verspylt alls was ich hatt, und macht noch ob 10 Thaler Schulden. Da war ich erst voll Jammers, dann ich wußt, wann ich nit bezahlt wollten mich die Spylgsellen gfänglich lassen annemmen, und war der Amey

Vatter Thurmherr; und da wollt ich lieber sterben als in den Thurm.

Item min Meister hat ein Schwester, die war fast ungestalt und geitig, und wohl by 50 Jar alt, und da ich an einem Abend gar traurig in miner Kammer saß und dacht wie ich unglückhafftig syg, da kam sy zu mir und frug mich mit früntlichen Worten so lang um minen Kumber, bis ich jr all min Not erzält. Da sagt sy, ich müßt die Amey aus dem Sinn schlagen, denn sy wüss daß jr Vatter sy nur einem Junker geben werd, und sagt wyter, wie er ein stoltzer geitiger Mann sey, und wie er aus eitel Hochmuth und Geiz dem Junker von Blumenegg, by dem er Schryber war, sine Tochter heimlich entfürt und darnach geweibet hätt; aber da hab jn die Straf bald troffen, denn der Vatter hab all syn Hab der andern Tochter geben und syn arme Frau wär bald darnach vor Kumber gstorben. Aber der Hochmuthteüfel steck jm noch im Kopf, und woll jetz das die Tochter ein rych Heürath mach und erzält noch viel unglimpflichs von jm, das doch nit alles wahr war, und sagt leztlich mit vil süßer Worten, daß sy die 10 Thaler für mich bezahlen werd, wenn ich sy weiben wollt. Des erschrak ich fast und sagt; ich wollt mich bedenken.

Da drangten mich die denen ich schuldig war, und die Meisterin drängt mich auch, daß ich vor Angst nit

wußt was ich thun sollt, und wär gern fortgeloffen, wär die Amey nit gsyn. und da ich nit bezalen konnt, da wollten mich die Spylgsellen gfänglich lassen annemmen, da war die Not so groß, daß ich der Meisterin versprach ich wollt sy weiben: das mußt ich jr da gschriben geben und da gab sy mir die 10 Thaler und ein Ring, den versteckt ich daß jn doch niemand säh, und bat sy weinend, das sy's niemand offenbart und noch ein Järlein oder zwey beiten [1]) möcht, dann ich hofft daß sy in der Zeit sterben sollt, da sy manchmal bettliegrig war. Des war sy nit wohl zufrieden, und ober ein kurtze Weil sagt sy daß sy nun nit länger warten wollt und bstimt ein Tag wo sy's dem Meister und allen wollt offenbaren, und dräut, wenn ich nit gütlich wollt werd sy mich rechtlich zwingen.

Da konnt ich nit mehr essen und schlafen und grämt mich fast zu tod, und als der bstimmt Tag kommen sollt und all min Beten nichts verfieng, do merkt ich wohl daß ich entlaufen mußt, und stund vor Tag auf, und hieng den Ring, den sy mir gab an jr Kammerthür, und luff in Gottsnamen fort, und in einem Weg bis gen Badenwyler, denn ich fürchtet allzyt die Alt luff mir nach. Da hört ich wie in der Gegne alles im Aufrur war, dann die Empörung der Bauren

1) warten.

hatt sich auch ins Brisgau zogen, und sagt man wie sy Newenburg jngnommen hätten und auf Heitersheim zugen. Da wandt ich mich gegen die Berg und kam zu Nacht in ein Dorf, da war ein wild Gewühl von den Bauren, die fragtend mich was ich da wollt? und meintend jr viel ich wär ein Späch [1]) man sollt mich henken. Da war mir gar Angst und mußt jnn g'loben Gut und Blut zu jnn zu setzen, sonsten sy mich ertödet hätten, da trankend sy mir zu und nannten mich ihr Bruder. Item es gieng das Gschrey daß sy auf Fryburg ziehen wollten, das war mir halb lieb und halb leid, dann ich förcht daß ich lützel Eer davon hätt, wenn man mich bey den Bauren säch, und dacht dann wieder wie ich da auf einmal rych werden möcht und die Amey erretten könnt, und hofft daß etwan einer den Rathsherrn und die Alt ertödet, Gott verzeih mir mein groß Sünd gnädigklich. Da zugend die Bauren auf Fryburg und war jr ein unzahlbar Volk, und thädigt [2]) man mit jnn, und namend die Hauptleüt etwas Gelts und zogend dann wyter gen Kenzingen; aber die Carthus und das Johaniterhaus wurden geblündert und war ich auch dabey und bekam ein zimlich Gut, aber das ward mir von den Bauren wieder graubt, da wars mir verleidet by den Buren zu syn.

---

1) Spion. 2) unterhandelt.

Item da schickten unser Hauptleút etlich úber Rhein zu den Bauren ins Elsass, die auch aufgstanden waren und raubten und brannten, und meint man die Baursame sollt zusammen stehn, so mó
cht sy der ganzen Welt Meister werden: aber da kam uns die Már wie die Bauren in Schwabenland gschlagen wáren, und wie der Marggraf Philipp und der Statt Straßburg Botten mit den im Brisgau tháidigten. Da mußt unser ein Theil den Lottringer Bauren entgegen, die zu uns stossen wollten, und hórten wie auf dem Schloss Greifenstein eine ryche Wittwe wár, mit wenig Knechten, da legten wir uns dafúr und forderten das Schloss auf; aber man wollt uns nit jnlassen, und wie wir das Schloss umgiengen ersah ich nit wyt vom Boden ein klein Fenster, da schluf ich hinyn, aber die so mit mir waren mochten mir nit gefolgen, denn sy waren zu dick. und als ich da allein war fúrchtt ich mich die Knecht móchten mich finden und erstechen und wollt mich in dem Keller verbergen dann die Thúr war offen: und als ich hinyntrat sah ich die Edelfrau, die deckt ein Loch mit Erde zu und da sy mich erblickt fiel sy auf jr Knie und bat jámerlich um jr Leben und versprach mir vil Gut; des war ich wohl zufriden und sagt daß sy jlends gieng und mit den Bauren tháidigt so gut sy konnt; aber da sy hinuf kam da hatten die Bauren das Thor jngestoßen und drangen in das Schloss und schlugend

die arm Frau und all Knecht zu tod und durchliefen das Haus und raubten oder zerschlugen was sy funden und kamen da auch in den Keller. Da hat ich, als die Frau fort war, nachgraben, und fand daß sy ein Schmuckkästlein verborgen hatt, das deckt ich ylig wider zu, als ich die Bauren kommen hört, und saß darauf und legt die Wehr auf die neú ausgraben Erden und rief jnn zu daß da guter Wyn syg. Da fielen sy über die Faß und suffen jr jeglicher aus dem so er finden mocht, und stellt ich mich als wär mir der Wyn stark in den Kopf gestigen, damit man kein Verdacht schöpft wyl ich so am Boden sitzen blib. Da kam das Gschrey das Schloß brenn', dann etlich Gsellen hatten es angstossen [1]), da stieß man den Fassen die Boden aus und zog mich einer auch davon, dann ich thát als ob myne Füß mich nit mer tragen möchten: des lachten sy myn, aber ich lacht jrer heimlich auch.

Da kam uns gwisser Bricht wie der Hertzog von Lottringen mit vil Adels und einem starken Kriegsvolk gegen uns zog, da hielt man uns zusammen und rathschlagt was man thun sollt, da ward beschlossen man wollt auf Zabern ziehen wo der groß Hauf lag, den man ob 30,000 Mann schatzt; aber da wir in das Dorf Kupfstein kamend, da erjltend uns des Hertzogs

1) angesteckt.

Reisige und zündten das Dorf an und erschlugen all Bauren die drinn waren erbärmklich. Item, ich hatt mich mit vil Bauren in ein Holz verschlagen, da wir die Reisigen kommen sahen, das umritten sy da auch und jagten uns darus, und erjlt mich auch einer und wollt mich ertödet han; da hat ich myn Weer von mir gworfen und bat flehentlich um myn Leben und sagt wie ich ein Burger von Fryburg syg und wie mich die Bauren gfangen hätten; da schont er myner, dräut aber daß er mich wollt henken lassen wenn ich jn mit Unwarheit brichtet hab', und lief mich da gfangen hinder sich führen in ein Schloß, da lagend noch meer Gfangne in dem Thurm.

Da hatt ich zyt über myn Unglück nachzudenken, und wußt nit wie ich konnt errett werden: bald war ich bekümbert daſ man mich tödet, und bald war ich in Aengsten daß man mich auf Fryburg fürt, wo mich dann die Alte nit mehr würd' entlaufen lan, und mich die Amey zytlebens verschmächen werd, wyl ich mit den Bauren zogen war, und dacht da mit Thränen an den Schatz zu Greifenstein, den ich schon halb in Händen hatt, und den jetzt ein andrer finden werd.

Und nach 2 Tagen fürt man mich aus dem Thurm in ein Saal, da warend vil Edelleüt die tranken und assen, und an einem Tisch sassend jr etlich mit einem Schryber: da fürt man mich zu jnn; die frugend mich

wer ich wår, und wo ich wår gfangen worden: das sagt ich da, und sagt auch wie ich ein Burger von Fryburg syg. Da fragt der Schryber ob ich das bewysen kónnt? da sprang einer der Edelleúten die am Tisch sassend auf und schlug mit der Faust auf den Tisch und sagt mit zorniger Stimm: potz fúnf Wunden was darf's das! und fuhr mich gar grimm an und sagt: sieh da mit denen bist du gflogen, mit denen must auch hangen; und zeigt auf ein Galgen an dem gar vil Bauren hiengend, und befal daß man mich ohn wyters fortfúrt. Da war ich voll Jammers das ich so schmachlich sterben sollt und gieng gar traurig durch den Saal, da ruft einer der Edelleút die da tranken: samer potz Wunden! ist das nit ein Fryburger? und da ich auffsah war es Junker Hans von Andlau, dem ich vor nit gar langer Zyt ein gulden Ketten gemacht hatt, dann er oft in Fryburg war, und mynen Meister wohl kennt; dem fiel ich zu Fuß und bat jn Weinend das er mich doch errett. Da fragt er mich wie ich under die Bauren kommen wår? da offenbart ich jm alles, wie ich die Alte hått sollen weiben und wie ich da fortgeloffen und unter die Bauren kommen wår, die mich nit håtten entlaufen lassen. Da lacht er und sagt: so lauf jetzt! und liess mir ein Zeddel geben das man mich unghindert ziehen lies. Da dankt ich Gott und dem lieben Junker Hans jnnigklich die mich vom Tod errett

hatten und zog jlends von dannen, und sobald ich allein war gieng ich den Bergen zu, dann myn Sinn stand mir nach dem Schatz in dem Keller zu Gryfenstein; und sucht alles verborgen Weg und bat Gott gar yfrig daſ er mir den Schatz bewar'.

Item da ich in den Wald kam, wo die Veste Gryfenstein auf dem Berg lyt [1]), da war es schon spät, aber der Mon [2]) schin gar hell; da klopft mir das Herz unsaglich als ich den Berg aufstig und da das Schloſſ sah. Da war ein Stück jngfallen und lag das Gmaüer und anbrannt Holz ob dem Keller; des freut ich mich höchlich dann ich hofft nun daſ der Schatz noch da sey, und fieng an und trug die Stein gar hübschlich fort, das mich niemand hören mocht, und hat wohl by 5 Stunden zu thun bis ich ein Loch macht, daſſ ich in den Keller schliefen konnt; aber da getraut ich mir nit hinyn zu gan, dann ich forcht der Teúfel wár drinn und hútt des Schatzes.

Da satzt ich mich auf ein Stein und war mir gar wunderbar bang vor Furcht und Hoffnung, und da der Tag anbrach da wagt ichs und schluff hinyn, da war der Boden noch ganz naß von dem Wyn, und als ich an den Ort trat wo das Kistlein verborgen war, da zittert ich vor Freúd als ich merkt daſ niemand da

1) liegt. 2) Mond.

graben hat und brach schnell den Boden auf und fand das Kästlein und daneben ein grossen Trog [1]) den konnt ich nit bewegen: da deckt ich alles wider zu und sucht ein Glegenheit wo ich die Sachen verbergen konnt, und fand ein wüste Felskluft, darin verbarg ich das Kästlein und brach dann den Kasten auf, der war voll silbern und vergoldter Staůff [2]) und Becher, das mir vor Freůd schier gschwand; die trug ich auch so heimlich ich mocht, in die Kluft und deckt alles mit Moos und Stein gar sorgsam zu, und war doch daby in grosser Angst und Furcht, denn wann der Wind weht oder ein Haas oder Vogel im Laub rauscht so förchtet ich mich man hätt mich entdeckt; und da ich alles vergraben hatt gieng ich in ein Dorf das da im Thal lyt da warend nur arme Wyber und Kind und alte unvermögliche Mannen, denn der Bauren war ein unsaglich Zahl zu Kupfstein und noch viel meer zu Zabern erschlagen.

Item ich gedacht nun auf Fryburg zu ziehen und ein Glegenheit zu suchen die Amey zu sehen und jr min Glück zu sagen, ouch von jr zu vernemmen ob ich jetzt wohl an jr Vatter gelangen durft; und hofft daß ich myn Schrift wohl mit etwas Gelds von der

---

1) Kasten. 2) Stauf. Stäüffe plur. Eine damals sehr gebräuchliche Benennung einer Art Trinkgeschirre oder Becher.

Alten lösen könnt, wyl sy so geitig war, und zog des nächsten auf Fryburg zu und kauft zu Neükilch ein Baurenkittel und ein Korb mit Eyer und schwärzt myn Gsicht, daß man mich nit kenn', und wollt, wenn ich merkt daß der Rathsherr nit zu Haus wär mit meinem Kram zu der Amey, und da ich auf den Markt kam und nach jr Haus sah, da war es nit meer und lag das G'maür am Boden: deß erschrack ich über die massen und trat hinzu und betrachtet das abbrennt Haus gar traurig. Da kam ein alt Weib, das fragt mich: Baur was siehst du da? Da sagt ich, wie ich den Herrn und sin Tochter wohl kennt habe, denen das Haus war, und fragt nach jnn. Da brichtet sy mich wie vor 10 Tagen der Blitz in das Haus gschlagen und den Rathsherrn ertödet hab, und wie die Amey in das Schwytzerland zogen wär zu einer Mum die sy da hätt, dann sy keine Verwandten in Fryburg hab' die sy erhalten könnten; und sagt gar vil Guts von jr, aber den Vatter wollt sy nit rühmen.

Da dankt ich Gott erst recht für mynen Richthum, und fragt in welcher Statt sy sey: das wußt sy nit, sagt aber daß jr Vetter einer by den Augustinern in Basel syge, da werd sy wohl auch syn. Da verkauft ich der Frau myne Eyer um wenig Geld und gieng vor den Laden des Meister Rots, damit ich auch säh was er und myn liebe Alte mach', aber da ich gegen den

Laden kam, da hört ich ein Wyberstimm die zankt und schreyt, da wußt ich schon daß alles im Alten war, und getraut mir nit näher zu gan und zog wider zum Thor aus.

Da hatt ich drey Gründ' warum ich in das Schwyzerland ziehen wollt, und war deren der erst und fürnemst daß ich die Amey fund und die beredt das sy mich nähm, Der zweyt war, das ich mich auf dem Zurzacher Markt umsehen wollt ob man da silberne Gschirr wie ich in dem Trog funden hatt und auch Perlen und Edelstein deren gar ein groß Zahl in dem Kästlein waren, neben grossen guldin Ketten, Armband, Ring und ander Kleinot, wohl verkaufen konnt, dann ich bsorgt, wann ich sy zu Fryburg oder Straßburg verkaufte, möchte sy jemand kennen, und käm ich wider um Hab und Gut. Der dritt Grund aber war, daß es mir schon manchmal aufs Herz gfallen war, ob ich wohl den Schatz ohn Sünd bhalten möcht, das wollt ich da auch lieber in einem frömden Kloster erfragen als zu Fryburg, oder anderswo im Brisgau. Vnd als ich nach Basel kam, da sucht ich den Vetter der Amey bey den Augustinern, und sagt jm, daß ich auch den Zurzacher Markt gieng, und in Fryburg den Befehl empfangen hab nach der Amey zu fragen, wo sy syge und was sy mach? Da sagt er mir sy syg' in Baden, lyt gar nah by Zurzach, by einer Mum, die sy da

hätt, und nannt mir die, wüſſ aber ſonſt nichts von jr. Da ſagt ich jm auch wie mir ein gut Freúnd aufgetragen hab, mich by einem Glerten zu erkundigen, ob er ein Gut behalten dörff, das er auf Weis und Weg bekommen hab', wie ich jm da erzált. Da frug er mich ob des Gutes vil wár? das bejat ich; da ſagt er, er müſst ſich deshalb náher berathen, und beſtellt mich auf den Abend wider. Und da ich hinkam war er gar frúntlich mit mir und fúrt mich im Creuzgang auf und ab, ſagt auch wie man ſich deſſ berathen hab und daſſ man ſind, da die Wittfrau dem Mann groſſ Gut verheiſſen hab wenn er ſy am Leben lieſ, und er kein Schuld an jrem Tod trage, das Gut auch nit mehr zurück gegeben werden müſſe, aber da ſelbiges auf ein unrechtmáſſig Wys und in keiner eerlichen Fehde erbútet worden ſyge; ſo dörft es der Beſitzer auch nit behalten, ſondern müſst es an ein Gottshaus geben, damit man für die arm Wittwe, die ohn Bycht hab ſterben müſſen Seelmeſſen leſen könnt, und ſagt mir mit vil glimpflichen Worten, wie ich mynen Frúnd bereden ſollt daſ er das Gut in jr Kloſter gáb, und verſprach mir gar ein ſchön Geſchenk, wenn ich das zuwegen brácht. Das verſprach ich da zu berichten. Do fúrt er mich in ein Saal und ward mir Spys und Trank aufgeſetzt und gar vil Eer bewyſen, und forſcht man nach ob man nit meer erfaren möcht; da ſchied

ich von dannen, und dacht da, wann die rychen Pfaffen das Gut bhalten dörffen, so darf ich es auch bhalten, und dacht ich könne der Seel auch Meß lesen lassen, und war da ganz getrost.

Und sobald man am Morgen das Thor zu Basel aufthat ylt ich fort und zog freúdig auf Baden zu, und loff anfangs so starck daß ich abends kaum meer gehen konnt, dann der Weg ist wyt und rauh: doch stärkt mich die Freúd so, daß ich noch in die Statt kam, aber es war schon gar spät und das Thor zu, das macht man mir aber auf für myn Geld und zeigt mir das Haus wo ich hin wollt. Da war in dem ganzen Stättlj kein Licht meer als in disem Haus, und trat ich hinzu und sah daß es ein Magd war die spinnt: Da klopft ich am Laden und fragt, ob nit ein Fryburgerin hier wohnt? Da sagt sy ja, ich bins. Da bat ich sy daß sy mir aufthät, dann ich bring' jr neúe Mär von Fryburg. Das wollt sy nit thun bis sy wußt wer ich wär', und da ich mynen Namen sagt, da wußt sy erst nit ob sy mich jnlassen sollt; da bat ich so lang bis sy mir aufmacht, und hatten wir beyde da genug zu erzählen, und sagt ich jr, wie ich nur wegen jr in das Schwytzerland kommen wär, und bat sy gar drungenlich daß sy mir jr Hand gäb wenn die Traurzyt um jren Vatter selig vorby syg, das wollt sy lang nit thun wyl sy nun arm war, doch zuletzt

willigt sy jn und war ich da der allerglückhaftigest Mensch auf der gantzen Erde.

Item der Morgen kam ee [1]) wir daran dachten und kam da auch jr Mum herunter, die wundert sich sehr da sy einen frömden Mann so früh by der Amey sah, da grüßt ich sy auch als myne Mum und sagt jr all den Handel. Deß war sy nit wohl zufrieden, dann sy hätt die Amey gern by jr behalten, die dient jr wie ein arm Mägdlein und spinnt all Tag bis nach Mittnacht und bracht jr so grossen Nutz.

Da zog ich auf Zurzach zu, und fand daß da gute Glegenheit wär die Kleinot und anders zu verkaufen, nahm da von miner Amey auf ein kurtze Zyt Abschied und jlte Gryfenstein zu, zu sehen was min Schatz mach: Da fand ich alles unverseert, und blühten die Blümlein gar lustig aus der Erde, mit der ich denselben zudeckt hatt, das war mir eine gute Vorbedeutung.

Da zog ich auf Fryburg zu und wollt mit der Alten abmachen; aber der Meister Rot macht mir gar ein saur Gsicht als ich zu jm trat und jn grüßt und fragt was syn Schwester mach? zeigt da auf den Traurflor den ich am Hut hat und sprach spitzig, ich wüss es ja schon. Do war ich vor Freud ganz erstaunt, und fragt; ob denn syn Schwester gstorben sye. Das

1) ehe.

bejat er und Wundert sich dass ich das nit wissen wollt, denn er hat min Eeversprechen hinder jr funden, und meint ich trage den Flor wegen jr, und wollt etwas Ansprachs an jr hinterlassen Gut machen.

Da sagt ich jm ich trage den Flor wegen eines Vetters im Schwytzerland der mir gross Gut hinterlassen habe und mich vor sinem Tod noch zu jm beschied; das hab ich jm nit entdeckt, weil ich besorgt sine Schwester erfür es, und würd mich mines Versprechens gar nit entledigen wollen; sagt jm da auch all den Hergang mit der Schrift; da lacht er und war wider fründtlich mit mir, fragt auch, was ich nun mit minem Gut anfangen wollt? Da sagt ich jm, daß ich gedenke mit Paternoster von Catzedoniensteinen, die man zu Fryburg balliere, auch mit ander Edelgestein und Silbergeschirr einen Handel zu tryben und damit auf die Messen zu ziehen, wo ich wußt daß ich großen Vortheil fund. Das billigt er da, und gab mir viel guter Räth und Ynschläg, und billigt auch daß ich die Amey nähm, die er nit genug rühmen konnt; aber da ich jm sagt, daß ich jr Haus wider wollt lassen aufbauen, da meint er daß ich damit noch sollt zu warten bis ich säh wie mir myn Handel glück: das war wohl ein gute Meinung, aber es freut mich zu sehr die Amey wieder in jr Haus zu führen, daß ich nit warten mocht, und wußt auch daß mir noch Gelds genug zum Han=

del übrig blieb, und fieng in Gottes Namen an und ließ das Haus bauen, viel schöner als es vorher war, deß sich menigklich baß verwundert und nach dem rychen Vetter fragt, der mir so groß Gut hinterlassen hab, und sich dessen niemand entsinnen mocht.

Item man bewieß mir jetz gar grosse Eer und Früntschafft, und ward auch min Vatter selig fast grühmt und g'lobt, und am meisten von denn die jn im Leben verfolgt hatten.

Und da ich das Haus baut gieng ich zum öftern nach Gryfenstein, und bracht da min Gut auf underschiedlich Weg nach Fryburg, fur darnach wider ins Schwytzerland und holt myn Amey. Die meint wir sollten im Schwytzerland blyben, aber da sy sah, daß ich das nit wohl thun konnt, bat sy mich, daß ich sy zu Fryburg an einen Ort führe wo sy jr abbrennt Haus nit mehr sehen konnt; das versprach ich jr da und zog mit jr nach Fryburg; und da wir über den Markt furend ward sy ganz traurig, aber da sy das schön neü Haus erblickt da erstaunt sy, und fragt, wem das sey? Da sagt ich: es gehört dein, liebe Amey! Da weint sy vor Freüd.

Da hieltend wir gar ein stattlich Hochzyt, und war alles gar lustig und fröhlich, und ich und myne Amey am allerfröhlichsten, und nach der Hochzyt dacht ich, ich wollt jr jetzt myn Gut zeigen, und hatt die

Becher und Schalen schön aufgerüst und das Schmukkästlein auch; aber das Geld das drinnen war, hat durch den Bau und die Hochzyt ein groß Loch bekommen.

Da war myn Amey über die Maassen verwundert ob dem grossen Rychthum und erblickt da ein klein Becherlein, das betrachtet sy gar lang und sucht unten ein Wappen, fand aber keins, denn ich hatt alle Wappen die ich fand wegthan, damit sy keinen Verdacht erwekten, und ward da ganz still, und als sy zu dem Schmukkistlein kam, da ward sy mit einmal bleich und erseufzget.

Deſſ erschrak ich, und fragt was jr fehl? Da sagt sy mir, wie sy von jr Mutter selig auch so ein Schmuckkistlein und Becherlein gehabt hab, die wären in allen Theilen gsyn wie die da, sygen aber auch in dem Brand verdorben, und sagt ferner daß jr Vatter selig allemal bös worden sey, wann er dieselben g'sehen, und jr erzält hab, daß jr Großvatter, der ein Herr von Blumenegg war, synen bejden Töchtern zwey ganz gleiche Kistlein und Becherlein hab machen lassen, als er von dem Bischof von Straßburg mit einem Schloß belehnt worden sey, hab dann auch im Zorn allemal gesprochen: Dyn ryche Mum hat ander Waar in jrem Kistlein als du, und ander Becher als den da; aber das schandbar Mensch will all jr Gut lieber den Pfaffen schenken, als daß sy jr armen Schwesterkind etwas

davon gönnt. Vnd fragt mich die Amey ob kein Wappen auf dem Deckel des Kästleins gsyn wär? da sagt ich, ja, das glyche Wappen wo auf dem Becherlein, und beschrieb es jr da; das war das Wappen von Blumenegg, und war da am Tag, daß die Frau auf Grysenstein myner Amey Mutter Schwester war. Da sagt ich: nun sieh, liebe Amey, jetzt ist alles dyn und bin ich so arm als eemals, willt du mich nun auch b'halten? Da fiel sy mir um den Hals und sagt, das Gut wäre myn, jre Mum hätt mir's ja gschenkt und wenn mir jre Schenkung nit g'nüge, sollt ichs von jr annemmen, und weint da vor Freüd, denn ich merkt zum öftern, daß jr myn Rychthum nit gantz gfiel, wyl sy b'sorgt wir besässen jn nit ohn Sünd, da war ich dann heimlich auch nit recht fröhlich.

Item da dacht ich, ich müßt der Frau des nähern Nachfrag halten und ritt nach Straßburg zu dem Junker Hans von Andlau, dem dankt ich noch zu tausend malen daß er mich vom Tod errett hatt und schenkt jm einen gar schönen Ring, der freüt jn aus der Massen, aber wollt jn lang nit nemmen.

Da sagt ich jm myn Heürath und bath jn daß er mir beholfen wär, daß myn Frau den Nachlass von jr Mutter Schwester bekäm; das versprach er willig, und kam eines Tags zu mir gen Fryburg, bracht mir auch etliche Gültbrieflein, die die Frau by einem Be=

kannten in Straßburg hat, der jr die Zinße besorgt, sagt aber daß sy jr meist Gut an Silbergeschirr und Kleinot, auch an baarem Geld gehabt habe, das sey aber mit dem Schloß Grysenstein, wo jr der Bischof von Straßburg vergönnt hab, bis an jr End zu wohnen, zu Grund gangen, oder hättens die verfluchten Bauren erwischt; wär aber die Frau länger am Leben blieben, so hättens die Pfaffen erhalten, und wär myner Amey nie nichts davon worden. Da lacht ich und sagt; so wollen wir dem armen Baürlein das Gut gunnen [1]) das er erwütscht hatt und jm nit fluchen, und dankt jm da.

Da fieng ich mynen Handel freüdig an, und fuhr auf die Meſſ gen Frankfurt, Straßburg, Zurzach und rings um und handelt da mit den Paternoster, die ich zu Fryburg in grosser Zal machen lass und die in aller Welt begert und theür bezalt werden, und handelt auch mit Edelstein und Silbergeschirr, und verkauft damit von dem Schatz was die Amey nit behalten wollt.

Item ich vereinbart mich mit dem Meister Rot, daß er zu mir zog, und satzt jn da über myn Gesind wann ich auf die Märkt zog, das that er gern, und hält mir da gar ein treü und gut Ordnung und verspür ich mit jedem Jar meer Segen und Gedeyen. Gott sye Lob und Dank dafür.

1) gönuen.

Item wann ich von den Messen heimkomm, da harret die Amey mit jr vier Kinder myner und auch der Bulgen [1]) worin jr Kräm sind; da bringt mir jr jegklichs was es gearbeitet hatt; das hatt sy die Amey so glehrt, und zeigt mir denn der Jörlj sin Rechnung, die er gar wohl begryft oder ein Riss den er g'macht hat; und wenn ich jm dann ein Freüd machen will, so zeig ich jm die Edelstein die ich mitbring, und frag jn welche gut und welche falsch syen, denn das weiß er bas als mancher Jubilier.

Das Ameylj bringt mir dann was es genayet hatt, und kann ich mit Wahrheit sagen, daß ich nit bald ein Nayerin sah die so schön Arbeit macht, die darf ich aber nit nach Verdienst rühmen, denn das Walpurgli bringt mir auch syn Nayerey, die ist da vil minder, aber wenn ich sy nit auch rühm' und prys, so kränkt sich das Walpurglj und geht in ein Winkelein und lasst sich gar nit meer tröften. Aber der Hanslj kann noch gar nichts, und vergißt mich auch bald wenn er die Bulgen sieht, da muß ich jm dann ein Bündelein Zukererbsen oder Fladen hinstecken wo er's erwischen kann sonst hatt er kein Ruh, und wenn er es dann entdeckt so jauchzt er und meint er sye der fynest und lauft da in ein Egg und lasst mich in Ruh. Aber

1) Felleisen.

wann ich die Bulgen aufmach gibts grosse Augen was ich jegklichem bring, aber myn Amey macht nur klyne Aúglein, aber sucht dann doch auch damit jren Kram, und findt jn da auch, dann sy hat jn um jr Kinder und mich gar wohl verdient; Gott erhalt sy und uns alle in Gnad und geb uns die zytlich und ewig Seligkeit. Amen.

Thomann Zur Lindens

Abentheuer

auf dem großen Schießen zu Straßburg

1576.

Zürich am 17. Juny 1576.

Gott zum Gruß, lieber Bruder Johannes, ich schreib Dir, daß der Stock Buxbaum wohl ankommen syge, und hat der Vater gar ein groß Freud damit, und sagt, das mahn ihn wieder an die Zeit, wo er auch als Drayer [1]) in Bremen wär gsyn, und findt ihn für sein Größe und Schöne gar nit theur: sagt auch, er wollt Du hättest ihm zwey solch Stöck gschickt, denn er sie mit großem Nutz zu brauchen wüßt, und nimmt das Stuck glaub ich all Halbstund in sein Händ, daß ich und die Mutter schon zum öftern darob lachtend. Er hat mir auch befohlen, daß ich Dir schreiben soll, wenn Du noch ein solch Stuck zu kaufen findest, sollest Du's nur schicken: und laßt Dir danken, und grüßt Dich vielmals und auch die Mutter, und freut sie, daß es Dir so gut gaht. Und hat der Vater Deinen Brief, darin Du erzählst, wie es in den Niederlanden stand, und was für Bricht aus Frankreich kommen sygen, dem Meister Bodmer [2]) zeigt, und der hat denselben mit

1) Drechsler. 2) Conrad Bodmer, damaliger Zunftmeister der Zimmerleutenzunft.

in Rath genommen und da den Herren auch zeigt, und bracht ihn gestern der Stadtknecht wieder und sagt: die Herren hätten all ein groß Freud, daß Du Dich so wohl haltest und so ein gut Brief schreibest, und will jetzt den Brief Alles lesen, daß ich ihn schon zwey Mal abschreiben mußt: und obschon mich das nit sunderlich freut, so hats mir doch ein groß Freud bracht, denn der Vater hat mir erlaubt auch auf das groß Schießen nach Straßburg zu reisen, und hört man, seit unser Armbrustschützen wieder da sind, und bey 150 Gulden heimbracht hand, von nüt Anders reden, als von dem Gesellenschießen, und von dem Pracht der dabey syg, und von der Ehr und Freundschaft, die man den Schützen erweis, und fürauß denen von Zürich. Und ist gestern der Schinz, dessen Frau krank lyt, wieder heimkommen, der vor etlich Tagen mit den Büchsenschützen hinab gfahren ist, und kann auch nit gnug sagen was großer Ehr man ihnen beweis, und wie man meine Herren auf den Schießplatz führt, und ihnen unter allen Zelten die Wahl ließ. Und wiß, lieber Bruder! daß wohl bey 60 Mann von Stadt und Land dahin fuhrend, und gab ihnen der Rath den Burgermeister Bräm zu einem Obmann, der auch für alles zahlen soll.

Und vorgestern z'Abend redt man auf der Schiffleutenstuben auch viel von diesem Schießen, und von der

Fahrt, die unser Schützen in ihrem neuen Schiff in so kurzer Zeit thaten, und erzählt der Usteri, wie unser Vordern, vor 120 Jahren, mit einem warmen Hirs, in einem Tag gfahren sygend, auch auf ein Schießen, und wollt das der eint nit glauben, und der ander meint, daß wir das nit mehr vollbringen möchtend. Da ruft der lang Waser: Samerpotz Wunden! wer sagt das? ja freylich könnten wir's auch noch: und wütscht der Meister Hans Ziegler [1]) auch auf und rief: warum nit? hat's doch der redlichen Gsellen noch gnug unter uns! wer will mit? —— Da fuhrend unser etwa mancher auch auf und riefend ich! ich! und war das von vielen nur schimpfsweis gredt; aber darnach ward aus Schimpf Ernst, und findt der Einfall großes Lob bey Alt und Jung; aber viel meinen man brächt's nit ze Stand, und sind etlich wieder abtreten, da sie bsorgten verlacht zu werden, wenn die Fahrt nit glückt: aber unser 40 hand einander globt die Reis zu thun, giengs nun gut oder bös, und ist unser Meister Ziegler auch dabey, und noch etlich des Raths, und Herren und Junkern, so daß es ein gut Gsellschaft gibt, und will man am nächsten Mittwoch verreisen, und das auch mit einem Hirs, und hat man schon einen 120pfündigen Hafen aus dem Spital bstellt, und ist einer nach Laufenburg

1) Er war Zunftmeister der Schiffleute.

und Brysach um Schiffleut z'bstellen, die der dortigen Fahrt kundig sind, und steht unser Schiff auch schon gerüstet unter dem Helmhaus, und sind auf jeglicher Seiten neun Weiden zu den Zugrudern.

Nichts weiter, lieber Johannes, als Gott befohlen! und schreib mir nützit [1]) mehr von der Helene, denn da man Deinen Brief an mich bracht, saßend wir grad beym Nachtessen, und nahm ihn der Vater und that ihn auf, und da er zu den Worten kam, wo Du fragst was mein Liebschaft mach, schüttelt er den Kopf und sah mich gar ernstlich an, und las die Wort noch einmal laut, und fragt da: was meint der Johannes mit dem da? da war ich so verwirrt und erschrocken, daß ich sagt, ich wüßt nit was Du meintest, und da ihn die Mutter auch gelas, da lacht sie und sagt: er meint unser Nachbarin, die gut Helene. Da niggelet [2]) der Vater aber mit dem Kopf und sagt: ich will nit hoffen, daß du mit der an's Weiben denkst, wie willt du Weib und Kind erhalten, da dein Seilen dich kümmerlich allein erhalten mag, und die Helene noch lang kein Mittel überkommt? Und sagt ich kein Wort, war aber heimlich doch froh, daß er nützit gegen sie hatt, als das. Aber als er mit der Mutter zu Bett gieng, hört ich wie er vor der Thür zu ihr sagt: du steckst

1) nichts. 2) schüttelt mißbilligend den Kopf.

gewiß auch unter der Decke, und will ich das nit han; und verbeut dir's; die Helene ist nit für ihn, und wenn er nit mehr warten mag, so kann er die Knüslin nehmen, die hat ein schön Stuck Geld das ihm wohl käm. Und hört nützit weiters, denn er die Kammerthür zuschletzt, war aber fast erschrocken ob dem was er sagt, denn ich auch schon merkt, daß er die Knüslin für mich im Aug hat, und mag ich dieselb gar nit, und will lieber gar kein Frau, als so ein alt, wüst Kothkübel.

Drum, lieber Johannes! schreib mir nützit mehr von der Helene, so gern ich's hör, ich will Dir schon schreiben wenn etwas fürfallt.

Straßburg den 22. Juny 1576.

Lieber Bruder Johannes, ich schreib Dir von Straßburg, und sind wir vorgestern glücklich hier ankommen, und will Dir hernach sagen wie es uns ergieng; aber warum ich Dir schreib, ist, daß mich der Vater am Zinstag fragt, ob ich Dir die zwey Stöck Bux bstellt hab? da sagt ich, ich hab Dir eins bstellt, wie er mir das befohlen hab; das wollt er da nit han, und sagt er hätt' zwey gsagt: und ist wahrlich nit an dem, lieber Bruder, und sagt das die Mutter auch, die dabey war; aber ich durft nit widerreden, denn ich bsorgt,

wenn ich das thät, ließ er mich nit nach Straßburg reisen, und versprach ihm, ich wollt Dir von hieraus schreiben, wo ich leichtlich ein gut Gelegenheit finden möcht das zu thun, und thu das auch durch den Heini Schulzen, der mir versprochen hat, Dir meinen Brief getreulich einzuhändigen.

Und wiß, lieber Bruder, daß unser Reis' glücklich vollbracht ist, und sind unser 54, ohn die sechs Spielleut, die wir habend, und ohn die Schiffleut; und hab ich Dir ihr aller Namen auf das Zeddelin verschrieben. Und stiegen wir schon vor halb Zwey am Morgen in's Schiff, und war nit viel Schlafs in der Stadt, denn ein groß Volk wollt uns abfahren sehen, wenns schon finster was.

Und am Abend bracht mir mein Mutter noch ein Gruß von der Helene und ihr Mutter, und ließend mir viel Glück wünschen zu der Fahrt, und gab mir mein Mutter noch ein Rosmarinzwyglein, das ihr die Helene geben hatt', und meint ihr Absehen dabey wär wohl mehr auf mich gangen, als auf sie. Das steckt ich auf meinen Hut und ward damit so frisch und hochgemuth, daß ich wußt wir mußten in Einem Tag nach Straßburg kommen und sollt ich das Schiff allein dahin bringen. Aber da wir bey Waldshut vorbey fuhrend, da ersieht der Kippenhan das Zwyglein, und sagt: von welchem Mägdlein hast du das Denkzeichen? heut darf's

keiner weibischen Alfanzerey, und müssen wir all Mannen seyn, wenn wir nach Straßburg kommen wollen; und damit reißt er mir das Zwyglein von meinem Baret und wirft's in Rhein. Und wollt ich's noch ergriffen han und fiel damit schier in's Wasser, denn der Rosmarin schwamm schon weit hinter uns. Da war ich zornig, und wollt den Kippenhan in's Gesicht schlagen, aber die andern Gsellen wehrten's, und nahmen Fried, und bschälkt ihn der Statthalter Thomann, den uns mein Herren zu einem Obmann geben hand, und sagt: er wollt auch schimpfsweis keinen Streit unter uns leiden, wir sygen all als Freund und Brüder mit einander von Zürich abgfahren, und wollten als Freund und Brüder wieder heimkehren.

Aber mir war das nit recht, und da wir zu Laufenburg den Hafen mit dem Hirs in ein ander Schiff trugend, und ander Steuerleut nahmend, traf es sich, daß ich hinter den Kippenhan zu sitzen kam, und wenn die Schiffleut schruwen: frisch dran, gut Gsellen, frisch dran! so stieß ich mein Ruder so tapfer vorwärts, dem Kippenhan in Rucken, daß ich meint ein Ripp müßt lahn. Und als ich das zwey oder drü Mal than hatt, da fuhr er auch auf und rief: daß dich der Ritt schütt! ich glaub du suchst Händel an mich. Da nahmend die Gsellen aber Fried, und bald darnach kamen wir gen Rheinfelden, und stuhnd ein groß Volk auf der Bruggen

das uns sehen wollt, und schruwen uns zu, und hatt einer ein Stotzen guten Elsaßer Weins an einer Schnur herab glassen, den ersahen wir, und sprang der jung Wüst darnach und erwitscht ihn, und gab ein laut Gejöl im Schiff und auf der Brugg.

Und unter Rheinfelden stieß man an's Land, und ruhet ein klein Weil, und nahm der Pfarrer Bindschädler von Bülach, der auch mit uns war, den Stotzen, und sagt, es käm ihm zu den Wein zu segnen und auf's Wohlseyn des Gebers den ersten Schluck zu thun, und dem guten Städtlein Glück und Fried zu wünschen, aber der Statthalter Thomann nahm ihm den Stotzen aus der Hand und sagt: nit so, lieber Herr! wir wend zuerst unter uns selber Fried trinken, denn die zween da sind noch nit versühnt: und sprach uns da mehrmals ernstlich zu, und mußten wir einander zutrinken und ihm in sein Hand globen fürder mit einander in Frieden zu leben. Das thaten wir da, und setzt er den einten hinten, und den andern vor ins Schiff, und fuhrend da weiter, und kamend bald nach Basel, und schußend sie uns da ab der Brugg und ab den Thürmen, und schickt uns auch der gut Herr Christoffel [1]) einen großen Krug mit Wein, und Würst und Rettig. Und kam uns das gar wohl, denn es war ein heißer Tag

1) Herr Christoph Danan.

und ein hart Arbeit, wie Du das aus meiner Schrift wohl sehen magst, daß ich auch dabey was.

Und da wir gen Breysach kamend hatten die bstellten Schiffleut unser Trumeten und Trummen schon von weitem ghört, und fuhrend uns entgegen und stiegen in unser Schiff. Da war es aber schon Abend worden, und fürchteten wir, wir möchten nit mehr bey Tag nach Straßburg kommen. Aber da die Schiffleut sahen, wie schnell unser Schiff davon eilt, da sprachen sie uns Muth ein, und in Kurzem zeigt uns einer den Thurn von Straßburg, und ward darob ein wild Gejauchz im Schiff, und wollt ein jeder am Ruder seyn, wenn man zu Straßburg einführ; das that aber Manchem bald verleiden, denn es noch viel weiter war, als keiner von uns dacht.

Zuletzt kamen wir nach Straßburg, und kannst Du nit glauben, lieber Bruder, was für ein unzahlbar Volk in der Stadt, und schon weit vor der Stadt unser wartet, denn man wußt um unser Ankunft: und hattend wir vor unsrer Abfahrt von Zürich bey 300 Simmelring kauft, und die auf den Hafen gleit, damit sie warm bliebend; die warfen wir da im Hineinfahren unter das Volk und unter die Kinder die uns Glück zuschruwend, und war ein groß Streiten um die Ring, und stieß und drängt sich Alts und Jungs darum, und rissend sich die aus den Händen, und wer ein klein

Stücklein erwischt der schatzt sich glücklich und stieß es in's Maul, oder lief darmit davon.

Und da wir in der Stadt ans Land stießend, da empfiengend uns zween Herren des Raths gar höflich, und führtend uns auf des Ammeisters Stuben, und folgt uns alles Volk nach, daß man die Stegen schier nit aufkommen mocht, und hatt man uns mit dem Essen gwartet, und satzt uns da zerings um den Tisch, je einen Zürcher und dann einen Straßburger, und war da gar ein herrlich Musik mit Zinggen, Posunen und andern Instrumenten, und auch mit Gsang. Und da man am Essen war, bracht man auch den Hafen mit Hirs in die Stuben, und schöpft ihn der Stubenknecht in viel kleine Plättlein, und theilt man die allenthalben aus: und hätten wir nur mehr Häfen mit uns bracht, denn alles wollt von dem Hirs haben, der noch ganz warm war, daß man ihn nit grad essen konnt. Und kamen da auch Frauen die mit dem Kind giengend, und wollten davon, und schickt man auch der Stätt- und Ammeister Hausfrauen, und begertend deß auch furneme Leut, die man in die Stuben ließ, Herren und Frauen, die da um die Tisch giengend, und die Züricher bschauten, die in Einem Tag gen Straßburg kommen warend.

Und war unter ihnen auch ein jung Mägdlein in einem blauen Rock mit Sammet, und einer golden Ket-

ten, und gieng der Junker von Geroldseck mit ihr, und ander; die war über die Maßen schön, und merkt ich wohl, daß der Junker Escher und Schmid ein Plättlein Hirs für sie bereit hielten, und zuckt auch eins zu mir und faßt ein Herz und bot es ihr dar, da sie zuerst hinter mir durch mußte, und nahm sie mir's gar mit freundlicher Miene ab, stellt sich auch damit hinter meinen Stuhl und sprach lang mit mir gar holdselig und lieblich, daß ich wohl merkt, die Junkern mißgunnten mir mein Glück.

Und währt das Nachtmahl bis auf die Eins, und führt man uns da mit Harzliechtern in unser Herberg, zum Hirschen.

Und Morndes kamen die zween Herren wieder zu uns und führtend uns auf den Schießplatz: und sah ich mein Lebtag kein schöner Ordnung, und standen die weissen Zelten gar lustig auf dem grünen Plan, und das groß Volk, Jungs und Alts, Arms und Reichs, das da umbher gieng: und waren da auch Zelten wo man essen und trinken konnt, was einer glust, und tanzt man an andern Orten, oder stieß Stein, und sprang, und kegelt. Und führtend uns da unser Herren auch zu dem Schießrain der Bogenschützen, der gar kunstreich gemachet ist; denn wann die Schützen ihr Bölz verschossen hatten, so dreht sich ein Fortun, die darauf staht, mit ihrem Segel um, und kamen zween grimmig Leuen

herfür und decken den Detsch, und dreht man ihn da umb und zieht man die Bölz aus, und weichen dann die Leuen wieder, und dreht sich auch die Fortun, und fangen die Schützen wieder an zu schießen. Und führtend uns von da zu den Büchsenschützen und auf ihr Haus, und darnach wieder hinter sich in das gwohnklich Haus der Bogenschützen, das in einem gar lustigen Garten gebauen ist, mit vielen Bäumen und Reben, und einem schönen, kunstreichen Brunnen, auf dem viele Kindlein das Wasser aussprützen. Und kehrt man von da in unser Herberg zum Imbis, und aßen die zween verordneten Herren auch mit uns. Und führtend uns nach dem Essen in das Zeughaus, und kannst Du gar nit denken, lieber Johannes, was für ein unsaglich Zeug da vorhanden ist, von groß und kleinen Stucken, Büchsen, Spieß, Harnisch und ander Rüstung, daß man meint man könnt die ganze Welt damit erobern. Und führten uns von da auf die Kornschütten, und gabend uns da Korn, das mehr denn hundert Jahr alt ist, und in einem andern Haus Salz, das mehr denn zweyhundert Jahr da lyt, und kehrten dann auf die Schneiderzunft, wohin unser Bürgermeister Bräm all Schützen zum Essen gladen hatt.

Und Morndes führt man uns in's Münster, und will Dir nützit schreiben, lieber Bruder, von dem überaus herrlichen Gebäu, und von der verwunderlich kunst-

reichen Uhr, und den vielen Figuren die sich da bewegend, als ob sie lebtend, und dem Güggel [1]) der darauf staht, und seine Fekten [2]) schwenkt und kräyet, wann die Stund schlaht; und von der Orgel und dem Roraf, der trumpetet, und dem alten Mann, der den Kopf schüttelt, und dem kostlichen Einhorn, denn wenn ich das alles bschreiben wollt, fünd ich kein End.

Und führtend uns die Herren da auch auf den Thurn, und hatten da ein kostlich Morgenbrod grüstet von Salmen und Hühnern, und kam da ein kleine Regenwolk, und sagten die Gsellen, daß nie kein Tropfen auf ihren Tisch gefallen syg, denn der hohe Thurn alles abtreit, aber auf mich fielens schon, denn ich blieb nit lang am Tisch, achtet ihrer aber nit, denn ich konnt das Gländ nit gnug bschauen, und füraus die Stadt. Und ist fürwahr ein groß und herrlich Stadt, und reich und gwaltig, und ist alles freudig und dienstfertig, und glaub ich könnt da mein Fortkommen wohl finden, und besser als daheim.

Und ab dem Münster führt man uns in die Canzley, und zeigt uns da das Rathhaus, und waren da etlich Stätt- und Ammeister, die ludend uns gar freundlich ein, daß wir noch etlich Tag bey ihnen bleiben sollten; aber der Meister Thomann dankt ihnen in unser

1) Hahn. 2) Fittig, Flügel.

aller Namen für die groß Ehr und Freundschaft, und sagt, wie wir ohn anders Morn wieder heim reisen müßten: hatt aber darüber nit all bfragt, denn hätt er das than, und das Mehr unter uns aufgenommen, ich glaub der größt Theil hätt zum Bleiben gstimmt, und hätt ich auch Händ und Füß dafür aufghan.

Und zum Imbis führt man uns wieder auf des Ammeisters Stuben, und nach dem Essen wollen sie uns den Spital und den Marstall und anders mehr zeigen, und sind die Gsellen schon fort, und bin ich in unser Herberg gangen, um Dir zu schreiben, und wirst Dich verwundern, daß ich Dir einen so großen Brief gschrieben hab.

Nichts weiter, lieber Bruder, als Gott befohlen! und wünsch Dir, daß all Dein Wünsch gelingen, und wünsch mir das auch, lieber Johannes, wünsch mir das auch!

Straßburg am 23. Juny 1576.

Gott zum Gruß, lieber Bruder Johannes! ich muß Dir schon wieder schreiben, denn wiß, als wir Abends auf des Ammeisters Stuben zugend, wohin uns unser Mitburger, der Spitalschärer Wirz, all z' Gast gladen hatt, kommt ein Knechtlein und fragt nach mir, und sagt wie vor etlich Stunden ein alter Herr von Zürich

in ihr Herberg kommen syge, der mit mir reden müßt, und hatt mich schon allenthalben gsucht und nirgends funden, ließ mich auch fragen, wann wir in unser Herberg giengen, damit er mich da finden möcht, denn er Morn in aller Frühe weiters reisen müßt; oder wenn ich zu ihm kommen wollt, wär ihm das desto lieber, denn er müd und hellig syge. Da sagt ich, führ mich zu ihm! und verwundert mich fast, als er mich in ein elend Herberg führt, und ich da den reichen Meister Funk, den Wattmann [1]) fund, der mich freundlich grüßt, und mir sagt, mein Vater hab ihn bey seiner Abreis' bethen, daß er mir in Straßburg Nachfrag halt, und mich erinnere, daß ich den Brief an Dich nit vergeß; denn er bsorge, das lustig Leben in Straßburg mach mich alles ander vergessen, und soll ich Dir zugleich das Zeddelein schicken, worin er etlich Werkzeug verzeichnet hab, den Du ihm mit dem Bux schicken sollest. Und will der Meister Funk meinen Brief schon bsorgen, und soll mich und Dich nützit kosten, und will Dir auch sagen lassen, wie Du die Waar dem Vater schicken sollst, daß sie ihm sicher und mit kleinen Kosten zukomm. Das hätt ich Dir noch in meinen großen Brief gschrieben, aber der Schulz der ihn Dir bringen wird, ist schon gestert z' Abend fort.

---

1) Handelsmann mit Kleidungsstoffen.

Da fragt ich den Meister Funk, wie es käm, daß er in das elend Haus zogen wär? da sagt er, wie ihn einer am Thor brichtet hab, daß all Herbergen voller Schützen und ander fremden Volkes liegen, daß er da keinen Platz mehr finden mög, und habe ihn da in diese Herberg gewiesen, wo er hofft ruhig schlafen zu können, denn sein alter Kopf den Lermen nit wohl mehr vertragen mög; merk aber wohl, daß ers nit schlimmer hätte treffen können, da er bey Fuhrleuten schlafen müß, die noch saufen und zanken. Sagt auch, wie er mit seiner Reis'gsellschaft bis nach Hagenau gritten wär, wenn er zu Straßburg nit ein alte, faule Schuld einzutreiben hätt, zu der er durch Schreiben gar nit glangen mög; habs aber doch auch übel troffen, maßen sich sein Schuldner verläugne, und sein Weib betheur, er komm erst morn oder übermorn zruck: so lang könn er aber nit warten, da er früh in Hagenau seyn müß, damit er seine Gsellschaft wieder antreff, färcht aber, wenn er wieder zruck komme, syge sein Schuldner gar draus und die Schuld gar verlohren. Da sagt ich zu dem Meister Funk, er sollt mir seinen Schuldschein geben, und meint, da die Stätt= und Ammeister so treulich mit uns handleten, wurden sie mir auch bholfen und brathen seyn die Schuld einzutreiben; daß gfiel ihm gar wohl, und gab mir den Zeddel, sagt auch ich wär ein getreuer, frommer Landsmann, und wollt mir des=

sen zu allen Zeiten in Treuen gedenken: kam auch mit mir zum Hirzen, als ich ihm sagt, daß ich da allein in einem Kämmerlein schlafe, wo er ein gut Bett und gute Ruh fund, hat sich auch alsbald an die Ruh gleit, und bin ich wieder zu meinen Gsellen gangen. Und da wir nach den Zwölfen heim kamend, schlief der alt Herr gar fest und ruhig, hatt sich auch zu äusserst ans Bett glegt, damit ich auch mein Plätzlein fund; aber ich mocht den guten alten Mann nit wecken, und legt mich auf den Bank, konnt aber nit schlafen, hätt aber auch im Bett nit gschlafen, und lieber pfiffen und gsungen.

Nichts weiter, lieber Bruder Johannes! denn ich muß den Brief zumachen und den Herrn wecken, damit er sein Gsellschaft nit versäume.

Zürich den 19. July 1576.

Gott zum Gruß, lieber Bruder! wir sind heut vor drey Wochen wieder in Zürich ankommen, und sag Dir noch das End unsrer Fahrt: und wiß daß uns die Herren von Straßburg am Samstag noch gar ehrlich gnadeten, und mußten wir all am Morgen um Zehn bey einander versammelt seyn, und kamend da etlich Stätt- und Ammeister zu uns und danktend uns da gar mit schönen Worten, für die treu, alt Freundschaft, die wir so männlich erprobt hättend, und sagten, daß sie und

ihr Nachkommen das zu keinen Zeiten nimmer mehr vergessen wollten, auch der Hirshafen in ihrem Zeughaus aufbhalten werden sollt, damit ihre Kind und Kindskind sich der tapfern That erinnerten: versichert uns auch des besten nachbaurlichen Willens und aller Treu gegen ein loblich Stadt Zürich und ihr Burgerschaft, alles mit mehr Worten, nit Noth zu melden: und dankt ihm da der Statthalter Thomann auch gar ehrlich, in der Stadt und unser aller Nahmen. Und sagt da der Stettmeister, daß ein ehrsamer Rath, zu einem Gedenkzeichen, jegklichem von uns einen Fahnen mit der Stadt Wappen geordnet, mit einem Seckel, darin fünf Denkpfenning, und bath, daß wir solch geringe Schenkung in bester Meinung aufnehmen und verstahn mögend: las damit einer unser aller Nahmen ab einem Zeddel, und mußt einer um den andern vor tretten, und gab ihm da der Stättmeister Sturm einen Fahnen in die Hand, und sprach dabey: ich wünsch dem Herren viel Guts und ein glückselige Reis'. Und da jegklicher seinen Fahnen und Seckel hatt, führt man uns damit auf des Ammeisters Stuben, und war da ein herrlich Imbis grüstet, und gar ein schön Musik, und letzten uns da gar brüderlich, und führt man uns wieder in unser Herberg, da stundend sechs wohlgerüste Rollwagen für uns bereit, und thaten wir unsern Plunder darein, und saßend dann auch hinein mit unsern Fahnen, und fuh=

rend da in Gottes Namen zum Thor aus; und ritten die Stätt= und Ammeister, und viel fürnehme Herren auch mit uns und gabend uns das Gleit bis zu der Marchbruggen.

Da mußten wir aussteigen und saßen sie auch ab, und waren da Tisch gerüstet im Freyen, mit Wein und Brod und Küchlinen, und letzten da noch einmal mit einander gar brüderlich, und standen manchem die Thränen in den Augen, und mir auch, lieber Johannes! denn wahrlich, ich wär gern wieder mit ihnen zruck gritten.

Und mag Dir nit weiter schreiben, lieber Bruder! was uns auf der Reis' alles wiederfahren ist, und was man uns in Mühlhausen und Basel, und auch an andern Orten für Ehr erzeigt. Und schickten wir zu Basel die Rollwagen wieder hinder sich und nahmen Pferd: aber die zween Söldner, die uns die Herren mitgeben hatten, wolltend nit von uns scheiden, sonder kamen mit uns bis gen Zürich, und ritt je einer dem andern einen halben Tag vor, damit er für uns den Imbis oder das Nachtmahl bstellt, wie wir ihm das befahlend.

Und am Donstag aßen wir noch zu Altstetten mit einander z' Imbis und ritten dann zum Schützenhaus im Platz: und kam ein groß Volk dahin, Jungs und Alts, uns zu bewillkommen, und gaben wir da den

Knaben unser Fahnen mit den Seckeln dran; die Jugend mit dem Spiel vor uns her durch die Stadt zum Schneggen, und aßen wir da zur Letze mit einander z' Nacht.

Aber, lieber Johannes! das ist nit warum ich Dir schreib, daß ich Dir das End unsrer Fahrt erzähl, und hätt damit wohl auf ein schicklich Glegenheit warten mögen; aber ich weiß nit ob Du aus meinen Schreiben schon merktest, daß mein Sinn und Herz nach Straßburg stahl, und daß ich wieder dahin muß, gang's mit Lieb oder Leid: und darf das niemandem ganz vertrauen als Dir, und weiß auch niemand der mir rathen und helfen möcht, als Du. Und wiß, lieber Johannes! daß das schön Mägdlein dessen ein groß Schuld tragt, von dem ich Dir in meinem ersten Brief gschrieben hab, und liegt mir das Tag und Nacht im Sinn, und kann an nützit denken als an sie, und nützit wünschen als daß ich wieder bey ihr wär. Und weiß nit wie das kommen ist, denn da ich ihr das Plättlein mit dem Hirs geben hab, und sie damit hinter mir stund, und sich auf meinen Stuhl stützt, streckt sie ihr klein Fingerlein unter dem Plättlein herfür, und hatt mich der Willkomm und der Wein, den ich in die Hitz trunk, so bherzt gmacht, daß ich das Fingerlein ergriff, und zuckt sie's nit aus meiner Hand, redt im Gegentheil so liebreich und freundlich mit mir, als

ob sie mich von Kindheit auf kennt hätt: und, lieber Johannes! seit ich das Fingerlein in meiner Hand hatt, bin ich wie verzaubert: und weiß wahrlich nit ob sie solche Kunst treibt, meint's auch schon zum öftern, wenn ich dacht, wie's doch käm, daß ich die Helene so leichtlich vergessen konnt, und liebt sie doch wahrlich von ganzem Herzen, und lieb sie auch jetzt noch, und glaub, hätt mir der Kippenhan das Rosmarinzwyglein nit in Rhein gworfen, die Straßburgerin hätt nie solchen Gwalt über mich erlangt; aber, lieber Johannes! sie hat kein Hexenaugen, und schaut mir frischer in's Gesicht, als ich ihr: und hat der Schmid und der Escher ihr Fingerlein nit in Händen ghan, und drehend die Köpf doch auch nach ihr, wo sie staht und gaht; und fürwahr der alt Statthalter Thomann hätt ihr auch gern sein Plättlein geben, und macht ihr ein teufer Buckis als den Stätt= und Ammeistern: und ist nützit anders dran Schuld, als ihr unsaglich Schöne, und ist wahr, lieber Johannes! daß ich nie kein schöner Mägdlein sah, auch mir kein schöner Mägdlein denken kann, und mag man lugen wo man will, lacht ein Alles an.

Aber, lieber Bruder Johannes! damit Du meine Ursach nach Straßburg zu ziehen nit gar verlachest, so wiß, es ist nit nur die Straßburgerin, die mich dahin zeucht, es thuts auch mein Gewerb und Hantierung;

denn ich sicherlich glaub, ich fund dort ein besser Auskunft, und hätt nit so viel Streits, denn der alt Wüst käm mir ab dem Hals; fund auch leichtlich ein ander Anstellung, denn das Seilen gfallt mir gar übel, und wollt lieber ein Schreiberdienstlein oder Handel treiben. Und hab ich auch zu Haus kein Freud mehr, denn der Vater kybet [1]) all Essen mit mir, wenn ich still bin und staun, und raus't [2]) mich an: ob ich Straßburg noch nit aus dem Sinn gschlagen hab? denn ich etwas merken ließ, wie ich glaubt dort ein besser Auskommen zu finden; aber er war übel damit zufrieden, fragt auch so viel, daß ich nit das Halb beantworten konnt, und sagt, ein Narr tausch ein Habich an ein Hättich. Und plaget mich die Mutter auch, denn da sie merkt, daß ich der Helene nit mehr nachzog, auch nützit von ihr fragt, nöthigt sie mich so lang, bis ich ihr neiswas von der Straßburgerin erzählt, will aber nützit von ihr wissen und sagt: Gott bewahr ein ehrlich Handwerksmann vor einer Frau, die in Seiden und Sammet gang, und guldin Ketten trag, und auf dem Schießplatz tanz: will mich auch allzeit wieder auf die Helena weisen, und erschreck ich so oft ich ihren Namen hör, und weiß doch nit warum ich erschrecken soll, denn ich ja kein Zusag oder Werbung

1) zankt. 2) fährt mich an.

um sie than hab, wär auch nit recht, wenn ich jetzt um sie würb, da mir ein andre besser gfallt, und sagt ja der Vater auch, daß sie kein Frau für mich sye, da mein arm Verdienstlein Weib und Kind nit erhalten könn.

Lieber Bruder Johannes! Du merkst wohl, daß hier kein länger Bleiben für mich seyn mag, und treibt mich alles Straßburg zu, und fragst Du wohl, ob ich hoffen dörft, daß ich das Mägdlein erhielt, wenn ich dahin zug? und hoff ich das sicherlich, lieber Johannes! sonsten ich lieber daheim verblieb! denn, damit ich Dir alles sag, so wiß, als uns die Herren am Donnstag am Morgen auf den Schießplatz führten, da lugt ich allenthalben umher, ob ich den blauen Rock nit finden möcht, dem ich gestern das Hirsplättlein geben hatt, und merkt wohl, daß die Junkern das auch thaten; denn als der Schmid unter einem Zelt einen blauen Rock ersach, stupft er den Escher, und traten da beed zu dem Statthalter Thomann und den Herren von Straßburg, und weiß nit was sie zu ihnen sagten, aber der Zug ändert seinen Gang, und eilt dem Zelt zu; aber ich hatt den rechten blauen Rock unter einem andern Zelt schon gsehen, und macht, daß ich im Zug der Hinderst wurd, schlug mich auch zuletzt ganz darvon, und eilt dem Zelt zu. Da ersah sie mich, grüßt mich auch mit den Augen gar minniglich; aber als ich

mich zu ihr durchdrängt, war sie gar kurzer Worten, und stand die Alt und der Junker ab Geroldsegg mit seinem hohen Federnbaret bey ihr, die am Tag zuvor auch mit auf des Ammeisters Stuben warend, und sah mich der Junker gar stolz über die Achsel an, und brummet die Alt auch nur in Bart, daß ich nit wußt, sollt ich bleiben oder zruck gahn. Da hatt die Straßburgerin ein Papier in der Hand, darauf stunden die Namen der Schützen, oder die Gwinst, und stüpflet sie mit einem Dörnlein viel kleiner Löchlin in das Papier, und glaub es sollt ein Schütz seyn, das zeigt sie da dem Junker und der Alten, die lachtend darob; aber unten hatt sie ein klein Stücklein vom Zeddel abgrissen, das ließ sie da hinter ihr an Boden fallen, deut mir auch mit den Augen drauf, und nahm dann ihr Tüchlein vors Gsicht, und sagt zu der Alten: ich will heim, das Schießen macht mir Kopfweh; damit giengen alle drey fort, und grüßt mich keins von ihnen. Deß war ich übel zufrieden, aber als ich das Zeddelin vom Boden nahm, auf das ich den Fuß gsetzt hatt, damit es niemand säh oder nähm, hatt sie auch darauf gstüpflet: Morn um Drey.

Da war ich voller Freud, denn ich hofft sie bstellt mich auf diese Zeit wieder hieher, und kannst wohl denken, lieber Johannes! daß ich nit gwarten mocht, bis wir Morn z' Imbis gessen hatten. Und nach dem Es-

sen, als man wieder ausgieng die Stadt zu besehen, gieng ich nit mit, und sagt, ich müßt Dir schreiben. Da argwohnt der Escher und der Schmid, daß ich ein heimlich Verständniß mit dem blauen Rock hätt, und bliebend auch da, und sagten, sie wollten mir warten bis ich fertig syg: und je mehr ich sie bath, daß sie giengend, je fester bliebend sie sitzen. Zuletzt als sie sahen, daß ich gar nit fertig werden mocht, giengen sie davon, und hast Du darum einen so langen Brief von mir bekommen.

Und da sie fort warend, eilt ich so sehr ich mocht dem Schießplatz zu, und fürcht, daß ich sie nit mehr fund, denn es schon Drey geschlagen hatt; aber da ich das Zelt ersah, ersah ich auch zugleich den blauen Rock und eilt dahin, und da sie mich so erhitzget sah, fragt sie gar freundlich: Junker, wen suchet ihr, daß ihr so eilig seyd? Da sagt ich: niemand mehr! — und satzt mich zu ihr, und war sie wieder so liebreich als das erste Mal, und die Alt war auch freundlich, und nannte mich dabey allzeit Junker, und fragten mich viel von Zürich, und was mein Herr Vater, der Rathsherr, mach? Und ist nit recht, lieber Johannes! daß ich nit widersprach, aber ich schämt mich, und fürcht, wenn ich sagt, daß mein Vater nur ein Dräyer syge, und ich ein armer Seiler, sie ließend mich stahn. Und weiß nit warum sie meint ich wär ein Junker, aber glaub, sie hab jemand meinethalben gfragt; aber da

wir all in Leibfarb kleidt warend, und ein ganz schwarz Wammes und Mantel trugend, mocht er mich leichtlich für den Unrechten angsehen han.

Und aus dem Zelt giengen wir an den Ort wo man tanzt, und fragt sie mich schimpflich, ob es wahr syge, daß man in Zürich so schlecht tanz, wie ihr Vetter sag, der zum öftern daselbst gsyn syge, und ob das an den Mägdlein lieg, oder an den jungen Gsellen? Da bath ich sie, daß sie's mit mir versucht, aber sie schlug's mit Lachen ab, sah aber dabey auf die Alt; die sagt: unsern lieben Gästen von Zürich muß man nützit abschlahn, tanz mit ihm! Und gab sie mir da ihr Hand, und ist wahr, lieber Johannes! daß ich nie so in Zürich tanzt habe, und weiß erst jetzt was tanzen ist; und tanzt die Helene auch gut, aber umfaßt mich da gar nit auf die Weis', halt mich auch eher von sich ab, und wenn ich ihr hundert Mal die Hand truck, thut sie's nie, und die Straßburgerin allzeit. Und da ich am besten mit ihr dran war, zerrt sie die Alt mit einmal fort, und drängt sich mit ihr durch das Volk; und da ich ihnen folgen wollt, deut sie mir daß ich blieb; und merkt bald die Ursach, denn ich sah die drey weißen Federn unter den Bäumen daher kommen, und muß der stolz Junker allzeit um sie seyn; und glaubt, da ich sie zum ersten Mal sah, es wär ihr Mann, oder einer der um ihr Hand wurb; aber der Straßburger, der neben

mir am Tisch saß, sagt, daß er schon Weib und Kind hab, aber mit dem Bischof und viel der Domherren gfreundt syge, und Rechnungen für sie bsorg, deßwegen er viel nach Straßburg, und zu dem Schaffner komm, — sagt er. — Und ob sie schon so eilig von mir mußt, so hatt ich doch so viel mit ihr gredt, daß sie mein Absicht wohl merken konnt, hatt sie auch um ihr Wohnung befragt, und ob ich nit zu ihr kommen dörft? das verweigert sie mir aber, und sagt: lieber Junker, ich bin heut nit ze Haus, und komm erst wenn's am Münster Zehne schlaht wieder heim; und konnt nit weiter fragen, denn grad da sie das sagt, zerrt sie die Alt von mir. Und sucht ich da wieder meine Gsellen, dacht aber ohn Unterlaß, wie ich machen könnt, daß ich zu ihr käm, und hatt die Wort nit vergessen die sie sagt, und gedacht, ich will z' Nacht um Zehne vor ihr Haus stahn, und warten bis sie kommt. Und fügt sich gar wohl, daß der Meister Funk diesen Abend von Zürich kommen war, denn der zeigt mir ein fein Glegenheit, daß ich ohn Verdacht vom Tisch gahn mocht. Das that ich da auch und eilt in die Gassen wo sie wohnt, und da ich vor ihr Haus kam schlug es grad Zehne, und erblickt ich unten im Haus ein Liecht; da nahet ich mich und luget durch ein klein Fensterlein, da war es sie, die dabey stand; da klöpflet ich hüpschlich an die Thür, und frug sie mit leiser Stimm: wer ist da? — Da sagt

ich auch mit leiser Stimm: ein gut Freund von Zürich; da öffnet sie das Haus und wütscht ich voll Freud hinein; und that sie grad anfangs etwas fremd, und fragt: ey Junker, was wollt ihr so spat? Da antwortet ich: ach Fräulein, mein unsaglich Liebe führt mich zu euch. Und weiß nit, ob sie es that, oder ob's sonst geschah, das Liecht löscht aus, und umbfieng sie mich da mit beyden Armen gar inniglich und ich sie auch; aber eh ich ein Wort sagen konnt, zog sie mich plötzlich unter die Stegen, und sagt leise zu mir: Junker, ich bitt euch um Gottswillen haltet euch da still! Und da sie mich da versorgt, hört ich vor der Thür mit einem Peitschlein klöpfen; da sagt sie, es ist der Doktor, der zur Mutter kommt, und wenn er die Steg auf ist, so eilt von dannen und kommt Morn zu mir! Damit verließ sie mich und daüselt eilig die Steg auf, und nach einer kleinen Weil hört ich das Peitschlein wieder, und gieng die Thür auf, und hört ich den Doktor auch die Steg auf daüseln, und sucht da eilig die Thür und loff darvon, aber war fast bekümberet, daß mein Glück allzeit so schnell zergieng; und gieng's mir am Morgen auch nit besser, denn als ich nach dem Morgenessen forteilt, um zu sehen ob ich jetzt zu ihr glangen möcht, und ein unsaglich Freud hatt, als ich sie am oberſten Fenster ersah, hört ich hinter mir lachen, und da ich mich umbsah, war es der Escher und der Schmid, die

mir heimlich nachgschlichen warend; die riefen mir zu: Gut Gsell, was eilst so schnell? wie weit, wie weit? Da mußt ich still stahn, und sagt, ich wollt noch einmal das Münster bschauen. Da sagten sie: Lieber, du bist des Wegs nit wohl kundig, wir wollen dich weisen! nahmend mich damit mit Lachen beym Arm und führtend mich wieder ruckwärts: und vergieng ich heimlich fast vor Aerger, durft's aber nit merken lahn, damit sie nit mehr Fazwerchs mit mir triebend, sucht auch vergeblich ein Glegenheit mich von ihnen zu entfernen, denn sie ließend mich nit los. Und da es Zehn schlug mußten wir in die Herberg zruck, da die Herren von Straßburg zu uns kommen wollten, wie ich Dir das schon gschrieben hab, und konnt nie kein Glegenheit mehr finden fort zu kommen; denn wenn ich nur gegen der Thür gieng, luffend mir die Zween auch nach; und mußt also von Straßburg scheiden, ohn daß ich mit ihr reden konnt, und druckt mir das schier das Herz ab, und bin nur froh, daß sie am Morgen selber gsehen hatt, wie mich die Zween von ihr weg führten, und hoff sie zürn's nit an mir.

Lieber Bruder Johannes, jetzt hab ich Dir alles entdeckt was ich auf dem Herzen hab, und magst Du wohl daraus abnehmen, daß sie mich so lieb hat, als ich sie hab; und da ich Dir das Alles schreib, ist mir als ob sie und alles wieder vor mir stünd, und treibt

mich mein Herz Straßburg zu, mehr als je; und kann nit lang mehr warten, und wenn mein Seil fertig ist, so gang ich in Gotts Namen fort, und bsorg nit daß es mir fehl, wenn sie hört ich sye kein Junker und mein Vater kein Rathsherr; denn auf das, was unter uns gschehen ist, wird sie mich gwißlich nit verlahn, und ist unser Vater wohl so gut als ein Schaffner, daß sie sich seiner nit z' bschämen hand, und will ich ja werden was sie will, und will auch in Straßburg bleiben, wenn sie das will, wenn sie mir nur ihr Hand giebt.

Lieber Johannes! und jetzt bitt ich Dich noch und bschwör Dich um Gottes, und um unser Liebe und Freundschaft willen, die wir zu allen Zeiten zu einander treit hand, und wills Gott zeitlebens zu einander tragen werdend, schreib mir mit erster Glegenheit einen Brief, den ich zeigen darf, und frag mich, ob ich auf dem Schiessen auch die schön Straßburgerin [1]) gsehen hab, und sag wie ihr Landsleut so viel Lobens und Rühmens von ihr machend, und erzähl so viel Guts von ihr, als Du nur erdenken kannst, und magst wahrlich doch nit gnug sagen! Und hoff Dein Brief wird den Vater gneigter machen, und auch die Mutter, denn sie beyde gar viel

1) Der Geschlechtsname, der hier und anderswo vorkommt, ist weggelassen, da dieses Geschlecht noch dermal in Straßburg blüht.

auf Dein Wort achten. Lieber Johannes! ich wollt nit gern ohn der Eltern Segen von hinnen ziehn, und hoff Dein Brief soll mir den bringen; aber schreibst Du anderst, so zieh ich doch fort, und ist Dein Schuld, wenn es mir dann nit gut gehen sollt. Noch einmal, lieber Bruder! erhör doch mein Bitt, und fordre von mir was Du immer fordern willst, ich versprech Dir alles zum Voraus.

Basel am 20. Augst 1576.

Ich schreib Dir von Basel, lieber Bruder Johannes! und komm Dir noch viel näher, denn ich bis auf Frankfurt reis'; aber da ich im Storchen einen Kaufmann aus Hamburg antroffen hab, der über Bremen heim kehrt, und mir versprochen hat einen Brief an Dich mit ihm zu nehmen, kann ich nit länger warten Dir mein Glück zu verkünden; und wiß, daß vor etlich Tagen der Meister Funk von seiner Reis' heimkommen ist, und weißt Du, daß ich in Straßburg übernommen hatt, ihm ein faule Schuld einzetreiben, und sagt das beym Abscheid dem Ammeister Held, der für all ander aus freundschaftlich gegen mir war, und bath ihn da um Rath, was ich anfangen sollt. Da sagt er: das ist ein bös' Sach, und wird schwer syn, daß man etwas erhalt, doch will ich mein Bestes dabey thun, und

euch beym Imbis einen Bricht bringen, wenn ihr mir den Schuldschein geben wollt. Den gab ich ihm da, und z'Imbis bracht er mir die ganz Schuld, und sagt, wie er gnugsam Pfand dafür in Handen hab, sagt aber dabey: seyd froh, daß ihr mir noch heute davon sagtet, denn Morgen hättet ihr keinen Pfenning mehr erhalten. Da dankt ich ihm zum höchsten und bracht das Geld dem Meister Funk bey seiner Heimkunft, der sich dessen fast verwunderet, denn er die ganz Schuld für verlohren schätzt; wollt mir auch ein Schönes davon für mein Müh geben, das wollt ich aber nit nehmen, denn ich ja kein Müh damit hatt, und ihm sonst Dank schuldig war, weil mir sein Ankunft in Straßburg das Glück verschafft, daß ich zu meiner Bulschaft kommen konnt. Da redt er viel mit mir von meinem Handwerk, fragt auch so freundlich um alles, daß ich ihm sagt, wie ich mit viel Arbeit lützel gewinn, und wie mir das Seilen verleidet wär, da tröst er mich, und da ich fort wollt sagt er: gut Gsell, ich bin noch müd von der Reis', und thun mir auch die Augen weh; wollt ihr so gut seyn und ein Paar Rechnungen für mich stellen und einen Brief schreiben? Das sagt ich ihm gerne zu, und gab er mir da ein Kreiden, aber ich legt die beyseits, und sagt ihm aus dem Kopf wie viel das mach: und weißt Du wohl, lieber Johannes! daß ich das gut kann; der Meister Funk aber verwun-

dert sich dessen fast, glaubt auch anfänglich ich trieb das schimpfsweis, bis er ein Paar Mal mit der Kreide nachrechnet, da lobt er mein Kunst höchlich, und satzt mich da an den Tisch und mußt einen Brief schreiben, den er mir angab, der war an einen jungen Mann grichtet, den er auf seiner Reis' hatt kennen lernen, und lud den ein, daß er sein Ghülf seyn sollt, versprach ihm auch ein schön Jahrlohn und ander Vortheil, und mußt er ihm dafür in seinem Gwerb helfen, und auch für ihn reisen, wenn ihm das nit füglich wär selber zu thun. Und da ich zu Ende war, überlas er den Brief, und schrieb seinen Namen darunter, lobt auch mein Handschrift über Verdienen, und sagt, ich sollt nun den Brief zusammenlegen und überschreiben, und da ich ihn um die Ueberschrift fragt, sagt er: an meinen lieben dienstwilligen Meister Thomann Zur Linden, den Seiler, in Zürich.

Da lugt ich ihn ganz erstaunt an, und wußt nit ob es Schimpf oder Ernst seyn sollt; da streckt er mir gar freundlich sein Hand dar, und sagt: lieber Meister, wollt ihr den Brief nit annehmen? Da schoß mir vor Freud das Wasser in die Augen, und dem guten Herrn auch, und dankt ihm zu tausend Malen, und lief heim, dem Vater und der Mutter mein Glück auch zu verkünden.

Und ist jetzt noch ein größer Freud dazu kommen,

denn ich soll auf Mentz und Frankfurt reisen, und bin auf dem Weg dahin, und kannst Du wohl denken, daß ich Straßburg nit vorbey reiten werd, und hoff, wills Gott, daß ich da mein Sach in Richtigkeit bring, hab auch hier ein schön Ringlein kauft, das ich ihr geben will, und verweigert sie's gwißlich nit, und auch ihr Eltern nit, da ich jetzt ein Handelsmann bin.

Lieber Bruder Johannes! so leitet Gott alles zum Besten, und hoff auch Dein Brief wird daheim alles zum Besten leiten, denn ich darauf zähl, daß er ankommen syge, wenn ich von Straßburg aus an meine Eltern schreiben werd, und wär mir lieb gsyn, er wär ankommen, eh ich abgreis't wär, damit ich ihren Segen hätt mögen mit mir nach Straßburg nehmen.

Mentz am 29. Augst 1576.

Ich mag nit gwarten, lieber Bruder Johannes! bis ich Dir mein Glück verkünd, und ist mir das Glück kommen nit wie Du meinst; denn wiß, als ich am 24ten zu Straßburg einritt, eilt ich grad der Gaß zu, wo mein Bulschaft wohnt, trieb auch mein Roß vor ihrem Haus so stark mit den Sporen, daß alle Leut in die Häuser flohend; das that ich damit sie auf die Gaß säh, und grieth mir mein Absicht gar wohl, denn sie

zum Fenster eilt, und da sie mich erblickt, grüßt sie mich mehrmals gar freundlich, und ich sie auch. Und als ich in unser Herberg kehrt und nachdenkt, wie ich's am Besten richten könnt, daß ich zu ihr käm, kam die Alt, die allzeit mit ihr ist, und bracht mir ein Brieflein, darin stand gschrieben, wie sie glaubt hab, daß ich sie ganz vergessen hätt, und wär ihr das nit lieb gsyn, und wenn ich wünscht ein alt Bekanntschaft zu erneuern, sollt ich Morgen zu ihr kommen, denn sie heut erst um Neun nach Haus käm.

Da war ich voller Freud über die gut Botschaft, und hieß den Wirth mir ein Krüglein des besten Weins bringen, den er im Keller hätt, und z'essen dazu, und that das nit allein wegen der Freud, sonder auch weil ich kein Nachtmahl halten wollt; denn ich hofft sie hab das Wort Neun nit vergeblich so groß gschrieben, sonder fund sie um die Zeit, wie das letzt Mal auch, und wird uns heut kein Doktor stören. Und da ich nach dem Nachtessen nit mehr füglich aus der Herberg gehen konnt, sagt ich dem Wirth, es hab mich ein gut Freund zum Nachtmahl gladen, und gedacht da in der Stadt umbher zu gahn, bis es Neun schlug. Gieng auch, da man sich zu Tisch setzen wollt, davon, und dem Münster zu, und war das bschlossen, kam aber grad einer der Wächter, der auf den Thurn steigen wollt; da wußt ich kein besser Ort, wo ich warten

konnt, als auch auf dem Thurn, denn ich da in der Nähe ihres Hauses blieb, und am besten wissen mocht, wenn es Neun schlagen wollt; sagt deshalb zu dem Mann, ich hätt vor Kurzem die Stadt und Landschaft im Sonnenschein gsehen, und möcht sie auch gern bsichtigen, wenn der Mon schien, wenn er mich hinauf führen wollt. Deß war er wohl zufrieden und führt mich hinauf; und droben war noch ein ziemliche Tags-heitre, aber nach und nach ward es auch finster, und wurde mir gar wunderbarlich zu Muth, da ich ganz einsam so hoch oben im Luft war, und unter mir, und z'ringsum, alles so still und wie ausgstorben: und wandt mich da gegen das Schweizerland, und kam von daher ein leises kühles Lüftlein und wehet mich an, und gedacht da an mein Mutter, wie sie jetzt gwißlich auch an mich denk, und sich meinetwegen bekümbere, und kamen mir da alle Wort wieder z' Sinn, die sie zu mir sagt, da sie mich am Abend, eh ich verreis't, in ihr Kämmerlein nahm, und mich unter tausend Zäh-ren bath, daß ich ihr kein frömd Weib heimbringen sollt; und gedacht da auch an die Helena, und erinnert mich, wie ich ihr z'lieb, grad um die Zeit, mehr denn hundert Mal auf die Winden gstiegen war, und ihr zulugt, wenn sie in ihr Kämmerlein gieng, und sie sich da am Tisch satzt, und in der Bibel oder im Betbuch las, und dann ihr Liecht löscht und in's Bettlein gieng,

und wie sie das jetzt auch thät, und dacht wie jetzt die Straßburgerin auf einen Bulen wartet, den sie nicht einmal kennt; und bracht mir das allerley schwere Gedanken, und auch wenn ich mich fragt, was ich wohl von der Helene sagt, wenn sie ein Gleiches thät? und ob ein solch Braut ein gut Hausfrau werden könnt? und ward mir damit eister schwerer um's Herz, und sagt zu mir selber: die Mutter hat Recht, du gehst nit auf gutem Pfad, Thomas, der Mutter Segen wird dich nicht begleiten, und wirst wenig Glück haben dein Lebenlang! und ward mir damit so bang, daß ich gedacht ich wollt in Gottes Namen die Straßburgerin fahren lahn. Und als ich diesen Schluß faßt, ward mir wieder viel liechter; und gieng da in das Stüblein, wo die Wächter sind, und satzt mich zu ihnen; und trunkend die aus dem Geldlin das ich ihnen geben hatt, und war einer ein alter Kriegsknecht, der erzählt viel von den hübschen Mägdlein, die jetzt auf ihre Bulen wartend, und sah dabey immer auf mich, und weiß nit was er mir ansehen mocht, zündt auch bald sein Latern an und sagt: Herr, ein alter Kriegsmann merkt auf die Uhr; die Stund die ihr sagtet ist da, es ist Zeit, daß ihr gangend! Damit nahm er sein Liecht und gieng mir voran. Und im Stüblein hatt mich das leichtfertig Gespräch und die Liedlein die er sang, wieder ganz zweifelhaftig gmacht, und je wei-

ters ich aben stieg, je mehr kam mir die Straßburgerin wieder z'Sinn, und gedacht, wie die jetzt auf mich warte, und wie so minniklich sie mich umfangen hab, und hofft sie sollts jetzt auch thun, und wär ja nit, daß ich ihr heute das Ringlein geben müßt, und bschloß doch zu ihr zu gahn. Und da wir in die Kirchen herab kamen, schlug es grad Neun, und schwenkt der Güggel auf der Uhr seine Flügel und kräyet die Stund, daß es laut in den Gwölben wiederhallt, und gieng mir damit ein Stich in's Herz, denn ich gedacht wie der Hahn auch kräyet, wo Petrus unsern Herrn verrathen hatt, und sagt zu mir: nein, das muß nit seyn, ich will mein Gwüssne[1]) nit verrathen: und dem treu bleiben, was ich da oben bschlossen hab! gieng damit zur Thür aus, und etwa manchs Mal den Platz auf und ab, und bstärkt mich in meinem Bschluß; gedacht auch, damit ich mir selber einen Riegel stoß für all Zukunft, und damit auch sie merkt, daß alles unter uns todt und ab sey, wollt ich das Zeddelein in ihr Hausthür stoßen, das sie mir gschrieben hatt, wickelts damit zusammen, und da ich zu der Thür kam stieß ich's tapferlich durch's Schlüsselloch, blickt damit noch zu ihrem Fenster hinauf und rief: fahr wohl für immer! Und erschrack fast, denn ich ersah die drey verwünschten Federn gar deutlich am Fenster hinter dem

1) Gewissen.

Umhang, durch den das Liecht schien, und des Junkers und ihren Kopf hart an einander; und ergrimmt ob ihr Falschheit so fast, daß ich ein Stein sucht, und den in ihr Fenster werfen wollt, denkt aber, wenn der Junker beym Fortgehn ihr Brieflein an mich fund, wär das der best Lohn für ihr Falschheit, und luff der Herberg zu, und mußt lang klopfen bis mir der Wirth aufschloß; der verantwortet sich aber, er hätt mich die Nacht nit erwartet, und gmeint, ich hab ein ander Bettlein gsucht, als er die Alt mit dem Brieflein bey mir gsehen hab; und kennt er also die Alt, und die Jung wohl auch, und findt dort sicherlich der Federhans nit allein sein Nest, sunder sitzen wohl noch ander Güggel mehr drein.

Lieber Bruder Johannes! ich dank Gott, daß ich der Gfahr entrunnen bin, und soll mir das ein Warnung seyn mein Lebenlang, und freut mich doch, daß ich der Falschen absagt, eh ich ihr Untreu kennt, und wenn schon alles ab ist, so dank ich Dir nit desto minder für Deinen Brief, den Du nach meiner Bitt wirst gschrieben han, und den ich finden werd, wenn ich wieder heim komm.

Zürich am 22. November 1576.

Lieber Bruder Johannes! ich dank Dir zu tausend Malen für Deinen Brief, den mir der Geßner heimlich

bracht, als ich vor acht Tagen von meiner Reis' heim kommen bin; und bist wohl ein treuer, frommer Bruder, und handelst redlich und brüderlich an mir, daß Du mich so drungenlich bittest von der Straßburgerin abzustahn, und mir alles so klärlich zeigst, was ich mit ihr z' g'fahren hab, daß ich nit begreifen kann, wie ich das selber nit einsehen mußt; und will Dir Dein brüderlich Treu zeitlebens nit vergessen; und weißt jetzt den ganzen Handel, und hast gwiß ein groß Freud drüber ghan. Und freut sich auch die Mutter über die Maßen! und hat, als ich heim kam, mich mit zitternder Stimm gfragt: wie steht's, Thomas, hast du mir auch gfolget? Und da ich ihr da kecklich antwortet: ja Mutter, ich hab dir gfolget, und will dir folgen mein Lebenlang! da schlug sie ihr Händ in einander und lobet Gott, daß er ihr Gebet erhört hab, und segnet mich da; und wollt ich um aller Welt Gut und um mein Leben nit, daß ich jetzt anders vor ihr stahn müßt, als ich vor ihr stahn kann.

Und gestern war ein allgemeines Burgermahl auf dem Schnecken, und waren die Schützen, die auf dem Schießen zu Straßburg waren, all dabey, und auch die Gsellen mit dem Hirs, und trank man da den Wein, den uns die Herrschaft gschenkt hat, der war 104 Jahr alt, und aß das Brod, das war 110 Jahr alt, und hat die Speis mit dem Salz gsalzen, das sie

uns gabend, und ist das 197 Jahr alt, und schenkt uns auch der Pfarrer Bindschädler von Bülach, der, Gschäften halb, die Reis' mit uns gmacht hatt, einen Saum guten Weins, und war alles freudig und fröhlich, und stachend mich die Junkern zum öftern an, und wollten wissen, was der blau Rock mach; aber ich sagt, ich wollt ihnen den blauen Rock gern lassen, denn ich gieng jetzt um ein grau Röcklein aus.

Und ist wahr, lieber Bruder Johannes! daß mein alte Liebe wieder erwacht ist, und das stärker als je, aber darf kein groß Hoffnung han; denn als ich's am Sonntag wieder richtet, daß ich ihr auf dem Kirchenweg begegnet, that sie, als säh sie mich nit, ward aber dabey ganz roth. Aber die Mutter tröst mich und sagt, ich sollt ihr vertrauen, und ist schon zwey Mal bey ihr und ihr Mutter gsyn, und staht auch seit vorgestern ihr Rädlein wieder am Fenster, aber der Umhang ist zogen, war aber das gestern ein klein weniger, und ist es heut noch ein klein weniger, so daß ich wieder ihr Händlein sehen mag, wenn sie spinnt, und hoff doch er soll bald ganz fortzogen seyn, daß ich sie auch wieder ganz sehen mag; hab auch in dieser freudigen Hoffnung schon mein Ringlein putzt, und mußt nit glauben, lieber Johannes! daß das das Ringlein syge, das ich für die Straßburgerin kauft hatt; denn ich schämt mich dessen, und hab es in Frankfurt

um ein ander Ringlein tauscht, das gar schön ist, und zeigt das ein geschmelzten Güggel, mit ausgespreitzten Fekten, gar ähnlich dem, der zu Straßburg auf der Uhr staht, und soll mich der zeitlebens warnen, daß ich mein Pflicht nie verrath und auf der rechten Straß bleib, wie der im Münster zu Straßburg das auch than hat.

Leipzig,
gedruckt bei J. B. Hirschfeld.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Usteri, Johann Martin,

Dichtungen in Versen und Prosa nebst einer Lebensbeschreibung des Verfassers

Bd.: 1

Berlin 1831

P.o.germ. 1540 m-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122464-7